

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandene Simplicissimus, Dessen Abentheurlicher und mit Allerhand seltsamen Begebenheiten angefüllter Lebens-Wandel ...

in dreyen Theilen

Des aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandenen Simplicissimi...
Staats-Kram ...

Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel

Nürnberg, 1699

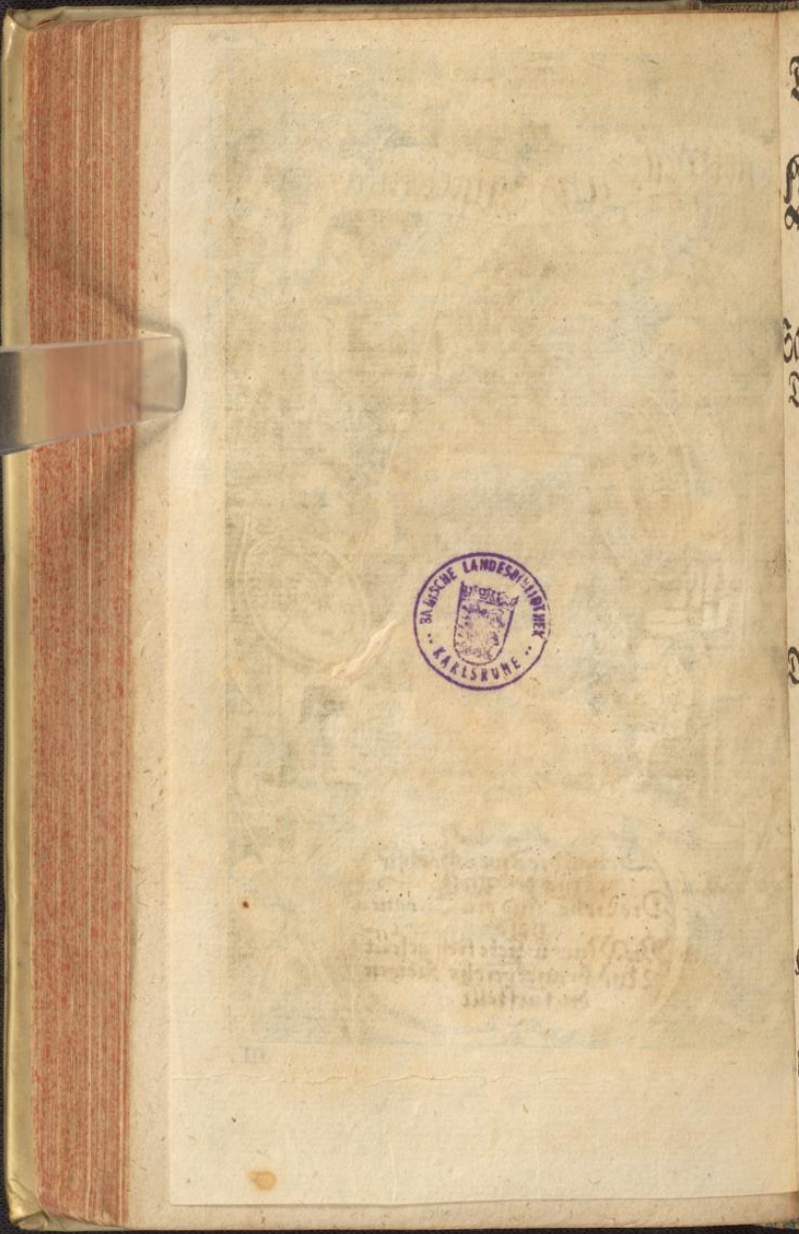
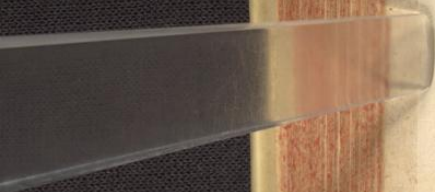
[Vierdtes Buch] Dietwalts und Amelinden anmuthige Lieb- und
Leids-Beschreibung/Sammt erster Vergroesserung Des Weltberuehmten
Koenigreichs Franckreich [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-130733](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-130733)



III.

iveretes Duf
 mas Wunder hi
 ch bedunckt / in
 dreyen zu antwort
 im Det bochle /
 elchiffen gant
 ur / dardat
 gel. nage aber die
 amneris in h
 inen Schreien
 igen anfang / an
 dmal ruben ma
 kinde / allmo ih
 nach Wegwe
 und mich vor
 erfahren / dai
 ante / allmo ih
 ee weder Stei
 drefat



Dietrich
Liel
Samml
Des W
Den
Sofort
H. J. S.
W

Dietwalts und Amelinden

anmuthige

Lieb = und Leids =
Beschreibung /

Sammt erster Vergrößerung
Des Weltberühmten Königreichs
Frantreich.

Den { Gottseeligen erbaulich
Curiosen lustig
Historicis annehmlich
Betrübten tröstlich
Berliebten erfreulich } zu lesen.
Politicis nützlich
und der Jugend ohnär-
gerlich.

Zusammen gesucht und hervor gegeben

von

H. J. Christoffel von Grimmelshausen/
Gelnhufano.



Gedruckt im Jahr 1699.

**Uralte Teutsche Namen so hierin
bald Teutsch / bald Latein gegeben
worden.**

Athalaricus. Adelreich.	Gundebaldus, Gonwalt oder Gumbald.
Amalafunda. Amelsind.	Godegifelus, Gottseelig oder Gut-Gesell.
Amalaricus, Amelreich.	Gothemarus, Gottmeyr oder Gutmeyr.
Bafina, Bâflein.	Hilpericus, Hilffreich.
Clodoveus, Ludwig oder Leutwig.	Theodoaldus, Dietwald
Clofthilot, Leuthilt oder Leuthold.	Theodebertus, Diets- brecht.
Clodomirus, Leut- oder Leutmeyer.	Vittiges, Wittig.
Childebertus, Hilffwerd.	Theodericus, Dietrich.
Childericus, Hilffreich oder Huldreich.	Pharamundus, War- mund.
Elotharius, Leut- oder Lüthard.	

**Namen der Autorn / auß welchen
diese Histori zusammen getragen
worden.**

Abbas Urspergensis.	Paulus Diaconus.
Æmilius.	Platina.
Agathias.	Procopius.
Annonius.	Prosper Aquitanicus.
Lycostenes.	Regino Prumiensis.
Mamertinus.	Rhenanus.
Nauclerus.	Sigebertus Monachus.
Palmerius.	

Dem



Dem Freyen Reichs Hoch-Edel-Ge-
bornen Herrn / Herrn Philip Hannibaln
von und zu Schauenberg / Herrn zu
Saisbach / ꝛc.

Meinem Gn. gebietenden Herrn.

Heyer Reichs-Hoch-Edelgebornen / ꝛc. Daß
die uralte Familia des Hoch-Adelichen Hau-
ses Schauenburg aus dem Edelen Römischen
Geschlecht der Vitellier, deren einer den Jüdischen
Hohen-Priester Caipham abzusetzen und Pilatum
ins Elend zu schicken die Ehr gehabt / entsprossen sey ;
Haben dero löbl. Vor-Eltern aus hergebrachter / und
von ihren auch redlichen Teutschen Alt-Vor-Eltern
auf Sie ererbter Saag / nicht allein ohnzweiffentlich
geglaubt / massen Sie solche uralte auf Sie gepflanzte
Saag / auch ohn allen Scheu und Scrupel auf ihre
Nachkömmling gelangen lassen ; Sondern es bezeu-
gen solches auch (vermög etlicher noch vorhandener al-
ter Documenten) so wohl die Zunamen der Alten
von Schauenburg (die Sie anfänglich nach dem La-
teinischen aufs Teutsch gerichtet und an sich genom-
men (als das vorhandene Wappen der Vitellier, da-
mit diß uralte Adelige Haus ohne seinen jetzigen ge-
wöhnlichen Schild und Helm (so gleichwol auch all-
bereit weit über 600. Jahr alt ist) nicht unbillich pran-
gen könte : Zwar die Menge so vieler Jahr und unse-
rer Vorfahren Unfleiß mit Vergessenheit bedacht /
wann das alte Römische Geschlecht anfänglich aus
Italia in Teutschland kommen : Weil aber hingegen
aus vielen Umständen vermuthlich / daß solches zu des
ersten

ersten Christlichen Königs in Franckreich Clodovei Magni Zeiten/ oder kurz hernach geschehen seyn müsse / da nemlich Rom von den wandelbaren Gothen / Belisario und Narsete zu unterschiedlich mahlen eingenommen; Ja von Totila gang zerstört / und dessen Adel verjagt worden; Diese meine zusammen getragene / war Alt Fränckisch/ doch warhaffte und curiose Geschichten aber sich eben zu denselbigen Zeiten auch zugetragen; als habe zu Bezeugung meiner getreuen Affection und danckbarlicher Erkantnis deren von E. Hoch-Adel. Gestrenge und wohltermeldtem Hause Schauenburg vielfältig empfangener Gnaden und Gutthaten/ E. H. A. Gestr. und Dero jungen Herrn Söhnen / dieses Werklein hiemit gehorsamlich zuschreiben und übergeben wollen; mit Unterherrl. Bitt solches Großgünstig auf- und anzunehmen / und noch fürderhin mein und der Meinigen Großgünstigen Herrn und Patronen zu verbleiben / Datum Hyspintthal den 3. Merz/ Anno 1669.

E. H. A. G.

gehorsamer und getreuer

H. J. Christoff von Grim-
melshausen.

Son-

Sonnet.

Der Grimmelshausen mag sich wie auch bey
den Alten
Der alt Protheus that in mancherley Gestal-
ten
verändern wie Er will / so wird Er doch erkandt.
an seiner Feder hier / an seiner treuen Hand /
Er schreibe was Er woll / von schlecht - von hohen
Sachen /
von Schimpff / von Ernst / von Schwäncken die zu
lachen machen ;
vom Simplicissimo, der Meuder und dem Knan /
von der Courage alt / von Weiber oder Mann /
vom Frieden oder Krieg / von Bauern und Soldaten /
von Aenderung eins Staats / von Lieb von Helden-
Thaten /
so blickt doch klar herfür / daß Er nur Fleiß ankehr
wie Er mit Lust und Nuß den Weg zur Jugend
lehr.

Diesem Opo und dessen Autori zu Ehren schreibe dieses
dessen ergebener

SYLVANDER.



Das I. Capitel.

Erziehung von dem angestellten Turnier/
und Ritterspiel Königs Ludwigs des Grossen
in Frankreich.

Erster Theil.

Nach dem die unvergleichliche Teutsche Waffen ums Jahr
Ehrift 480. vor und nach / ihnen durch die ganze Welt
den Ruf einer gleichsam an sich habenden unüberwind-
lichen Krafft erworben / so daß sich auch kein einige fremd-
de Nation mehr an sie zu reiben erköhnen dorffte / genossen die je-
nige Helden / welche dieselbige so rühmlich geführt / die Früchte
ihrer verrichteten grossen Thaten / so da waren die Besigungen
der eroberten Länder ihrer überwundenen Nachbarn. Der ge-
waltige Held Dietrich von Bern ein Ost-Gothischer König hat-
te dem edlen Italia / sampt Rom / der berühmten Weltzwinge-
rin selbst zu gebieten : Der grosse Ludwig aber beherrschte das
Königreich Galliam / dessen irresslicher Überfluß seiner tapffern
Lands-Kinder ehemaligen Rom in ihrer besten Blut geplündert /
und alle Völcker des Erdbodens erschrecket : Ja zu Bestättigung
der neugewonnenen Wohnungen seine Siegs-Fahnenlein aufge-
stecket hat ; An diesem Gallia / so eben um diese Zeit den Namen
Frankreich von seinen neuen Inwohnern den Teutschen Fran-
cken bekommen / hat damalen Gundwald der Burgundianer
König / der Sequaner Gegend : Und Adelreich der West-Go-
then König / beyde Teutschen Herkommens / Aquitaniam beses-
sen und regiert ; Nachdem sie selbige Provinzian zuvor mit Ge-
walt den Römern abgezwungen hatten.

Weil sich dann nun nach denen vollführten Kriegen eine Frie-
dens-Zeit ereignete / in deren angeeregte Teutsche Helden ihre
sieghafte Waffen ruhen lassen mußten / gedachte der grosse Lud-
wig / der ihm selbst nicht unbillig einbilden dorffte / unter allen
berühmten Kriegs-Fürsten seiner Zeit einer aus den gewaltigsten
zu seyn / sich mit seinem Adel und Ritters / die in den Kriegen das
Zhrige gethan / nicht allein zu erzeigen / sondern sie auch hin und
wieder seinen überwundenen Allemanniern vorzusetzen / und ei-
nen jeden nach seinen Verdiensten mit Land und Leuten zu beloh-
nen ; Zu welchem ansehnlichen Pracht / den er scheinen zu lassen
gezur-

gesinnet/ er die benachbarte Teutsche Christen-Könige wünschte/ sie nicht allein seine Grossmächtigkeit sehen zu lassen/ sondern auch mit denselbigen nachbarliche Verständnuß und Vereenlichkeit zu stiften/ um dadurch ihre in denen erst allerseits neulich eroberten Ländern angefangene Königreich wider aller frembder Völker Macht zu befestigen; Derwegen wurden an alle Königl. Hofhaltungen Teutscher Nation/ dem damaligen löblichen Gebrauch nach/ Ehrenholden gesendet/ Ludwigs Vorhaben und seinen zu solchem Ende angestellten offenen Hof zu verkündigen/ und der Potentaten Personen selbst samt ihrem Adel/ Rittersn und Frauen-Zimmer zu denen angestellten Turniern und Ritterspielen gebührend einzuladen.

Also erschienen ohne der Französischen Cron zugewandte Fürsten auf die obbestimmte Zeit/ König Ludwigs erster Schwar- Vater aus Italia/ der weltberühmte Dietrich von Bern/ mit seiner Schwester Amalfridis/ samt denen Prinzessinnen Amelbergä/ Amelindtis/ Teutetusa und Teutelindis/ davon die drey letzt genante sein eigne: Jene aber besagter seiner Schwester Tochter war/ beydes von Gestalt und Verstand das allervollkommenste Frauenzimmer/ das ihrer Zeit ganz Italia trug; Aus Thüringen/ so damahlen kein geringes Königreich war/ kamen die drey Königl. Prinzen/ Herman/ Friedberthar und Bolterich Gebrüder/ von Wormbs/ König Sibig und seine Tochter Grimhild/ sambt dessen Ritterschafft die zwar an der Zahl gering geschetz/ aber ihrer Fertigkeit und verwunderlichen Hel- den-Stark wegen/ unter den Ausbund der streitbarsten Helben des Erdkreises gerechnet wurde; Aus Aquitania/ Adelreich der West-Gothen König/ und aus Burgund/ weil der regierende König Gundwald seines hohen Alters wegen nicht reisen konte/ und seinen ältern Prinzen den jungen Gundebaldum bey sich haben wolte/ zumahlen dessen jüngster Prinz Goutiesel/ oder Gut-Gesell/ noch kaum aus der Wiegen kommen/ langten an nur die zween mittlere Prinzen/ Gottmeyer und Hülffreich (welcher letzt gesagte Königs Ludwigs Gemahlin Clothilden Vater war) neben Prinz Sigismunden dem Heiligen/ welcher obgenannten Prinz Gundwalds Sohn und also des alten regierenden Königs Gundwalds Enkel gewesen.



Das II. Capitel.

Prinz Dietwald verliebet sich in die Princessin Amelinda.

Ludwig der König in Frankreich und seine Cheliebste Clothilt
 erkreuten sich über der willigen Erscheinung so vieler hoher
 Königlischen Personen und tapfferer Helden/ beydes der Fremb-
 den und ihrer nahen Verwandten: Nichts wurde gespart die
 alleredelste Zusammentkunft Königlich zu unterhalten/ und mit
 allem Lutz/ der nur zu erfrühen war/ zu ergötzen; Vornehmlich
 wurden damahl/ nach Gewonheit der Alten/ aus blosser Kurz-
 weil mehr Speer zerbrochen und Schwerdtier zerschlagen/ als
 sonst in manchem ernstlichen Treffen drauff gehen/ da müssen et-
 liche ritterliche Helden/ die zuvor niemalen/wann es ohne Schertz
 goltten / ihre Sattel geräumt/ hinter ihren Pferden aussiehn.
 Dann da war der Kern der besten Ritterschafft Europä besam-
 men/ die ihres gleichen weder von herkommender Art/ noch an
 Kräfften des Leibs oder in Übung der Waffen auff der ganzen
 Welt nicht hatten/ ein jeder fand da seinen Mann/ der ihm wies-
 se/ was er gelernt; Dammhero nicht auszusprechen/ wie sich
 je einer über des andern Stärck/ Tapfferkeit und Erfahrung in
 den Waffen verwundert; Einen Tag trugen die Francken und
 Burgunder/ den andern die Ost- und West-Gothen/ und den
 dritten die Thüringer mit König Sibigs Helden den Preis und
 Danck darvon/ unter welchen dreyen Partheyen sich viel vom al-
 ten Römischen Adel befanden/welche nach oft erlittener Nieder-
 lag/vielfältigen Minderung/ und endlichem Verlust der Hohheit
 ihres Vatterlandes/ bey diesen Teutschen Königen sich aufhiel-
 ten; Ein jeder aus den gekrönten Häuptern/ als Ludwig der
 Francken/ Sibig zu Wormbs: Dietrich von Bern der Ost- und
 Adelreich aus Aquitania der West-Gothen König/ schlossen aus
 dem Augenschein gegenwärtig erscheinender Helden - Stücke/
 welcher Fürst diese tapffere Leut allein besammten in seinen
 Diensten hätte/ daß er sich kühnlich unterstehen dörfte/ die gan-
 ze Erb-Kugel durch sie zu bezwingen.

Aber nichts artlicher und verwunderlicher ereignete sich bey
 diesen Ritterspielen/ als dieses: Dietrich von Bern hatte seinen
 jungen Dehm Wittich/ einen tapffern Jüngling der grosse
 Hoffnung von sich gab: So dann Prinz Gottmayer von But-
 gund/ seinen einigen Dietwald mit sich gebracht/ jeder der Mein-
 ung/ ihnen von König Ludwigen ihre erste Haar benehmen/ und
 sie zugleich durch eines solchen sieghafften Monarchen Hand zu
 Ri-

Rittern schlagen zu lassen / welche beyde Stück mit dem allgerö-
 ften Geprang verrichtet zu werden pfliegen / daß selbige beyde
 Jungling die erste Prob ihrer Ritterschafft an sich selbst üben
 wolten / und dannhero mit der allerschönsten Zierlichkeit und
 den Hörhelmen / als immer wolberfugte Ritter an sich haben
 möchten / so manchen Speer auf einander zertrummerten / und
 dannoch einander nicht Sattellos machen konnten; Eben also
 gtings auch mit den Schwerdtern / in welchem Gesecht keiner dem
 andern nichts vorgab; Dieser Unterschied befand sich / daß Bi-
 tachs Streiche etwas dichter: Dietwals aber so geschwind auff-
 einander fielen / daß die schnelle Bewegung einer Schlangen
 Zung gleich schiene / oder als ob er drey Schwerdter in der Faust
 gehabt hätte; viel tapffere junge Ritter gelüftet / und wünschten
 die Ehr zu haben / ihre Stärck und Fertigkeit auch an diesen bey-
 den zu üben; Aber der grosse Ludwig wolte es nicht zugeben / son-
 dern erkandte / daß sie mit gleicher Ehr die Schranken verlassen:
 und auch ein gleichen Danck ihres löblichen Verhaltens aus den
 schönen Händen der überirridischen Princeßin Amelinda seiner
 Tochter (die er außser der Ehe neben Prinz Dietrichen von Metz
 mit seiner Vulschafft dem allerschönsten Meiserstück der Natur
 erzeuget) empfahen solten.

Nicht weniger lieblich wars anzusehen / daß beyde junge Prin-
 zen nach abgelegten Helmen einander in die Arin nahmen / sich
 küßten / und in dem sich einer über den andern verwunderte / einer
 dem andern auch ewige Eren im Herzen schwure; Der Di-
 Goth Wittich war von salben krausen Haaren / etwas braunlich /
 gleichwol aber schön; mit seinen ob gleich brandtschwarzen Au-
 gen eines lieblichen Anblicks / und umb die Wahl kürzer: aber
 hingegen auch besser untersezt / und dem Ansehen nach von eit
 wenig starcken Gliedmassen zusammen gesetzt / als der Burgun-
 der Prinz Dietwals; der hingegen von Person ein wenig länger:
 weit wolständiger gebildet: und mit einem zusammen geloffenen
 gelben Haar geziert war / welches dem besten Gold / ja der Son-
 nen-Stralen selbst an Farb und Glanz das geringste nicht nach-
 gab; Sein Angesicht war viel zarter / als Manns-Bilder vor
 dem Frauen-Volck gewöhnlich zu haben pfliegen / und mit den
 höchsten Farben so ordentlich untermischt / daß man wohl sagen
 können / die Natur hätte hierzu mit Fleiß keine andere gebraucht /
 als diejenige / damit sie ja dem lieblichen Vor-Sommer nur Ro-
 sen und Lilien mahlet; Amelinda von deren diese zween junge
 Prinzen den Danck zuempfangen / war mit nichts bessers zuverglei-
 chen / als mit dem Helffenbeinen Bild Pygmalions des Königs
 zu Tyro / von dem die Poeten schreiben / daß keine höhere Schönheit

auf Erden hätte können geboren werden; Die Lieblichkeit ihres Angesichts/ und übrige wohlständige Geberden entzuckten gleich im ersten Anblick die Gemüther aller ihrer Ansehauer/ und in dem sie ihre vorwitzige Augen erfreut und belustigte/ verwundet sie ihnen/ ihr Wissen und Willen zugleich ihre Herzen; Mit welchen anzündenden Stralen der gute Prinz Dietwalt/ dessen Unschuld sein Tage noch nicht erfahren/ was lieben wäre/ vor andern am allerhärtesten gettoffen wurde; Er empfing das Kränzlein seines Nückerlichen Verhaltens kniend/ welches ihn seine neue Gebierer'n mit ihren schneeweißen Händen auf das Haupt setzte/ und als er ihr dieselbige/ wie bräuchlich/ aus schuldiger Dankbarkeit küßete/ geschah solches weit mit einer andern Inbrunst/ als sonst die Gewonheit erforderte; Wodurch die keusche Prinzessin gereizet wurde den so tapffern als schönen Prinzen genauer zubeachten/ und eben denjenigen Nagel zu schlucken der dem Dietwalt bereits im Herzen sack; Der schnelle Verlust gehabter Freyheit gieng beyderseits so unversehens und mit einem solchen gewaltigen Sturm zu/ daß die Edel junge Paar die innerliche Flamme ihrer kenschen Herzen mit ungeänderter Farb der Angesichter nicht verbergen konte; welches der grosse Ludwig sambt der Königin Clothilt/ seiner Eheliebsten am eigentlichen: und zwar lieber wahrnahmen/ als diejenige LiebRegungen/ die sie hernach anderwärts vermerckten; Woraus dann/ wie auch aus der Folge dieser Histori abzunehmen/ daß die alte Teutsche Vertraulichkeit bereits damalen zwischen diesen benachbarten/ gewaltigen Königen bey weitem nicht so groß und offenkündig gewesen/ wie man sich wol hätte einbilden mögen.



Das III. Capitel.

Klage des Prinzen Dietwalts / wegen seiner unglückseligen Liebe.

DEssen erste Ursach möchte meines wenigen Erachtens auf Seiten der Francken und Burgunder wol dem Unterscheid der Religion zuschreiben gewesen seyn; Sintemal die beyde Gothische Könige/ Dietrich und Adelreich dem Arianischen Irrthum beygethan: worzu ihre Vorfahren von weisland dem Kayser Valente/ durch selbiger Seer Bischoff/ die er ihnen vorgelegt/ da sie noch in der Gegend Mösia wohnten/ verführt worden/ da hingegen die Francken und Burgunder sambt dem König Erbig Catholischer Religion gewesen; Die drey Thüringische Prinzen aber hatten sich mit ihren Unterthanen noch nicht eigent-

eigentlich zum Christenthum; und also auch nicht zu keinem andern sonderlichen Theil erklärt; Die andere / und zwar die Haupt-Ursach aber mag gewesen seyn/ das Adelreich mit seinen West-Gothen ein Theil von Gallia/ nemlich das gewaltige Herzogthum Aquitaniam: Dietrich von Bern aber nach Deaceers Tod Rom und ganz Italia/ mit sampt Neapolis und den Inseln Sicilia und Corsica alleinig beherrschte/ vor aller frembder Völcker Ueberfall ritterlich beschützte / und noch darzu die benachbarte in der Forcht hielte/ von ihm selbst überfallen zu werden; und gleich wie er das Lob hatte/ das ihm weder an grosser Weisheit noch tapferem Heldenmuth/ weniger an genugsamer Königlichem Macht im geringsten nichts abgieng/ sich und die Seinige zubeschützen / also handhabet er auch hochrühmlich die Gerechtigkeit/ hielte steiff über den guten hergebrachten Ordnungen/ und bezeugte/ welches das Meiste war/ beydes gegen den Italiern und seinen Goethiern gleiche Lieb und Holdseligkeit; So! das seine löbliche Regierung beyderley Völckern nicht anders als annehmlich seyn Fonte/ ja diese/ und andere seine Tugenden/ weren genugsam gewesen / nach damahliger Welt lauff sich ein Monarchen der Welt zu machen/ wann er nur gewolt; massen ihn nichts geirret hätte/ seiner Würdigkeit nach Kayserl. Kron und Wappen anzunehmen; wiewol er sich nur mit dem Titul eines Königs Italia genügen liesse; Dieser Ursachen halber waren die Gothische Könige dem Christlichen Ludwigen etwas verdächtig / nicht weniger entsetzlich/ welche heimlich gesetzte Grillen ein Misirauen erweckten/ und zugleich ein wachendes Aug eröffneten / auff alles genaue Achtung zugeben / wie sich beyderley Gothier Könige / so wol gegen sich selbst/ als auch gegen den Thuringern und seinen Francken verhielten/ ohnangesehen er hievor Dietrichs von Bern Tochter zur Ehe gehabt und zween noch lebende Prinzen / Hilffreichen und Lutharn aus ihr erzeuget; König Gibig/ weil er von geringer Macht/ wurde allerseits nicht sonderlich in Bedencken gezogen.

Andern Theils mußten beyde Gothische Könige sich über die Franckische Macht/ die mit Eroberung Galliae und ganz Ueberwindung der Allemannier in kleiner Zeit groß worden/ nicht unbillig einsetzen; der Westgoth zwar so viel desto mehr/ um das er eine zu Gallia gehörige Provinz besaßte/ die mit etwas scheinbarlichem Vorwand von der Französischen Cron eben so leichtlich gefordert und bekriegt/ als bezwungen werden möchte; Dietrich von Bern aber sorgte / vornemblich weil obgemeldte seine Tochter / die der Grosse Ludwig zur Ehe gehabt/ vorlängst dem Leben geurlaubet / es dörrften diese Land- Zwinger durch die

Fruchtbarkeit des edlen Italia verlectert und gereizt werden / sich zu unterziehen / ihn aus seinem Nest zu treiben / warum sich dieser Held zwar tapffer gewehrt haben würde; König Siebig / und die drey Prinzen aus Thüringen bekümmerten sich am wenigsten mit dergleichen sorgsamem Gedanken / jener zwar / weil er / als ein Friedliebender alter Fürst einigen Potentaten so wenig Ursach gab ihn zu bekriegen / als wenig er gedachte / sein kleines Reich mit List oder Waffen zu erweitern / diese aber / zum Theil weil sie noch jung / und beydes mit den Gothiern und Franzosen so nahe nicht benachbart waren / und dann daß der große Ludwig seiner Mutter Basina halber / ihr naher Verwandter gewesen / welche Dehmschafft sie zwar umb etwas sicher machte / aber gleichwol nicht vor aller künftigen Gefahr befreyete / das Königl. Burgundische Haus steckte zwar / so viel den alten König Gundebald und seinen ältern Prinzen gleiches Namens / anbelangt gegen den Ost-Gothiern in Italia und den Franken in Gallia in etwas heimlichem Mistrauen / wesentwegen dann besagter Prinz bey diesem Hof auch nicht erschienen / und hatten gegen König Ludwigen ein zwar ungewisse / aber doch bessere Hoffnung / als die Gothier und Thüringer / weil er nicht allein mit ihnen ein gleiche Religion: Sondern auch Elotilden Prinz Hülffreichen von Burgundien Tochter zur Ehe hatte; Also waren die Gemüther dieser gewaltigen Könige beschaffen / jedoch begegneten sie einander in dieser Zusammenkunft so höflich / und bezugten allerseits ein solche Vertraulichkeit / daß der Tausendste nicht das geringste Mistrauen zwischen Ihnen hätte argwohnen können.

Nelreich der Westgothier König / so sich der Schwächste auf den Weimen / der nächste Nachbar der Franken / und also auch der besorgenden Gefahr am allermeisten unterworfen zu seyn befande / machte sehr vertrauliche Freundschaft zu den Thüringern / ohne daß er merken liesse / was er damit suchte / aber gegen Dietrichen von Bern liesse er sich ganz offentlich vernemen / mit was für Gedanken er bishero in seinem Gemüth zu handthieren durch den glücklichen Fortgang der Fräncischen Waffen veranlaßt würde / mit Bitt / er König Dieterich wolle solches gleichfalls genugsam bedencken / und mit ihm Nelreich eine Schutz-Bündniß aufrichten / um sich vermittelst derselben wider alles der Franken besorgendes Beginnen / so sie wider den einen oder andern aus ihnen beeden vornehmen möchten / mit zusammen gefester Macht zu verthädigen; Dieterich von Bern aber / dessen hoher Helden-Sinn glatt niemand verbunden seyn wolte / schlug solches ab / jedoch mit einer solchen Art / daß er diesen König gleichwohl auf allen Nothfall den Trost seiner Hülffe nicht verbaute /

heranbrä, wie er dann auch den Thüringern/ so ihn etwan eben hierumb ersucht/ gleiche zweyffelhafte Hoffnung geben.

In dessen machte sich alles lustig/ als worzu diese ansehnliche Zusammenkunft/ und dabey angestelltes Freudenfest vornemlich angefangen zu seyn schiene/ neben den Turnieren wurden auch kurzweilige Wirthschaften/ Ringelrennen/ artliche Tanz und Lust-Jagden gehalten/ und allem Teutschen Brauch nach/ der Trunt ohne Zweifel nicht vergessen/ worbey sich alles fröhlich zeigte und Bekannt- und Kundschaft zusammen machte/ welches alles eigenlich und weitläufftig zu beschreiben/ der großg. Leser/ als eine unnöthige Sach mir verhoffentlich nicht zumuthen wird.

Allein dis darff ich nicht verschweigen/ weil ich vermeine/ es müste unserer Histori um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen/ ohn-umganglich einverleibt werden/ daß sich nehmlich zwischen diese große Personen auch der kleine Gott gemängt/ der die Herzen der Menschen mit Lieb beladen/ und hingegen die freye Gemüther ihrer Freyheit zu heranben pflegt/ der erste Prinz/ dem dieser nackende Lecker nach unserem hereis in Tod verliebten Dietwald wies/ was er sich vor eine Macht über die Mächtigte zueignete/ war Adelreich der West-Göthen König! als den er mit gar geringer Mühe der Prinzessin Eustetusa in das angenehme Liebs-Gefangnis lieferte/ welchen sie auch um so viel desto lieber darinn sahe/ weil ihrem Herkommen/ und andere Beschaffenheit/ insonderheit aber ihres Herren Vatters Wunsch und Willen gemäß/ thro weder an Macht/ Adel/ Stand/ Religion/ Hoheit noch andern Leibs und Gemüths Gaben kein ähnlich; und besserer Gegenstand als eben dieser/ hätte zukommen und begegnen mögen; der ander dem Cupido Krafft habender solcher seiner Doctmaßigkeit befohl/ sein Herz der Prinzessin Amelberga zu schencken/ war Hermanfried der ältere Prinz aus Thüringen/ welcher nicht allein solchen angenehmen Zwang völlige Folg gutwillig leistete sondern auch dem Glück dankte/ daß er beydes bey seiner Gebieterin und ihrer Frau Mutter Amelfriedis das Javort: und bey Dieterichen von Bern die Befättigung desselben/ so leichtlich erhielt; So große Freuden nun diese bevorstehende Heurathen bey den Thüringern auch Ost- und West-Göthern erweckte/ so großen Schrecken verurachten sie hingegen bey den Franken und Burgundiern/ als welche nichts anders gedanken: noch sich einbilden konnten/ dann daß ihnen diese gemachte Ehen zu ihrem künftigen Nachtheil/ Schaden und Verderben gestiftet worden; Sie ließen aber ihre tragende große Sorgen drum nicht mercken/ noch den einen oder andern Theil im geringsten etwas davon gewahr werden;

sonst

268 Simplificissimi dritten Theils/ vierdtes Buch/
sondern der großmüthige Ludwig selbst befiel sich vielmehr / sich
noch eben so freundlich als zuvor gegen seinen Gasten zu erzeigen/
Ja er liesse noch ein absonderliche Freud scheinen / die er wegen
solcher Heurathen trüge / und damit man glauben muste / was
ihm am wenigsten umbs Herz war / liesse er nicht ab zu begehren /
bist ihm allerseits Zugewandte der künftigen Eheleute verwillig-
ten / daß diese Heurathen / die sich an seinem Hof angefangen /
auch durch die Beslager alldorten würcklich vollzogen würden.

Das IV. Capitel.

Die Princessin Amelinda wird für Liebe
Franck.

Bis nun dieser den Verliebten erwünschte Tag erschiene / unter-
hielten sie sich mit allerhand liebevollen Gesprächen und
den jenigen zulässigen Ergöckungen welche die Lieb denen auff
Abschlag mitzubehalten pflegt / die in Bälde das ganz Capital ge-
niessen sollen; dahingegen konte unser verliebte Prinz Dietrich
nichts als Seuffzen / und Amelindis nichts als Trauren; diß
vermehrte beyder Schmerzen doppelt / daß keines aus ihnen die
geringste Hoffnung machen konte / daß seine Liebe einen glück-
seligen Fortgang gewinnen: vielweniger gar den erwünschten
Zweck ihres sehnlichen Verlangens erreichen möchte. Dietrich
suchte nur einsame Dertter / an denen er ohne männiglichs Ver-
hinderung seine Liebes-Klagen vollführte / und in nichtigen Din-
gen Trost suchte / darinn doch im wenigsten keiner zu finden war:
Eben als wie einer thut / der sich von dem schwächhaften Echo
ein Zeitlang vergeblich aufhalten läst; Amelinda hingegen hatte
sich mit ihres Herrn Vatern Verwilligung wieder von Hof in
dasjenige von ihm neuerbaute Kloster begeben / darinn sie als ein
künftige Lebbitzin auffgezogen werden sollte; daselbst machte sie
Anfangs ihre Rechnung / sie würde mit der Zeit ihre Ansehungen
wie sie es nennet / durch Klosterlichs Leben und eingezogene
gottselige Übungen leicht überwinden; aber ach umbsonst! umb-
sonst und viel zu spat war es / ein solche gewaltige Flamme zu le-
schen / die ihr allbereit Herz und Seel so kräftiglich durchdrun-
gen / je mehr sie sich widersetzte / je mehr sie sich verlegte; gleichsam
wie ein Stück Wild das sich in einem Netz gefangen befindet / und
sich vergeblich bemühet her aus zu arbeiten / je mehr dasselbe zap-
pelt und sich wehret / je mehr es sich verwickelt. Da sie nun sahe /
daß sie auf solche Weis kein Hülf erlangen; noch von ihrem
schmerglichen Anliegen sich erledigen würde; gedachte sie / doch
abermahl

abermal vergeblich / andere Mittel zu ergreifen / nemlich solche /
 dadurch ihre sehnliche Begierden befriedigt werden möchten / je
 weiter sie aber der Sach nachsonne / je mehr Verhinderung fan-
 de sie / bey ihr den Weg sperreten / das Ziel ihres Verlangens zu
 erreichen ; der geistliche Stand darzu sie ihr Herr Vatter verord-
 net : Ihr unehliche Geburt / darvor sie zwar nichts konte / und
 die Ungewißheit / ob sie Dietwalt auch lieben würde / kamen ihr
 vor wie lauter blöße Schwerder / deren jedes sie genugsam zu seyn
 dachte / sie zu endlicher Verzweiflung zu zwingen / sie suchte aber-
 mal Zusucht zum Gebete / und fand doch nicht den geringsten
 Trost / der ihre immerwährende Qual im geringsten etwas ge-
 stillt hätte / sondern gerieth aus Unnuth / Schmerzen und Be-
 kümmernuß / in einen solchen Stand / darinn ihr alle Kräfte
 beydes der Sinnen und des Leibs allgemählich zu verschwinden
 begunten / also daß sie sich zu Bett legen mußte / darinn sie gleich-
 wol nichts anders that / als jammern / weinen / seuffzen und kla-
 gen / welches ihrem Herrn Vattern zeitlich zu wissen / und durch
 ihn die Anstalt gemacht wurde / daß die beste Aerzte / die man ha-
 ben konte / bey ihr erschienen / umb die Beschaffenheit ihrer Krank-
 heit zu erkundigen und selbige zu curiren / aber gleichwie diese edle
 Princessin alles ihrem lieben Gott / und dessen gnädigen Willen
 heimgestellt : Und ihr vorgekehrt hatte / in ihrem elenden Leiden
 ehender zu sterben / als ihre heimliche Lieb zu offenbaren / noch son-
 sten im geringsten weder mit Worten noch Wercken etwas zu be-
 gehen / daß wider die Liebe Gottes lauffen / oder ihrer Person und
 Jungfräulichen Ehr im wenigsten nachtheilig und übelansändig
 seyn würde / also konten auch die Aerzt die Ursach ihres beschwer-
 licher und gefährlichen Zustands weder erforschen noch errathen /
 auffer daß sie wohl und recht urtheilten / daß diese hefftige Krank-
 heit im Gemüth verborgen lege / und daß der Princessin schwerlich
 geholfen werden : Sie auch dergestalt nicht lang ausdauern
 konte / wann dem Ursprung / der diesen schweren Zustand verur-
 sacht / nicht bey Zeiten nachgesucht / und auffer der Urkney / andere
 Mittel erfunden würden / das bewegte Gemüth wiederumb zu
 beruhigen / welches sie auch dem grossen Ludwig dero
 Herrn Vattern unterhängst zu hinde-
 bringen beschloffen .



Das

Klage des Prinzen Dietwalds / wegen seiner
unglückseligen Liebe.

Alle Prinzen und Prinzessinnen belustigten sich damals mit Jagen/ nur unserm einzigen Dietwald war alle Kurzweil und Freud zuwider/ jünemahl er seine größte Ergötzungen allein in schwermüthigen Gedanken und bitterer Liebes- Klage suchte/ derowegen stahl er sich sampt seinem getreuesten Diener vor diesmal auch von der Jagt/ damit er von jederman entfernet der Liebe seinen gewöhnlichen Ehrenten-Zoll desto frey / und ungehindert ertrachten und anspoffern möchte/ da er nun zu nechst bey einem Felsen einen einmüthigen Ort antraff/ welcher schiene/ als wann ihn beydes Kunst und Natur zu jenem Vorhaben gepflanzet und bequem gemacht hätte/ stiege er ab/ und befahl seinem Diener/ das er sich ein paar Steinwurf weit mit den Pferden von ihm begeben/ dieselbe dort wenden lassen / und nicht eheinder wieder zu ihm kommen solte/ er gebe ihm dann mit seinem Jäger-Horn ein Zeichen/ dieser war bloßlich an jenem bestimmten Ort/ als ein ergrimmtes ungeheuer-großes Haupt-Schwein hingegen ankame/ welches der Jagt entronnen / und Gelegenheit suchte/ sich umb die überstaubene Haß zu rächen. Unser junge Held reizte solches durch Anschreyen zum Stand/ umb seiner zubegehren und den gefassten Zorn an ihm auszulassen/ wie dann dergleichen gehezte Wildstuck zu ihm pflegen/ er begegnet ihm aber mit seinem Jägerschwert oder Hirschfänger in solcher Geschwindigkeit und so beschaffenen fertigen und vorthelhaftten Sprung/ das er dem Schwein auff den Rücken zu sitzen kam / ehe sich dasselbe herum tummlet / ihn wenigst an den Schenkeln zuverlegen / so doch wegen seines Leibs Form und Ungeschicklichkeit unmöglich war / gab er ihm den Fang zwischen dem Schild hinein in die Herz-Kammer/ davon es bald hernach todt unter ihm niederfiel/ nach solcher Verrichtung setzte er sich auff die Wurzel eines Baums in Schatten nieder / jaubert sein Jäger-Schwert von des Schweins Schweiß/ steckte es ein / und nahm wegen dieser Begebenheit Ursach/ folgender massen mit zusammen gefalteten Händen und gen Himmel erhabenen Augen zu reden.

Ach! sagte er? ach mein allerliebster Herr und Gott! warum läßt du mich doch eine solche große Bestia mit so kleiner Mühe fällen/ und giebst mir nicht vielmehr die Gnad / meine Mängel auszumußern/ und die innerliche ungesümmte Flammen meines Herzens zu dämpfen/ welche sich unterziehen/ meine menschl-

che Schwachheit zu überwinden/ und mich zu bringen / daß ich
 aus elender Höflichkeit und Mangel genügsamen Widerstands
 etwas grössers wider deinen heiligen Willen thun soll / als ich lei-
 der bereits begehre? O grosser GOTT! deine Urtheil und Ver-
 fugungen seyn alle gerecht und billig! du weißt HERR / mit was
 vor einem Zwang ich genöthigt werde/ diejenige zu lieben/die dir
 im Geistlichen Stande zu dienen geheiligt und vermählt wer-
 den soll/ ich gestehe es und begehre himmlische Gnad. O ihr
 blinde Begierden meiner unbesonnen nichtigen und süchtigen Ju-
 gend/ mit was vor einer unerträglichen Nasey untersiehet ihr
 euch zu erköhnen/ mich zu einer solchen Sach zu zwingen/ woran
 beydes GOTT und Menschen ein Abscheuens haben: Ja woran
 zu gedencken ein eitele Thorheit: und selbige zu gutem End zu brin-
 gen ein pur Unmöglichkeit ist / du grausame Tyranny der blind-
 den Liebe/ wann du meiner Unschuld ja nicht schonen: Sondern
 sie verückeren/ und in dein Netz hast bringen wollen/ mich gleich an-
 dern Menschen zu quälen/ warum hast du mir dann nicht auch/
 wie du noch sonst vielen Tausenden widerfahren läst/ das gering-
 ste Stäublein einiger Hoffnung übrig gelassen/ dasjenige endlich
 zu erlangen/ darzu mich dein unerträglicher heftiger Trieb so
 greulich anspöret? Du verfluchte Hündin: Du abscheuliche
 Stifterin alles Unheils/warumb hast du mich mit meiner Liebe/
 da du mich ja in deinem Narren Orden woltest haben / nicht an
 ein ander Ort gewiesen / da ich gleich andern ein Narr hätte mit
 seyn können? Ich wolte mich ja auff solchen Fall mehr als einem
 Prinzen zusiehet/ gedemüthiget/ und der geringsten Magd auff-
 gewarret haben; Was sag ich? vergeb mir diese Wort mein Eng-
 lische Prinzessin Amelinda / und sey versichert / daß sonst aller
 Frauenbilder Tugenden und Schönheiten auff dem ganzen Erd-
 boden nicht stark und kräftig genug gewesen wären/ mein Herz
 in einen solchen Stand zu setzen/ darinn es sich auff diese Stund
 befindet/ es soll dasselbe auch auffser dir von nun an bis zu ewigen
 Zeiten kein andere einnehmen noch besitzen/ ob ich deiner gleich in
 Ewigkeit nicht genießten/ noch dich nimmermehr sehen werde;
 Aber ach/ mein GOTT und HERR! wie besiehe ich gegen dir? In
 dem ich elender Mensch mitten in meinem Jammer gegen dieser
 edlen Princessin/ die dir allbereit ihre Keuschheit gelobt/ oder noch
 zu geloben gedencet solche Gedanken zu hagen nicht auffhöre/ die
 dir mit nichten gefällig seyn können? Ach mein einiger Zuflucht
 du ewiges Gut! Ich stecke zwischen Thor und Angel/ dahin mich
 meine Thorheit geleitet/ und mich wieder meinen Willen dir wi-
 derwärtig gemacht hat/ mein Gott vergib meiner menschlichen Ge-
 brechlichkeit/ daß sie derjenigen Schönheit liebte/ deren himmlische
 Tugenden

Zugenden deine Göttliche Vollkommenheit ohne Zweifel nicht
hastet / lindere D. H. E. r! die Schmerzen meiner heftigen Be-
gierden / die mir gleichsam Leib und Seel verzehren / damit ich
nicht noch größere Thorheit begehe / und deine Göttliche Guld
gar verliehre / sondern

Eben als Dietwald diese Wort mit Seuffzen und untermisch-
ten Thränen redet / auch fortfahren wolte / seine Liebes-Klag /
welche zwar mehr einem inbrünstigen Gebet gleich lautet / zu vol-
lenden / hörte er ohnweit neben dem Felsen hinumwärts zween
Glockenstreich / welches ihn in einer solchen Wildniß ein fremdde
Sach seyn däuchte; Als er derowegen die Ohren spitzte / und zu-
gleich gewahr wurde / daß sich auch zunächst bey ihm etwas in
den dicken Büschen regte / sprang er geschwind auf die Fusse /
stieffe in sein Jäger-Horn / seinem Diener das abgeredte Zeichen
zu geben / und suchte damit von Leder / umb zu sehn / was da zu
thun seyn möchte / ob es ein Wild / oder vielleicht gar ein Mensch
gewesen / so sich seithero so nahe bey ihm besunden / und seinen
oben erzehlten Jammern zugehöret.

...§§§§§...§§§§§...§§§§§...§§§§§...§§§§§...§§§§§...§§§§§...§§§§§...

Das VI. Capitel.

König-Huldreich erholet sich bey dem Einsiedel
wegen der gemachten Heyrath zwischen den Gothen
und Thüringern um Rath / und was für einen
er demselben gegeben.

Huldreich / den die Latiner Childericum nennen / des grossen
Ludwigs Vater / hatte zu seiner Zeit an Warmunden zu-
gleich einen tapffern Kriegs-Fürsten / klugen Rathgeber und
getreuen Diener gehabt; Massien er mehrentheils durch dessen
Vermittlung ein hochvermüfftige Anschlag nach Abgang der bey-
den Könige Egidii und Siagrii den Königsstah wieder erlangte /
welcher ihm 8. Jahr zuvor wegen seines allzufreyen Lebens von
seinen freyen Francken genommen worden; Dieser Warmund
hatte die Lage seines Lebens viel seltsame Abentheur unterstanden
und ins Werck gesetzt / als ein tapfferer Kriegs-Held vieler Men-
schen Blut vergossen / und auch im übrigen nach Art der Her-
den / die Güt nicht kannten / dem damaligen Lauff und Brauch
der Welt nach / oben und unten mitgemacht / wie es der Wurf
geben / und die Wege gewandelt / darauff ihn die blinde Begier-
den seiner Jugend geleitet; Als er aber vermitteltß Göttlicher
Gnaden mit Ludwigen dem Ersten / Christlichen König der Fran-
cken / die Heilige Tauf erlangte / und sich in der wahren Christi-
lichen

lichen Religion zu Gott bekehrte/ empfing er ein solche Neu über
sein vergangenes gottloses Leben/ daß er mit seines Königs Ver-
willigung die Waffen ablegte/ und an diesem einsamen Ort seine
Sünd zu büßen/ und Gott zu dienen ein hartes und strenges Le-
ben führte; wodurch der große Ludwig zwar einen tapffen Sol-
daten: Mit nichten aber einen getreuen und weisen Rathgeber
verlohren; dann so oft ihm etwas wichtiges vorfiel/ ritt er mit
wenigen Personen zu dieses Einsiedlers Zell/ erzählte ihm sein ge-
heimtes Anliegen/ und pflegte also desjenigen Rathes/ dessen
Weisheit/ beständiger Treu und Aufrichtigkeit er in langen Jah-
ren hero genugsam versichert worden; Wann dann der König
kam ihn zu besuchen/ er aber gleichwol in seiner Zell nicht vor-
handen: Sondern etwan anderwerthlich war/ seinen geistlichen
Übungen abzuwarten/ pflegte er zweien Streich an ein Glock zu
thun/ die zu dem Ende daselbst aufgehendet war/ damit sich War-
mund zu ihm verfügen könnte; und eben dieses waren solche Kö-
nigliche Glockenstreich/ welche Dietwald gehöret/ und diß der
Einsiedel/ dener zu nechst bey sich in den Hefen sich hatte regen
sehen/ als er aufstunde/ sich auf die empfangne Losung bey dem
König einzustellen: Dietwald war in wenig Sprünge bey ihm/
so bald er aber den geistlichen Habit und Warmunds Ehrwür-
dige Alter ersah/ steckte er seinen Hirschfänger wieder ein/ und mu-
ste nicht/ was er vor Erstaunen gedanken oder sagen sollte! diese
wenige Wort brachte er kummerlich heraus; Ach! Ehrlicher Alt-
vater was hab ich geredet? Und was habt ihr von mir gehöret?
Nichts mein tapfferer und Zugendreicher Prinz/ dann alles Guts/
antwortet Warmund; darauf sahe Dietwald den Alten sehr be-
weglich an/ und sagte ferner: Ach weh! ich Elender habe mich und
meines Herzens innerlichste Heimlichkeit selbst verrathen; das
schadet nichts/ antwortet der Alte/ es liegt in guter Verwahrung/
Gott verleihe/ daß solches meiner Hoffnung und euerm Wunsch
nach zum besten geschehen sey; als Dietwald weiters reden wolte/
kam auf einer Seit der König nur selb dritt/ und auf der andern
Dietwalds Diener mit dessen Pferdten daher/ als welchen bey-
den Eheulen er mit seinem Jägerhorn herzu geruffen hatte.

Der König/ da er diese beyde beyeinander sahe/ vermeinte/
Dietwald hatte sich ohngefähr verirren/ sagte der wegen zu ihm/
nach dem er zuvor Warmunden mit einem freundlichen Wink
gegrüß/ mein Dhem/ wie ist euch geschehen/ habt ihr euch verir-
ret? Ich hätte euch bey der Jagt gesucht. Dietwald war we-
gen seiner unversehentlichen Begegniß und also auch mit der Ant-
wort nicht fertig/ daß Warmund solches vor ihn verrichten mu-
stet/ der sagte/ Großmächtiger König/ es wäre immer Schad
geme-

gewesen/wann dieser junge Held sich anderwärts als hier befunden/ als da er vielleicht nicht/ wie beschehen/ die Gelegenheit gehabt hätte/mit der allerverwunderlichsten Tapfferkeit / die mir jemals vor Augen kommen/ sein Theil Bilbrey allein zu fangen/wiesse darauf dem König das grosse Schwein/ und erzählte mit was vor einem ungläublich-geschwinden Helben-Vortheil er solches erlegt/dessen sich dann der König an einem so jungen Feindgen zwar höchlich verwundert/weil er aber andere Gedanken im Kopff umbgehen hatte/von denen er mehr als von dieser Sau mit Warminden zu reden verlangte/ begab er sich allein mit ihm in sein Zelt / und erzählte die gemachte Heurathen der Gothen und Thuringer und ihme daraus entstandene Sorgen / davon der Leser bereits oben weitläufftig gehöret/ mit gnädigem Begehren/ er wolte die Sach erwegen und ihm seinen getreuen Rath mittheilen: Warmund überlieff die Sach fürzlich nach Nothdurfft/ und sagte/es könnte auch wohl seyn/das diese junge Königliche Person aus Trieb der Liebe/ und nicht zu Bestätigung einiger Bündnißw/ oder seine Kron ehelich zusammen geschritten waren/ gleichwol aber sey ein als den andern Weg Vorsichtigkeit bonndihen/ sein ohnmaßgebliche Meinung wäre/ er Ludwig solte sich aller Freundschaft gegen diesen dreien Kronen beschehen / mit ferneren Kriegen gegen männiglich stillsetzen/ und auch keinem unter ihnen die geringste Ursach geben/ wider ihn die Waffen zu nehmen/bis er sehe / ob diese etwas wider ihn zu thun gesinnet; zweytens/ solte er nichts desto weniger seine Kriegsmacht fertig halten/ als das er alle Tag/wann es die Nothdurfft erfordert/damit zu Feld gehen könnte; drittens auf den Grenzen seiner Länder nicht allein gute Besatzung / sondern auch gute Bündschafften halten/damit wann ein oder anderer Theil das Gewehr ergriffe/ er demselben bey Zeiten auf den Kopff griffe/ehe der ander Theil zu ihm kommen könnte; vierdtens mit dem Königlichen Burgundischen Hause/ welches die beste Soldaten vermochte/ und seiner Religion wäre/sich noch näher befreundet/ und ihm daselbe verbinden/ so hoch er immer könnte; fünfften solte er die Päpliche Heiligkeit zu Rom warnen und bitten/das sie die in Thuringen befindliche Geistliche erinnern wolten/ allen möglichsten Fleiß anzukehren/damit selbige Völcker baldist vollends zu der Catholischen Religion gebracht würden/ehe ihnen die Gothen er durch diese Heurath den Ariansimum beybrächten/dann solches könnte ihme Ludwigen künfftig trefflich zu statten kommen/weil sie alsdann in der Ariantischen Goethier Hülffe ihre Glaubens-Genossen ungern bekriegen helfen würden: lestlich solte er sey en/ das er mit guter Manier entweder Kauff- oder Lauschweiss

die

die ganze Landschaft der Allobroger in seinen Gewalt zusammen brachte/ als welches ein vortheilhaftiges Land/ und gleichsam eine Gut-Mühl wäre/ um Krieg beydes gegen Italia und Gallia langwürigen Widerstand daraus zu thun; dieser Dinge sagte er/ seye sich zu befehlen/ so lange Gothier und Thüringer nichts feindlich wider ihn vornehmen; Solten sie aber wider sein beste Zuversicht nach den Waffen greiffen/ so könnte er mit der Burgunder Hülff den Krieg in die Haar spielen/ bis er den Käyser gegen die Ost-Gothier als welcher diese frembde Gäß ohne das vorlängst gern wieder aus Italia gehabt/ in Harnisch brächte/ der auch nicht lang seynen würde/ Rom wiederum einzunehmen/ wann er sehe/ daß die Ost-Gothen die Fränckische und Burgundische Waffen in Haaren hatten; im übrigen würde die künftige Zeit schon auch künftigen Raht finden.

Das VII. Capitel.

Erzählung der Schlacht zwischen den Franken und Burgundiern/ worinnen die Franken oblegen.

Den gedachte Allobroger Gegend/ jetzt Saphoja genant/ war erstlich ganz in der Burgunder Besitz/ als die sie den Römern durch ihre Waffen Ritterlich abgerungen hatten; Demnach aber König Ludwig/ ehe er sich mit dem Königlichen Burgundischen Hanse so nahe befreundet/ und noch Dieterichs von Bern Tochter-Mann war/ mit demselben seinem Schwager Dieterichen verglichen/ die Burgunder wiederum aus ihren eingewonnenen Ländern zuberjagen; zu welchem Ende eine Bündnuß aufgerichtet: und darinn vornemlich enthalten wurde/ daß beyde den Krieg miteinander gemein haben und führen: Jeder seine Kriegs-Macht wider die Burgunder schicken: Was so wohl an beweglichen Benteu als ligenden Landschaften von einem oder andern Theil gewonnen würde/ zwischen ihnen beyden gleich getheilet: Wer aber indessen seine Kriegs-Völcker nicht sendet/ sondern ausbliebe/ dem andern erschienenen Theil ein gewisse Summa Gelds entrichten sollte; da zogen die Franken mit ihrer ganzen Macht zu Feld/ und verfahren sich nichts weniger/ als daß König Dietrich von Bern mit seinem Kriegs-Heer auch zu ihnen stossen würde; Welcher solches auch sendet/ aber darneben befahl/ daß sie gemacht ziehen: und zuvor die Burgunder und Franken einander über das Ziel gerah-

gerathen lassen sollten/ würde sich als dann das Glück und der Sieg zu den Francken neigen/ so sollten sie auch zu ihnen rücken/ und sich ihres langen Verzugs halber bey ihnen entschuldigen/ so gut sie könnten; wofern aber die Burgunder die Oberhand behielten/ so sollten sie sich nicht ferners begeben/ sondern seines weitern Befehls erwarten; hiezwischen kamen die Francken und Burgunder zu einer Schlacht/ in welcher lang in den Tag hinein mit zweiffelhaftem Glück Ditterlich gefochten wurde/ also daß beyderseits viel auf dem Platz blieben/ bis endlich die Francken das Feld behielten und die Burgunder in ihre äußerste Länder und Befestigungen jagten; Alsdann eilten erst die Ost-Gothier zu den Francken/ nach dem sie die Gewisheit ihres erhaltenen Siegs vernommen/ und wussten sich nicht genug gegen denselben zu beklagen/ wie leyd ihnen sey/ daß sie durch den rauen und schweren mühsamen Weg verhindert worden/ nicht auch im verwichenen Dreyen Ehr zu erlangen/ mit gutwilligem Erbieten/ das bestimmte Geld zur Straff ihrer Versäumung zu erlegen; welches König Ludwig nicht allein Krafft der Bündnis/ sondern auch/ weil viel der Seinigen die Köpffe zerlossen/ der Ost-Gothier aber noch ein unverehrtes Heer hatte/ mit dem jetzt nicht rathsam Handel anzufangen/ geschehen lassen mußte/ unangesehen er König Dietrichs von Bern List um etwas merckte; er machte aber bald hierauf mit den Burgundern Frieden. Und also bekam Dietrich von Bern ohne Blutvergiesung und Verlust der Seinigen nur umb ein wenig Geld mit Ludwigen eilliche Burgundische Länder zu theilen/ darunter Saphoja auch war/ welches dreyer Zeit zum Theil ihnen den Ost-Gothiern/ zum Theil den Francken / und im übrigen den Burgundern noch zuständig war/ warum dann Warmund König Ludwigen gerathen / sich zu bemühen/ dieses Land allein in seinen Gewalt zu bringen.



Das VIII. Capitel.

Auf was weise die Prinzessin Amelinde wieder zu ihrer vorigen Gesundheit gelanget.

Dann Ludwig von seinem allergekrueften Warmunden diesen Rath und auch von Dietwalds Lieb Nachricht empfangen/ und wieder hinweg zu kehren aufgesessen war/ kamen seine Aerzte/ und berichteten den gefährlichen und wunderbaren Zustand der kranken Amelinds/ welche unversehene leidige Post Dietwalden/ der solche ungefahr mit anhoret/ einen solchen

Herz

Herzstos gab/ daß er Augenblicklich wie ein Todter verblühe/ des Gebrauchs seiner Sinnen gehellig beraubt wurde/ und wider seines Pferdes Zaum länger in Händen/ noch sich selbst mehr auff dem Pferd erhalten konte/ sondern zu sincken begunte/ welches Prinz Dietrich von Mes zeitlich wahrnahm/ und ihn mit Hulff seines Dieners kümmerlich aufrecht erhielt; Diese thaten mit schütteln: die Aerzte aber mit bey sich habenden ihren Herzkärkenden Krafftwassern das Ihrige/ also daß sie ihn zwar bald wieder zu sich selbst brachten/ aber geschwind wieder in voriger Ohnmacht hatten/ und das zwar so siarc/ daß sie sich seines Tods versehen/ wann sie die Aerzte/ mit ihren stattlichen Mitteln nicht bey sich gehabt hätten; welche endlich seine lebhaftige Geisler ermunterten/ und ihn wieder allerdings zurecht brachten; er that dergleichen/ als ob er nicht wüste/ wie ihm geschehen wäre: aber der große Ludwig konte die Ursach leicht ermessen/ gedachte auch zurück an die jetzige Veränderung/ die sich bey ihm und seiner Tochter erzeigte/ als sie einander das erste mal gesehen/ da sie nemlich ihm und dem Di-Gothen Wittig ihre eroberte Ehrenkränze auffsetzte: solches gab ihm Ursach zu gedencken/ ob nicht Amelindis in gleichem Spithal gegen Dietwalten krank leget/ doch liesse er sich dessen/ was er gedachte/ im geringsten nichts merken/ sondern sagte: So wollen wir dann unsere Tochter heut noch besuchen/ nahm auch gleich den geraden Weg nach dem Closter/ darinn sie sich befande/ welchem Dietwalt nicht allein Ehren halber gern aufwartet/ sondern auch eine Hoffnung/ und mit derselben einen sonderbaren Herzenstrost empfeng seine Liebste zu sehen; Wie es aber mit der grossen Sau gangen/ die Dietwalt gefällt/ darvon hab ich nichts in den Büchern funden; wann aber der Leser ja gern weitere Nachricht davon wissen wolte/ so mache ers nur wie ich/ und gedencke/ sie sey neben andern Bildbrät auch nach Hof geführt/ und versperet worden: alda sich ohn Zweifel auch etliche über ihre Grösse/ und über Dietwalts Tapfferkeit werden verrundert haben.

König Ludwig verfaßte allerhand Anschläge Unterwegs/ und entschloffe sich/ was er thun wolte/ wann er Amelinden gegen Dietwalden auch verliebt befände; Er kam sehr zeitlich ins Kloster/ und fand seine Tochter zu Bett/ zu deren er sich allein versfügte/ sich zu ihr neben ihr Lägerstatt setzte/ und eine von ihren Händen in die seinige nahm/ mehr deren Puls zu beobachten/ als auch sein Väterlich Mitlenden genugsamb zu bezeugen: und als er fragte/ wie sie lebte? war ihre Antwort: sie wünschte also zu leben/ daß Seine Majest. ein allergnädigste Zufriedenheit und Väterliches Gemügen damit hätten; dasern aber dem getreuen

Gott ein anders über sie zu verhängen beliebt / jünde sie in ge-
 horsamter Kindlicher Hoffnung / Seine Maj. würden auf sol-
 chen Fall Ihren Willen dem Göttlichen gleichförmig machen /
 als welcher ohne das durch unsere Kräfte und nichtiges Wider-
 stehen nicht zu ändern wäre: der König hatte sich nicht lang auf-
 zuhalten im Sinn/ sondern wolte die Sach/ die er vorhatte/ bald
 erfahren und endigen; ließe derowegen seinen Sohn Prinz Diet-
 richen von Metz ins Zimmer kommen / welcher Amelinden leib-
 licher Bruder war / massen er auch damalen sonst niemanden als
 ihn/ mit noch einem einzigen Diener bey sich hatte / ob dessen An-
 kunft sich die Prinzessin im geringsten nichts verändert / sondern
 ihn/ wie Geschwistern zu thun pflegen / war freundlich und doch
 kaltfünnig bewillkomnte; So bald aber der König seinem Sohn
 befahl/ Prinz Dietwalden von Burgund auch hinein zu ruffen /
 entfärbten sich im Augenblicke die verblichene Wangen der Trist-
 losen Prinzessin mit ihrer vorigen anmuthigen Röthe; der Puls
 fieng an heftiger zu schlägen als zuvor / und ihr Geblüt im gan-
 zen Leib waltet auf/ also daß es schiene / und der König an ihrer
 Hand empfande/ als waan ihr nur mit Demnung dieses geliebten
 Namens wiederum ein ganzer neuer Lebens-Geist wäre zuku-
 men; Da aber Prinz Dietwalt selber ins Zimmer trat / wören
 beide Verliebte schier gar vergangen; massen man die innerliche
 Veränderung und Freud ihrer Herzen aus den Gestalten ihrer
 Angesichter lesen konte; Und als Dietwalt mit Bezeugung des
 habenden herglichen Mitleidens seine höfliche Schuldigen gegen
 der Prinzessin ablegte/ geschah solches/ ob er gleich die Heftigkeit
 seiner Liebß-Begierden gegen dem König und Prinz Dieterich
 ernstlich zu verbergen vermeinte / dennoch mit solchen Herz-
 brechenden Worten und Geberden / daß sie dem großmüthigen Lud-
 wig selbstenn beynah die Zähnen seines erbärmlichen Mitleidens
 herauf gedrückt hätten. Derselbe sagte zu Amelinden: Weil
 wir euch bey König Adelreichs und Prinz Hermanfrieds Besu-
 cher gern sehen möchten / und zu solchem Ende euer Gesundheit /
 (die wir euch auch in Acht zu nehmen befehlen /) desto mehrers
 wünschen/ als werden wir euren Herrn Bruder mit Prinz Diet-
 walden hier lassen/ euch auf die bestimmte Zeit nach Hof zu beglei-
 ten; wollen auch alsdann schon Leute abordnen/ euch abzuholen;
 zu beyden Prinzen aber sagte er / ihr werdet ohnschwer belieben/
 ein paar Tage hier zu verbleiben / umb eurer Schwester und
 Mühmen an diesem einsamen Ort aufzuwarten und zuzuspre-
 chen / ob sie vielleicht desto eher ihre Gesundheit wieder er-
 langt. Damit eilte der König wieder zu Pferd / und ritte nur
 selb ander wieder nach Hof / ohne daß jentand gewußt hätte /

wo er seithero gewesen. Unsern beyden Verliebten hätte auch von keinem Engel ein angenehmere Botschaft / als ihnen dieser des Königs Befehl war / zugebracht werden können.

Wozu taugte aber diesem edlen verliebten Paar solche Gnad und Freyheit / daß eins das ander sehen / und beyde miteinander reden konnten? süntemal keins von ihren jungen Herzen erkühnen dürfte / dem andern sein innerliches Anliegen zu eröffnen; Die angenehme menschliche Augenweyd dieser unschuldigen Kinder wars bloßlich / damit sie sich allemig ergötzen; und gleich wie sich hierdurch kein Theil genug und sattsam befriedigen mochte / indem sie sich allein mit blossem Anschauen benügten / und ihre herzlichste Liebe speiseten / also entzündeten sie hingegen je länger je heftiger ihr innerliches Feuer: Jedoch hatte Amelindis diesen Druzen davon / daß es sich von Stund zu Stunden mit ihr besserte / also daß sie noch denselbigen Abend sich aus dem Bett begeben und anfleiden lassen konnte; welches tausend Doctor ohne ihren Dietwalden mit aller ihrer Kunst nimmermehr hätten zuwegen bringen mögen. Prinz Dietrich von Metz faste durch diese Beywohnung und tägliches Gespräch gegen Prinz Dietwalten eine solche Lieb und Freundschaft / daß er keine Minut von ihm fern zu seyn konnte; und indem das verliebte junge Paar durch sehuliches Anschauen / Lieb-volle Blicke und herzlichste Seuffzen miteinander zu reden durch die Liebe gedrungen wurde / ähmet er ihnen dieselbe stumme Sprach nach / aus keiner andern Ursach oder Wissenschaft / als dierevil ers vor wohlständig hielte / und seine gegen Dietwalten habende Liebe dergleichen zu thun von ihm süßschweigend erforderte.

Ihre meiste Geschäften / deren sie sich auch am meisten besüßten / waren der Mess / der Vesper / Metten / Complet / und dergleichen abzuwarten / als wozu alle drey vornemlich erzogen und gemöhnet worden; bey welcher Andacht Prinz Dietrich von Metz Gelegenheit bekam Dietwalts Gebetbuch in die Hände zu bringen / und die darinn liegende Pergamentine Bildnisse der Heiligen zu beschauen / welche aber nichts anders waren / als gerechte und warhaffte Contrafeythen der Königlichen Familia des ganzen Burgundischen Hauses / in Gestalt und Habit der Heiligen entworfen; Inn Exempel / der alte König Gundhald präsentirte S. Petrum / Prinz Dietwalt selbst / den Ritter St. Georgen: Gottgiffel / den Engel St. Michael: und also waren alle andere Prinzen und Prinzessinnen auch in anderer Heiligen Form / durch den Sinn- und Kunstreichen Mahler abgebildet. Der jungen Prinzessin Wiffegarden / Prinz Sigismanden von Burgund Tochter Ihr

Contrafeth in Gestalt der heiligen Jungfrauen Catharinæ gefe-
 dießem Prinzen am allerbesten / als welche überaus schön / und
 allerdings Prinz Dietwalts natürlich Ebenbild war; Als nun
 beyde Bruder und Schwester von Dietwalten ein Bild zur Ge-
 dächtniß begehrt / wie dann bey den Catholischen / sonderlich
 zwischen lieben Freunden / noch bräuchlich ist / und Dietwalt ih-
 nen frey stellte / daß ein jedes selbst eines nach seinem Verlieben
 erwählen möchte / und die Prinzessin den Ritter S. Georgen / ihr
 Bruder aber Catharinam zu sich nahm / kan jeder selbst wol ge-
 denken / wie herzlich Dietwalten ihre Wahl erfreute / sonderlich
 da er sahe / daß Prinz Dieterich das feinste / und die Prinzessin das
 thirge so andächtig küste / vor welchen Kuß er nicht aller Welt
 Guth genommen hätte / unangesehen er desselbigen nicht selbst ge-
 nosse; und dieses war auch das einzige leffelhafte Stück / das sich
 zwischen diesen Verliebten ereignete.

Obgedachter Prinz Sigmund / ein damaliger frischer jun-
 ger Wittber / hatte sich indessen gegen der Prinzessin Teutlinds
 nicht allein auch heimlich verliebt / sondern (doch mit Verwilli-
 gung ihres Herrn Vattern Dieterichs von Bern) ohne sonst män-
 nliches Wissen / gar ehelich versprochen; und dieses war so still
 und unvermerkt zugegangen / daß weder der große Ludwig / der
 doch seine Ohren in alle Winkel spitzte / noch Sigismundi Ver-
 wandten selbst das geringste davon innen werden mögen; Er
 war des Vorsages / und hatte sich auch gänzlich entschlossen / die-
 se Ehe so lang verborgen zu halten / bis König Adelreich mit sei-
 ner liebsten Schwester der Prinzessin Teuterusa / und Herman-
 fried mit Amelfriedis ihrer Nuhmen auch ehelich zusammen ge-
 geben würden; alsdann wolte er (wie dann folgendts geschah)
 mit seiner Braut unversehens hervor wischen / und sich auch gleich
 ehelich copuliren lassen.



Das IX. Capitel.

Die Prinzessin Amelinde und Prinz Dietwalt
 werden zusammen ehelich getrauet.

D Annun der bestimmte Tag dieses Königlich. Beylagers her-
 bey gerückt / worzu der große Ludwig seine Tochter Amelin-
 den und beyde Prinzen Dietrichen von Metz und Dietwalten
 auch aus dem Closter abholen lassen / erschiene alles über die
 maßen prächtig / so / daß dergleichen bey Menschen = Gedenden
 niemalen gesehen worden; jederman und sonderlich das Frau-
 en-

ensimmer verwunderte sich / daß Teutelindis auch in der Zierd
 einer Hochzeitem aufsohe; Als sie aber mit Prinz Sigismun-
 den so wol als die andere verlobte Paar vor den Bischoff tratte/
 den Priesterlich. Segen zu künftiger Ehe zu empfangen/ sagte Kö-
 nig Ludwig so laut/ daß es alle Anwesende höreten; wohl! weil
 aus gegenwärtiger Begebenheit erscheinet/ ob seye in dieser Stund
 glücklich zu heyrathen/ so wird mich niemand verdanken/ wann
 ich auch meine Kinder versorge; Befahl darauf zweyen seiner
 vornehmsten Fürsten/ Amelinden auch für den Bischoff zu füh-
 ren; Hatte sich nun der Umstand zuvor über Sigismunden
 und Teutelindis verwundert/ so verwundert sich anezo ein jedes
 noch mehrers über diesen Aufzug: insonderheit weil noch kein
 Mensch wissen konte/ was König Ludwig hiemit meynte: Ehe
 aber beyde Fürsten mit der Schanroten Prinzessin Amelinde an
 ihren gehörigen Ort kamen / sagte der König zu seinem Sohn/
 Prinz Dieterichen von Metz: Gehet/ nehmet eueren Dehm/ den
 tapffern Prinz Dietwalten von Burgund/ und führet ihn zu ge-
 gemwärtigen Bischoff/ damit er ihm euere Schwester zum Ehe-
 gemahl gebe; Dietrich und Dietwalt gehorsamten beyde mit
 ungläublicher Freud/ jeder weil er seinen liebsten Freund zum
 Schwager bekommen/ dieser aber/ daß er so gar wider alle seine
 Hoffnung und Zuversicht die Edle und allerschönste Prinzessin
 auf der ganzen Welt/ haben sollte. Er konte seinen eignen Augen
 dasjenige/ was sie sahen/ und seinen Ohren / was sie aus Lud-
 wigis Mund gehöret/ beynahse selbst nicht glauben; Sondern ge-
 dachte / ob ihn vielleicht die eitele Träume wiederum veritren/
 deren Ueberlast er nun ein Zeithero zu gedulden gewohnt war;
 Demnach ihn nun der Bischoff fragte / ob er gegenwärtige Ame-
 lindam zum ehelichen Gemahl haben wolte? Antwortet er/
 wann es Gottes/ und allerseits Eltern gnädigster Will wäre / so
 konte ihm nichts angenehmers auf dem ganzen Erd- Kraiß we-
 derfahren/ und als er Amelindam auch fragte / ob sie gegenwärtigen
 Prinz Dietwalten von Burgund zu ihrem Gemahl nehmen wolte /
 und ob keine vorbeschobene Verlöbniß genzlich zu werden/
 solche Verhlichung verhindere? Antwortet die hold-
 selige Prinzessin / sie wüste sich noch keiner solchen Verlobung zu
 erinnern/ im übrigen aber seye ihr Will/ vermög des schuldigen
 Kindlichen Gehorsams ihrem Herrn Vattern und König unter-
 worffen / dessen Allergnädigstem Befehlen sie auch in alleweg
 unterthänigste Folg leisten / und wann es Gottes und Seiner
 Königl. Majest. wolgefälliger Will seye/ diesen Edlen Prinzen
 gern zu ihrem Eheherrn annehmen wolte. Der Bischoff schickte
 darauff seinen Diaconum beydes zu König Ludwigen und

(C) 5 Prinz

282 Simplificissimi dritten Theils/ vierdtes Buch
Prinz Gottmeyern/ anzubringen und zu fragen / dieweil sonst
nichts als ihr Consens mangle / diese Ehe zu bekräftigen; ob mit
der Copulation fortzufahren sey? Da nun der König sowohl/ als
Gottmeyer/ mit einem fröhlichen Ja antworteten; beyde Gegens-
chwer einander auch Glück wünschten/wu. den unsere beyde Ver-
liebte ehelich zusammen gegeben/ mit einem solchen Frolocken und
Fibel-Geschrey des Volcks auch Erschallung der Trompeten/
daß niemand sein eigen Wort mehr hören konnte: Und wie ver-
meint man wol/ daß es erst mit Salbe-geben gedonnert: und mit
Feuerwerken geblitz haben würde/wann diese alte Teutsche auch
damals/ so wol als wir jezunder / Stük und Pulver gehabt
hätten.

Ludwig sahe nicht beyh liebsten / daß Sigismundus sich an
das Ost-Gothische Königl. Haus verheirathet/ und also mit den
Ost- und West-Gothiern zugleich sich befreundet hätte/ als wel-
che nahe Verwandtschaft ihm ins künfftig geringen Nutzen brin-
gen möchte/ doch mußte ers/ als eine Sach/ die gar nicht mehr zu
ändern/ war/ also geschehen lassen / und damit er allein / was er
besorgete/ bey Zeiten vorkame/ und die Sach verbesserte/ wurde
zwischen ihm und Sigismundo beschloffen / so bald die Prinzessin
Wifegard besser zeitigte / daß sie alsdann Prinz Dietrich von
Weg ehelichen sollte; Wie es aber im übrigen bey diesen Königl.
Beslagern hergangen/ und was es vor Lust und Freuden darauß
gesteft/ halt ich vor unnöthig zu erzehlen/ aber diß muß man wis-
sen/ daß Prinz Dietwald der Allodroger Provinz/ solche als ein
Graff zu regieren und als sein Eigenthumb zu nutzen/ vorgesezt
wurde/ dergestalten/ daß er solches laut von den dreyen Kronen
Frankreich/ Burgund und der Ost-Gothier zugleich zu Lehen
tragen/ und zu Erkänntniß solcher Lebensschafft einer jeden Kron/
wann sie es begehrte/ mit einer Anzahl Volcks in ihre Krieg zu
Hülff ziehen sollte: allermassen er gleich nach diesen Beslagern
mit dieser Vorbedingung die Possession nahm und sich beydes ge-
gen den Landständen/ und dem Volck also zuverhalten wußte/ daß
sie ihn nicht höher hätten ehren und lieben können/ wann er
gleich ihr angeborner Prinz gewesen
wäre.





Der Ander Theil.

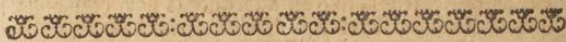
Das I. Capitel.

Grosse Freude aller Unterthanen über Amelinden und Dietwalts Verehelichung.

Diese der Allobroger Gegend/ oder wie es jetzt genannt wird/ der Saphoyer Landschaft harte damals allerhand Nationen und also auch vielerley Religions-Verwandten zu Einwohnern. Als Ost-Gothier/ so Aeria-nisch/ Francken/ so zum Theil Catholisch/ und Celten/ oder alte überlebene Gallier/ die mehrentheils noch heydnisch: so dann noch etlicher Allobroger/ die allerdings noch keiner Reli-gion zugethan waren. So befanden sich dafelbst nicht we-niger auch noch einige Römer/ die sich zum theil/ da ihr Vaterland noch in völligem Flor stumbe: und dann zum Theil der schweren Kriege mit wunderbarlichen Lüsse halber/ in diesem gebürgigen/ und also auch vor langwürrigen Kriegs-schwarm in etwas mehrers versichertem Geleit untergelassen hatten. Gleichwie nun aber diese unterschiedliche Völcker in ihrem Gottesdienst auch unterschiedliche Meinungen hatten/ also waren sie hingegen ja doch eines Sinns/ das sie in ihrer von Natur wohlverwahrten Landschaft lieber einem einigen Haupt unterthan/ als etlichen ausländischen Königen gehor-samen/ und gleichwol gewärtig seyn solten/ wann sich mit der Zeit der einen oder andern Kron Status änderte/ das als-dann mit ihrem äussersten Verderben umb sie erst gekriegt wür-de; derowegen besaß sich ein jedwedere Nit Leut ihren neuen Fürsten außs besse zu bewillkommen/ und ihme von denen/ die sie als Göt oder ihre Götter ehreten/ zu ansehender Re-gierung alles Glück und Heil zu wünschen. Die Römische brachten ihre Lateinische Carmina: Ihrer Nation Astrologt übergaben seltsame Nativität-weiß gestellte Prognosticken: die Teutsche sagen ihm zwar neue/ doch mit alt-franckischen Rei-men verfertigte Lob-Lieder/ und die Gallier konten nicht un-terlassen/ durch dergleichen Gesäng öffentlich auszubreiten/ was ihre Druides und Arunen/ das ist/ ihre abgöttische Priester und Priesterinnen/ von ihren Göttern und Götinnen künftigs erkundigt hatten/ so ihrem jungen Fürsten wiederfahren solte. In diesem stimmten sie gemeynlich überein/ wann Dietwald die Waffen zu ergreifen gezwungen/ oder sonst Gelegenheit

zum

zum Krieg haben würde/ daß er alsdann die ganze Welt unter sich bringen werde/welches dann einen solchen jungen heroischen Herrn/ wie er war/ mehr kitzelte/ als vomöthen gewesen/dann er und seine Liebste in solchen Wohlstand und unversehblichen Glück eins theils anfangen sich selbst nicht mehr zu kennen/massen alle Menschen in dergleichen Fällen/ sonderlich hohe Personen und junge Leute/ zu thun pflegen/ welche/ je mehr sie das Glück (das sie aber bey weitem noch nicht halber kennen) anlabet/ und ihnen ihre Fuchschwänger/ sonderlich durch so beschaffene Weisfagungen (die aber vor dem Ausgang noch lang niemand völlig versteht)/ vorplaudern/ je mehr sie sich betören lassen/sintemal die menschliche Gebrechlichkeit in diesem Fall so wohl an Grossen als Kleinen ihren Theil zu haben bezeugt.



Das II. Capitel.

Dietwald überhebet sich seines Glücks/ und wird ihme solches von einem Engel in Bettlers Gestalt verwiesen/ welcher hierauff mit seiner Gemahlin freywillig ins Elend gehet.

Enzmals spazierte Dietwald mit seiner Liebsten im Lustgarten/ der allerdings einem irdischen Paradies gleiche/ süßlichen Luft zu empfangen/ da er dann durch des Orts Bollustbarkeit/ und seine große Glückseligkeit/ darinn er lebte/ angesporet wurde/ zu erkühnen/ daß er sagte: Ach mein Amelinde! Ist auch ein glückseliger Paar in der ganzen weiten Welt/ das sich uns vergleichen mag? Leben wir nicht vermögter als die mächtigste Könige? indem wir alles des jenigen/ was Könige haben mögen/ ohne alle Sorge so still und geruhiglich genießen! Unsere Unterthanen seyn uns hold und getreu! Unser Land ist von allem feindlichen Anlauff versichert und beschlossen! und über das so haben wir die Kron Frankreich/ die uns auff allen Nothfall beschützt: alle Fürnber die uns verthätigen: und die sämtliche Ost-Goethier/ die uns keinem Fremdden zum Raub lassen würden! Welches alles doch gegen euch/ O aller edelste Prinzessin/nichts zu rechnen ist/ als die ich höher schätze/ als die Besizung aller Königreich und Kayserthumb! Und wie würden sich erst unsere Freuden mit sambt der grossen Herrlichkeit vermehren/ die uns zustehen wird/ wann ich den empfangenen Weissagungen nach auch ein Monarch über die ganze Welt werden: und solche Ehr durch die Heldenkraftte meiner Fäuste selbst erobern solte? Würde nicht unser

Lob

Lob bey der ganzen Nachwelt zu ewigen Zeiten besungen / und gleichsam bis an Himmel hinauff erhoben werden / und dabey insonderheit auch meiner Gemahlin gedacht werden? Man wird von uns beyden genug zu rühmen haben / von mir / daß ich zu meiner Zeit alle Mannsbilder an Heldennuth / Herrlichkeit und großer Macht / von euch aber / daß ihr alle Weibsbilder in der Welt mit Tugend / Schönheit und Geschicklichkeit weit übertroffen.

Amelindis ließe ihr nicht allein diese eitele Ruhmredigkeit nicht übel gefallen / sondern bildet ihr auch allbereit grosse Ding ein / sie gedachte das Glück hätte die ganze Welt geraubt / und sie allein beseligt / oder hätte solches noch wenigst zu thun im Sinn / und hieran erst den Anfang gemacht. Da nun diß junge Paar sich mit dergleichen Treden und Gedanken ergoßte / und einander mit höchster Zufriedenheit durch einen Lustgang spazieren führte / erschiene unversehens ein elender Bettler / welcher mit etwas Ungestümme ein Almosen forderte / Dietwald zog einen Ring vom Finger / den ihm ehemalen seine Mutter geben / und reichte ihn hin / weil er eben kein Geld bey sich finden konte / noch seine Leut bey ihm hatte / etwas von ihnen zu leihen. Der Bettler / nachdem er ihn empfangen / sagte: Höre Dietwald / wann du es leiden möchtest / so hätte ich etwas mit dir zu reden / daran dir ohn Zweifel nicht wenig gelegen ist: Dietwald antwortet / sage nur her: Darauf sagte der Bettler / ich bin ein Bost von Gott gesendet / dir zu sagen / sihe ich habe dich ohn alles dein Zuthun und Verdienen / und ohn alle deine Müh und Arbeit in den jetzigen Stand gesetzt / darinn du dich jezund befindest / ich habe einer beyder Berehlung verfügt / euch mit Land und Leuten versehen / und mehr beglückseliget / als ihr von mir begehren und hoffen dürfften. Wo ist aber bisher die Erkenntniß solcher Gnaden und die schuldige Dankbarkeit / so darauffbillig folgen soll / geblieben? Fahet ihr hingegen nicht an / euch der Hoffart zu unterwerffen / und euch von den heydnischen Gözen - Priestern / und der Chaldeer Wahrsagungen verleiten und betriegen zu lassen / daß ihr darüber meiner gar vergesset? Sie haben dir die Beherrschung der ganzen Welt vorge sagt / weist du aber nicht / daß es bey mir lieber / solches zu verhängen? Und was wäre dir damit geholfen / wann ichs zugebe / du aber darüber deine Seligkeit verlierest? Wäre es dir nicht weit rahtsamer / du giengest mit deiner Gemahlin zehen Jahr lang ins Elend / deine Hoffarth abzubüßen / wann sich die Gelegenheit anbeut / dich hier zeitlich durch Waffen groß / hingegen aber ewiglich verdammt zu machen? Als der Bettler / so ohne Zweifel ein Engel gewesen / dieses geredet /

verschwand er vor ihren Augen / und liesse das edle junge Paar voller Sorg und Schrecken ganz besurgt da stehen/ der Luyt fern zu spazieren war dahin/ die vortige Hoffnung sambt dem Vorsatz/ sich auff bevorstehend: Gelegenheit groß zu maachen / verschwand/ und erzeigte sich bey ihnen eine solche demüthige Reu/ daß sie auff die Knie niederfielen / und G Du umb Verzeihung ihres Ubersehens baten. Ach allerliebste Amelindis/ sagte Dietwald/ ergebt euch der heiligen Gedult/ viel besser ist/ zehen Jahr hier zeitlich im Elend/ als dort ewig verlohren zu seyn/ wir wollen den getreuen G Du nicht aus Händen gehen/ welcher sich unsers Jammers wohl wieder erbarmen / und nach überstandener Züchtigung uns schon wieder umb mit seinen Gnaden segnen wird / mit solchem und dergleichen Gespräch verfügten sie sich in ihr Zimmer/ und hielten wie leicht zugebenden/ dieselbe Nacht wenig Schlaf.

Des andern Tags erschienen drey ansehnliche Gesandtschaften/ eine von Dietrichen von Bern / die begehrte / daß er Krafft der Belehnung mit der bestimmten Anzahl Volcks ihrem König wider etliche Alleanier/ so zwar des grossen Ludwigs bezwungene Unterthanen waren / zu Hülf ziehen sollte. Die ander von König Gundealdo dem jüngern aus Burgund / seinem Nehm/ deren Verbündung war/ sintemal der alte König Gundeald diese Welt gegnert/ und dessen alterer Sohn/ der junge Gundeald / die Regierung des Reichs angenommen/ daß er derowegen sich einstellen/ und die Lehenpflicht gegen ihme ablegen sollte. Die dritte war von König Ludwigen selbst/ welcher / gleich wie die Di-Gothier gethan hatten/ auch Krafft der Lehen-Pacten / von ihm begehrte/ daß er mit der gewissen Anzahl Volcks persöhnlich erscheinen/ und ihme in einem Krieg helffen sollte/ den er unumgänglich vor die Hand nehmen mußte: Er fertiget alle drey mit einerley Antwort ab / daß er nemlich werckseltig machen wolte/ was G Du und die Lehen-Rechte von ihm erforderten. Dagedachten nun alle seine getreue Diächte/ die umb obige Wahrsagungen wußten/ jezt hätte sich die Zeit genähert/ in deren ihr Fürst zu angezeigter Hoheit gelangen würde. Dietwald und seine Liebste aber/ solche Ehr und mit sich bringende Seelen-Gefahr zu fliehen/ stahlen sich noch dieselbige Nacht heimlich hinweg/ und giengen miteinander freywillig ins Elend/ in welchem Stand er sich nicht mehr vor verbunden hielt/ weder dem einen noch dem andern von seinen Lehen-Herrn / als deren Lehen er nicht mehr besaß/ ihr em Begehren nach zu erscheinen. Er nahm nichts mit sich als sein Rittergeschwird unterm Arm / und fuhret seine zarte Prinzessin bey der Hand. In welcher elenden Pilgerschafft wie sie

Dietsw. u. Amelind. Lieb- u. Leidsbeschr. 2. Theil. 287
sie dann hinweg lassen wollen / bis wir die Kriege vernommen
haben / die sich nach ihrem Abwesen zugetragen.

Das III. Capitel.

**Krieg König Gundebalds in Burgund mit
seinen beyden Brüdern und dessen Grausamkeit gegen
sie.** Und deswegen vom König Ludwig dem Grossen gestrafft /
und seines Landes beraubet wird / also daß er im Elend
sterben muß.

Das der alte König Gundebald in Burgund den Weg aller
Welt gegangen / wird mein hochgeehrter Leser erst droben ver-
standen haben / auch daß sich sein ältester Sohn / auch Gundebald
genannt / der Regierung des Königreichs unterfangen / solches
wollten ihm aber seine beyde Brüder Gottmeyer und Hilffreich
nicht zugeben / sondern vermeynten billich zu seyn / daß ihres Väter-
tern hinterlassenes Königreich unter sie die Gebrüder zugleich ge-
theilt würde / das war aber Gundebald am wenigsten zu ihm ge-
sunnet / und das um so viel desto mehr / weil er der Regierung
bereits bey seines Vätertern Lebzeiten gewöhnet : des ganzen Volcks
Gunst mehrentheils hinweg / und auch eine grosse Kriegs-Macht
beyeinander hatte / auff die er sich nicht wenig verleihe. Derwe-
gen beworben jene beyde sich allersüß um Hilff und Beystand /
Gottmeyer zwar brachte seines Sohns Dietwalds Saphoja in
seine Treu / Hilffreich aber hatte seinen Tochtermann König Lud-
wigen etlicher massen zum Beystand / bekamen auch Leut von den
Burgundern auff ihre Seite / als welche nicht alle mit ihres Bru-
dern Gundebalden Verfahrnung zu frieden waren. Wormit die-
se beyde Gebrüder eine ansehnliche Kriegs-Macht zusammen
brachten / und Gundebalden in offenem Feld angriffen / über-
wanden / und dergestalt auff's Haupt schlugen / daß beydes Feind
und Freundschaft anders glauben / als er wäre auch selbst per-
söhnlich in der Schlacht oder Flucht umbkommen / und also der
Krieg allerdings damit geendigt / aller massen Gottmeyer und
Hilffreich sich aus dem Feld : und nacher Wien am Rhodan be-
geben / so damals der Burgundischen Cron noch zuständig war /
und dajelbst als in einem befriedeten Land ihre Hofhalt- und Re-
gierung anstellten.

Aber Gundebald war aus angeregter Schlacht entrunnen / und
hielte sich indessen bey seinen wohlvertrauten Leuten heimlich
auff / und als seine Brüder das Feld geraumet hatten /

er auch sähe/ daß die Burgunder beydes seines Lebens und seiner Gegenwart froh waren/ brachte er in ungläublicher Eil ein großes Kriegsheer aus ihnen zuwegen/ mit welchem er sehr schnell/ und ehe sich jemand versehen mögen/ vor Wien ruckte/ und seine Brüder belagerte. Die Bürger waren ohn das gut Gundwaldisch/ und demnach sie die Balde sich keines Entsatzes getrossen konten/ fielen sie denselbigen gar zu/ wordurch er dann die Stadt eroberte/ Hülffreichen gefangen bekam/ und ihn auff offnem Platz als einen Diebellen/ der sich wider seinen König gesetzt hatte / enthaupten ließe. Als seine Gemahlin diese brüderliche Tyranney und Blutvergießung erfahren/ hat sie ohne Zweifel nicht darzu gelacht/ sondern vielmehr solche Grausamkeit versucht/ GOTT geklagt und billiche Nach begehrt. Aber der schreckliche Tyrann und Bitterich fürchte weder GOTT noch den gewaltigen König Ludwig/ so dieser beeden Tochter Frau Clothilden zur Ehe hatte/ sondern ließe deren/ die er erst mit Hinrichtung ihres Gemahls zur Wittib gemacht/ einen Stein an Hals hengen/ und sie in Rodan versencken/ der ander Bruder Gortmeyer hatte sich mit etlichen in einen Thurm retirirt / den ließe Gundewald mit Feuer anlegen/ anzünden/ und sambt gedachten seinem Bruder verbrennen. Der jüngste Bruder Gottgiesel oder Gutgesell / wie ihn etliche nennen/ ward zwar auch gefangen / weil er aber noch jung/ und keine Schuld an dem jengen trug/ was seine andere beyde Brüder wider Gundewaldum angefangen/ kam er vor ditzmal noch mit dem Leben davon. Gleichwie nun unser in dem Elend herum wandelnde Prinz Dietwald hierdurch Vaterlos worden/ also nahm hingegen sein Schwager Prinz Dieterich von Metz in seinem Namen Saphosen ein/ solches vor ihn wider allen Überfall zu beschützen.

Diese des Gundewaldi an seinen Brüdern verübte Grausamkeit vernahme die Königin Clothild mit schmerzlichem Mitleyden/ und ihr Gemahl König Ludwig hätte sich ehedes Himmels Fall/ als einer solchen schrecklichen That gegen Gundewaldo versehen: Wie? Du Unchristlicher Tyrann / sagte er / hast du erkühnen dürfen/ meiner Gemahlin liebe Eltern/ und eines so mächtigen Königs/ wie ich bin / Schwäher und Schwieger so erbärmlich hinzurichten? Solte dich die Majestät der Fränkischen Kron/ die du hierdurch verletzest: und die Furcht der selbigen Waffen/ die du hiermit wider dich erregest / nicht von dieser lästerlichen That abgesehreckt haben? Wie hast du dir doch immermehr einbilden dürfen/ daß dir solcher unverantwortlicher Bruders-Word/ mit dem du das Königliche Burgundische Haus ganz Unchristlicher Weise betrübet / und dir selbst beydes GOTT und Menschen

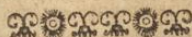
schien zuwider gemacht hast/ ungestrafft hingehen wurde? Hättest du un-er dem Vorwand einige Rebellion zu bestraffen/ deine blutdürstige Hände nur in deiner beyden Brüder Blut gewaschen/ so hätte sich eine solche grausame That bey den Barbarischen Heyden noch eiliger maßen beschöner lassen; Aber auch meine unschuldige Schwieger als einen Hund zu erdräncken/ und ihre Tochter Eronam/ wie eine Ubelthäterin ihres Vaterlands zu verweisen und ins Elend zu verjagen/ die doch niemahlen kein Schwert wider dich gezuckt/ das ist je zu viel/ zu unchristlich/ zu abscheulich und bey allen Völkern unverantwortlich; welche grausame Wütereÿ auch von mir nicht ungestrafft hingehen kan.

Weisen dann nun über die Gumbwald das Königreich Burgund allein für sich behielt/ und seinem übrigverbliebenen Bruder Gottgiesel keinen abgesonderten Theil darvon zukommen lassen wolte/ entsetzte derselbige zu König Ludwigen seinem Schwager in Franckreich/ und beehrte Hülf und Rath/ welches er auch von dem ohne das zu billiger Rath geneigten König durch Unterhandlung seiner Mühmen/ der Königin Elothilden/ leichtlich erhielt; doch mit dem Beding und Vorbehalt/ wann die Francken Burgund erobern würden/ daß alsdann die Landtschaft jenfeit der Rhona gegen Franckreich gelegen/ König Ludwigen verbleiben sollte/ als welche ohne das der Königin Elothilden oder Leithilden Morgengab war. Solches gieng Gottgiesel leichtlich ein/ als dessen er sich auch zum Theil anfänglich freywillig anerbotten. Darauf ergriffen die Francken unverschens ihre Waffen/ und eroberten Nieder-Burgund in ungläublicher schneller Eil.

Gumbwald sahe wol/ daß er einem solchen starcken Feind viel zu schwach war/ nahm deswegen mit Ludwigen einen sehr schweren und nachtheiligen Frieden auff/ aber gar nicht des Fürsages/ solchen zu halten/ sondern bessere Zeit und Gelegenheit zu erwarten/ sich an seinem Bruder Gottgiesel zu rächen/ welchem durch diesen Krieg und darauff folgenden Frieden mit mehr als dem halben Königreich geholfen ward; welchen Frieden Ludwig um so viel desto williger eingieng/ weil er besorgen mußte/ Gumbwald würde beydes die Ost- und West-Göthier in seine Hülf wider ihn in Harnisch bringen/ und einen solchen Krieg übern Hals ziehen/ der ihm glücklich hinauszuführen viel zu schwer fallen würde. Gottgiesel hatte kaum das ihm zugesagte Theil Landes in Gelübd genommen/ sich zu Wien am Rhodan gesetzt/ und Ludwig sein Kriegs-Heer aus dem Feld geführt/ da sammelte Gumbwald abermahl seine Burgunder

heimlich / und doch eiligt zusammen / machte es Gottgieseln / wie er's zuvor seinen andern beyden Brüdern gemacht hatte; belagerte ihn unversehens / und kam durch Verrätherey bey dunckler Nacht mit einer Anzahl Burgundern in die Stadt / die den folgenden Morgen auch das übrige Volk mit einem grossen Lermen einliesen / da es dann hergienge / wie es bey dergleichen Kürben zu gehen pflegt; Gottgiesel und der Bischoff waren in die Thumkirch entflohen / wurden aber beyde herausgeführt / und ohn alle Gnad des Lebens beraubet.

Diese unaufhörliche Wütereuy und grosse Treulosigkeit Gündewaldi gieng König Ludwigen dergestalt zu Herzen / daß er alle seine Kriegsmacht zusammen zog / und Burgund damit überfiel / nachdem er zuvor den benachbarten Gothischen Königen (damit sie sich dieses Lasterhaften Bruder-Mörders und wüthenden Tyrannen desto weniger annehmen solten /) angefügt und zu wissen gemacht hatte / daß er nicht Land und Leut zu gewinnen / sondern die abscheuliche Laster Gündewaldi zu straffen / die Waffen ergriffen; Er eroberte ganz Burgund in kurzer Zeit / Gündewald aber flohe über das Gebürg zu König Dieterichen von Bern / seinem Gegenschwäher / und liesse hinter ihm seine beyde Söhne / Sigismundum den Heiligen / und Gottmeyern dessen Brudern; Sigismundus übergab Ludwigen das ganze Königreich mit gewissen Bedingungen / ihm und der Kron Franckreich gehorsam und gewärtig zu seyn; Gottmeyern seinen Bruder liesse er zwar auch in Burgund / aber jedoch ohne einigen Königlischen Gewalt und Titul vermählen; Prinz Dieterichen von Metz aber seinem Sohn / vermählet er König Sigismundens Tochter Wissegard / welche er vorlängst nur zu sehen gewünscht / und hiebevorn den Liebes-Ängel an ihrem Conterfeyt geschluckt hätte; Hierdurch brachte der grosse Ludwig drey Stück zu wegen / die seiner Kron vorträglich waren; Erstlich seiner Gemahlin Morgengab / die ihm die Burgundische Könige bisher vorenthalten hatten / damit er nun sein Reich um ein merckliches vermehrt; Zwentens / daß ihm Burgund hierdurch sehr obligirt und verbunden wurde; Drittens die Günst und Befähigung Dieterichs von Bern / als dessen Tochter-Mann er zum König gemacht hatte; sonst den selbe schwerlich unterlassen haben würde / mit Hülffe der West-Gothen / und Schaden der Francken den vertriebenen Wütereich Gündewaldum wiederum einzusetzen / welcher bald hernach bey ihm starb.





Das IV. Capitel.

Rönig Ludwig fällt dem Rönig der West-Gothier ins Land/ und schlägt denselben aufs Haupt.

Nach diesem Krieg und Sieg/ sonderlich nach dem Tod Gundwaldi/ entsetzte sich Ludwig nicht mehr so sehr für den Gothiern/ als er etwan hiebevorn gethan; sondern gleich wie seine Macht und viel zugenommen/ also wuchs ihm auch der Ruhm noch größers zu unterstehen/ vornemlich als er sahe/ daß Dieterich von Bern bisher still geseßen/ und ihn in Burgund nach seiner Willen hausen/ und seinem Tochter-Mann Gesetze vorschreiben lassen; Die West-Gothier konte er heydes wegen des Unterschieds ihrer Religion/ und ihres Herkommens/ neben sich in Gallia nicht leyden/ und ob zwar beyde Nationen hiebevorn durch genaue Verbindnissen Freundschaft zusammen gemacht/ so waren jedoch dieselbige nicht stark genug/ das Gemüht Rönigs Ludwigs einzuhalten/ als welcher einmahl sich vorgefetzt/ das günstige Glück fortzubrauchen/ und die West-Gothische Arianer Keger/ (weßentwegen sie bey allen andern Christen verfahren und verhaft waren/) zu vertreiben; Hierzu bekam er leichtlich Ursach wegen der Siängen ihrer aneinander stossenden Länder zu nehmen/ sünemahl man auch leicht etwas prügelhaftigs haben mag/ wann man einen schlagen wil. Sein unvergleichlichs Kriegs-Heer/ das nur zu Siegen gewohnet war/ verbessert und ersetzte er mit dem Kern seiner allerbesten Fränkischen Jugend/ die/ sowol als ihre tapffere Eltern gethan hatten/ Ehr und Beuten unter ihrem sieghaftigen Rönig erholen wolten; also daß er eine Macht zusammen brachte/ deren beydes an Zahl der Köpffe/ noch Freudigkeit ihrer heroischen Herzen kein anders zu vergleichen war; mit derselbigen fielen er Ubelreich/ dem West-Gothier Rönig ins Land/ und ruckte mit Rauben und Plündern bis zu der Stadt Caracasion/ allwo sich Ubelreich mit den Seinigen gegen ihm lagerte/ und ganz still und emgezogen hielte/ die mächtige Hülffe/ so ihm sein Schwehr Dieterich von Bern aus Italia schickte/ zu erwarten; Aber seine Bisigothier/ die sich so wol als die Francken/ auch Kriegs-Leuthe zu seyn danceten/ und noch nicht erlebt/ vielweniger einugsmal geduldet hatten/ daß einige Feinde ohne tapffere Stoß und Blutvergiesung ihr Land betreten: vielweniger ihr Kriegs-Heer gleichsam als wie belagert halten solten/ vermeynten von sich selbstem dem grossen Ludwig genugsam gewachsen zu seyn/ wann gleich die West-Gothische

Hülff noch nicht bey ihnen wäre; derowegen als Ludwig immerhin fortführe/ das Land berauben zu lassen/ bewegten sie ihren König Adelreich/ daß er ihm ein grausame Schlacht lieferte/ in deren aber die Frankosen oben lagen/ und eine grosse Menge West-Gothier/ samt ihrem König erschlugen/ die Stadt Carcasone/ darinn aller Königlicher Schatz lag/ den vor diesem der alter Maricus oder König Adelreich dahin gebracht/ nachdem er Rom eingenommen/ belagerten; den Königlichen Hof Tolosa/ da kurz zuvor mitten in der Stadt ein Blutbrunnen entsprungen und einen ganzen Tag geloffen/ daß er ein grossen Bach gab/ gewonnen; und den mehrer Theil Gallierlands/ so die West-Gothier disseits dem Pyrenäischen Gebürg ingehabt/ eroberten/ also daß Gaselicus/ Königs Adelreichs unehelicher Sohn/ und dessen Enckel Amelreich/ über besagtes Gebürg hinüber in Hispanien fliehen mußten; und wird der Ort/ wo diese Schlacht bey Angoleme geschehen/ noch heutigs Tags der Arrianer Feld genant.

Die übrig gebliebene West-Gothier haben gleich nach Verlust ihres Königs Adelreichs/ ersigemeldten dessen unehelichen Sohn Gaselicum/ zu ihrem König gemacht/ weil dessen ehelicher Enckel oder Tochter-Sohn Amelreich noch allerdings ein Kind war: Indessen kam der Ost-Gothen König Dietrich von Bern mit einer grossen Heers-Macht aus Italia/ wesentwegen die Francken von sürgenommener Belagerung etlicher Städte abliessen/ und sich mit ihrem Kriegs-Heer hinter sich gegen dem Britanischen Meer jenseit den Roddan zohen/ welche Lands-Art sie mit solcher Tapfferkeit beschützten/ daß sie Dietrich von Bern darinn sitzen lassen mußte/ hingegen aber erobert derselbige nicht allein die übrige Theil des Gallier-Lands/ sondern machte ihm auch die Allemanier/ die hiebvor König Ludwig geschlagen und bezwungen gehabt/ allerding unterthänig und zinsbar; und demnach Gaselicus in diesen Länften starb/ machte er dessen Schwester-Sohn Amelreich/ Adelreichs Enckel zum West-Gothier König in Hispania und Gallia/ und liesse ihm wegen seiner Jugend Theodem/ einen Ost-Gothischen Feld-Haubmann mit einem ansehnlichen Kriegs-Heer zum Statthalter und Helffer; hingegen nahm er den West-Gothischen Königlichen Schatz von Carcasone/ welche Stadt die Francken belagert/ aber wieder verlassen hatten/ mit sich hinweg nach Ravenna in Italiam.



Das V. Capitel.

Fernere Erzählung / wie es dem Prinzen
Dietwald / und der Prinzessin Amelinde in ihrem
Elend ergangen.

Wir wollen aber diese Kriegen lassen / und vernehmen / wo in-
 dessen unser Prinz Dietwald mit seiner schönen Amelin-
 den hinkommen; Dieses Edle Paar / nachdem es seinen Palast
 verlassen / freywillig in das Elend sich zu begeben / konte dieselbige
 Nacht über drey Stundwegs nicht kommen / weil sie des Gehens
 ungewohnt / und dorfften bey Tag auch nicht auf dem Weg blei-
 ben / aus Furcht von den Fhrigen wieder eingeholt zu werden /
 lassen derowegen / nachdem es Tag worden / beyseits unter einer
 felsichten Schrofen / und klagen emander ihren Jammer / Elend
 und Noth: Ach weh mein Alleredsste Prinzessin! sagte Diet-
 wald / in was fur einen erbärmlichen Stand seyd ihr durch mich
 gesetzt worden? Des allermächtigen Königs Tochter verbrigt
 sich meinewegen in ihrem eignen Land in diese Spelunck! Der
 Allerglanzreichste Jugend-Spiegel wil sich meinewegen bey
 Tag nicht sehen lassen / noch der Welt mehr leuchten; Die Aller-
 zartste auff dem ganzen Erdboden laufft mit mir / wie ein ver-
 jagtes Wild einen rauhen Weg / und weiß nicht wohin! Die al-
 terhöchste Schönheit / die mir den Tod oder das Leben zufügen
 können / muß sich in Hitz / Kalte und Ungewitter herum schlep-
 pen; Und die / so Königlich aufgezogen worden verläßt die nied-
 lichste Speisen / Getränck und Fürsliche Wartung / mit mir
 Hunger / Kummer / Armuth und allerhand Elend auszusuchen;
 Ich mein allerliebste Prinzessin / mit was fur Augen verweyhet
 sie wol / werde ich diesen ihren Jammer ansehen / und mit was
 fur einem Herzen werde ich ihr Ungemach ertragen können?
 Mein allerschmerzlichstes Ansehen und herzbrechende Sorg ist
 diese / daß ihr ein solche Müheseligkeit / die uns in bevorstehendem
 armseligen Leben noch begegnen wird / nicht so wol als ein grober
 Mensch / der zu Mühe und Arbeit geboren und erzogen wor-
 den / werdet aussehen noch überwinden mögen; und wann gleich
 eure angebohrne Großmüthigkeit erühnet / allen Widerwärtig-
 keiten herzhafft zu begegnen / so wird besorglich dannoch / (ach
 Jammer!) eure zarte Complexion / euer Königlich-gewöhnte
 Natur / und ach! euer blühende Jugend solche trübselige Bege-
 nissen nicht austauern können / wie gern sie auch wolten; Ach!
 mein allerehrteste Prinzessin / ich muß bekennen / wann ich alle
 Umstände erwege / daß mir / wiewol ich noch nichts von unserm
 kunnf-

künfftigen Elend empfunden/ das Herz zu hundert tausend Stü-
 cken zerpringen möchte. Und nachdem dieser edle Prinz obige
 Wort mit einem Herzhrechenden Seuffzen endigte / beschloffe er
 zugleich Augen und Mund / und sancte damit in der Prinzessin
 Schoß/ nicht anders als ein Sterbender / der seine höchstverliebte
 Seele derjenigen aufopffern wolte / die seines Lebens und hülf-
 reichen Trosts doch damals am allerhöchsten bedürffte ; Was
 that aber die Verlassene/ und ohne das bis auf den Tod betrübte
 Amelindis ? Dieses/ was beydes einer getreuen Liebhaberin/ und
 einem rechtschaffenen Ehegemahl zustunde ; Freylich negte sie
 mit ihren heißen Thränen ihres lieben Prinzen Angesicht / und
 küste solches zu unzählich vielen mahlen / liesse auch gar nicht nach
 (weil dieses zu Wiederbringung seiner verschwundenen Lebens-
 Geister nicht genug war) ihn aus deren zu nächst bey ihnen aus
 einem Felsen fließender Quell zu laben/ bis sie ihn wieder zu recht
 brachte ; Und demnach solches geschehen/ sagte sie : Ach mein aus-
 erwählter Prinz / gewiß ist / daß ich meinem lieben GOTT nicht
 genugsam danken kan/ umb daß er mich mit einem solchen Zu-
 genubollen Ehe-Gemahl versehen / dergleichen zu unserer Zeit der
 Erdboden schwerlich tragen wird ; Ja mein allerliebstes Herz /
 ich bekenne es / und erfreue mich auch herzlich darüber / daß mir
 kein anderer und besserer hätte zugesellet werden mögen/ mit wel-
 chem ich in gegenwärtigem Stande / den des Allerhöchsten Vor-
 sehung über mich verhängt / besser versorgt gewest wäre ; Aber
 ach ! allerliebster Prinz / wie kommt es / indem ihr sonst mit allen
 Tugenden voll kommen und reichlich begabt seyd/ daß ihr dannoch
 an eurer armen Amelindis zweiffeln möget / als ob sie nicht derge-
 stalt beschaffen wäre/ euch / wie es die ehliche Lieb und Treu / und
 was noch mehr ist / wie es GOTT selbst von ihr erfordert / durch
 dünn und dick / durch saur und süß nachzufolgen ? Hätte ich /
 mein Schatz / solche meine Schuldigkeit nicht gewußt oder ver-
 standen/ ehe ich euch jemalen gesehen/ sicher/ mein Herz / so würde
 michs jez under die Liebe lernen / wann sie michs anders seithero
 nicht gelernet hätte / bitte euch derowegen um dessentwillen / von
 wessentwegen wir diese armfelige Pilgerschafft über uns genom-
 men/ ihr wollet mich eine Wit- Gefährtin seyn lassen auf demje-
 nigen Weg/ dar auff wir zu keinem irdischen Rñfserthum (wel-
 ches euere Tapfferkeit wohl hätte bekommen mögen) sondern zu
 der ewigen Glori zu gelangen verhoffen / die Güte Gottes wird
 mir mehrers nicht auffladen/ als ich zu tragen vermag / wird sie
 aber belieben / solchen Last zu vergrößern / so wird sie auch meine
 Stärke verdoppeln / und derowegen mein allerliebster Prinz
 mich nicht verschmähen / wann ich Ihme gleichwohl als eine
 Magd

Magd nachfolge ihme zu dienen / so lang unser Verhängniß nicht zuläßt / unserm Herkommen gemäß / als Königl. Personen / zu leben ; Darauß griffe Amelindis in den Saß ihres Unter-Rocks / und langte einen Sackel hervor / der durch des Frauenzimmers Kunst (wie dann in den Klöstern allerley seltsam Ding gemacht wird) allerdings wie ein Maus forniert / und mit einem Leibfarben Bändel gezieret war / und sagte ferner : Mein allerliebster Herz / in diesem seynd noch so viel Kleinodien von solchem hohen Werth / daß wir beyde uns damit noch wohl länger als 20. Jahr ernähren mögen / mein allerliebster Gemahl seye nur getrost und versichert / daß uns der liebe Gott weder verlassen / noch Mangel an seiner Amelinden erscheinen werde / darüber Er sich mit Billigkeit zu beschweren haben möchte. Dietwald umhienge seine Liebste / nachdem er ihr lang mit Erntamen zugehöret / und sich beydes über die Großmüthigkeit / getreue Liebe und Vorsichtigkeit höchlich verwundert hatte. Sie aber legte indessen ihren Sack / darauß sie ihren Trost gefest / beyseits / und umhienge aus herzlicher Gegen-Liebe ihren Prinzen hinwiederumb. Aber ach ! diese geringe Ergezung war mit wenigem Krüffen kaum angefangen / als ein Raub-Vogel in seinem schnellen Flug daher kam / und ihnen den Sackel sambt den Kleinodien / die sich darinnen befanden / mit aller darauß gestellten Hoffnung hinweg nahm.

Da kan nun ein jeder bey sich selbst wohl erachten / was dieses liebe Paar über solchem Verlust gethan haben möchte. Etliche zwar möchten vermeynen / es wäre der edlen Amelindis nur zu Herzen gangen. Aber ach nein / mein hochgeehrter Leser ! Prinz Dietwald wars / der sich am allermeisten darüber bekümmerte / nicht zwar seinet / sondern seiner lieben Prinzessin wegen / die er hierdurch alles ihres bishero noch gehaltenen Trosts beraubt sahe / Er that was er konnte / und verfolgte den Vogel mit Steinen durch Hecken und Dorn / so weit ihm möglich war / aber vergeblich / sutenmahl ihn sein Gefieder durch die Luft auf eine solche spizige und überhöchte Steinklippen trug / wohin weder Dietwalden / noch sonst einigen Menschen zu folgen möglich war / daselbst beschaute er seinen zwar reichen Raub / und konnte jedoch das geringste nicht davon gemessen / dem ohne das höchstbetrübt Paar ein trauriges Nachsehen hinterlassende. Ach ! mein Allerliebste Amelindis / sagte Dietwald / nun seheich / daß unser Unglück hauptsächlich anfähet / indem wir auch aus dem freyen Luft / der Menschen und Thieren gemein und unentbehrlich ist / verfolgt und beraubt werden / wann uns dieser Schad durch Feuer

oder Wasser / welches bistweilen schädliche Elementa zu seyn pflegen / wiederfahren und zugesügt worden wäre / so wäre es noch unter die gemeine Unglück zu rechnen gewesen / aber ein solche seltsame und ungemöhnliche Heimsuchung gebi mir Ursach zu sorgen / daß uns Gott gar sinken zu lassen / oder (ach seine Barmherzigkeit geruhe uns gnädiglich zu erhalten) uns noch zu verlassen / oder wenigst uns mit seinen zwar billich / doch fast grimmigen und unerträglichem Straffen zu verfolgen entschlossen. Wie! mein edler Prinz / antwortet Anselindis / was höre ich? seynd dieses wahrhaftige Wort von meinem Allerliebsten? Dem tapfferen Prinz / ist möglich / daß ein so hohes Helden-Gemüth wegen dieses Verlusts sich entblöden kan / solche Gedanken zu hegen wie ich aus den Worten verstanden? Dem / mein tapfferer Prinz wird ja so kleinmüthig nicht seyn / sondern von unserm lieben und gereuen Gott bessere Concepta zu fassen wissen / als welcher den Elenden und Betrübten am allernächsten pflegt zu seyn / wann sie vermeinen / sie seyn von ihm ganz verlassen. Ach mein allerwehretste Prinzessin! antwortet Dietwald / es ist einem andern unmöglich zu glauben / mit was vor einem Herzbrechenden Schmerz und gleichsam unerträglichem Pein ich auch in diesem Jammer und Elend sehe! Und was bedarffs / verjegte Anselindis: ich verfähere hingegen / daß es auch unmöglich ist zu glauben / ich will nicht sagen mit was für Gedult! sondern mit was für herzlichen Freuden ich dasjenige aufnehme / was mir der getreue Gott zuschickt und auflegt.

Ob zwar der edle Römer Benedictus Nursianus / (jetzund insgemein / wegen seiner Heiligkeit S. Benedictus genannt) um diese Zeit bereits im Leben war / so befanden sich jedoch damals nirgends noch so viel vollkommene Versammlungen der Ordens-Leute in den Clöstern wie jezunder / sondern einer wohnte hier / und der ander dort in den Wildnissen Europa / und führte / jedoch unter keiner gewissen Regul / ein einsiedlerisch Leben / bis sie endlich ernandier Benedictus zusammen / und unter eine Regul gebracht. Darnachhero gab es hin und wieder viel solcher abgesonderten Leute / vornemlich an denen Dertern / dahin andere Menschen nicht viel zu wandeln pflegten. Derowegen verwunderte ich unser edles hochbetrübttes Paar um so viel desto weniger / als sie zuechst einen Einsiedel stehen sahen / da sie eben erzehleten massen miteinander redeten / als diese ein klein wenig seltsam mit solchen Gebärden / als wann er sich nicht recht er-Ehnen dürfte mit dem Prinzen zu reden: Hochgeborner Fürst / ich weiß beynabe nicht / ob ich meinen Augen glauben soll oder nicht!

Dietro. u. Amelind. Lieb. u. Leidsbeschr. 2. Theil. 297

nicht/ daß sie meines gnädigsten Lands- Fürsten und seiner Gemahlin Personen vor sich sehen/ sonderlich so gar allein/ und zwar wie ich vernommen/ in einem höchstbetrüben Stand/ und gleich wie mich verwundert / durch was vor eine seltsame Begebenheit Seine Fürsil. Gn. an diesen einsamen Ort kommen seyn/ also erinnert mich hingegen meine schuldige Treu und unterthänigstes Mitleiden / Eurer Fürsil. Gn. dafern anders etwas dergleichen zu leisten in meinem wenigen Vermögen stehet/ mit Hülff und Rath getreuesten Fleisses zu dienen und beizuspringen. Wie? Gnad. Fürst / seynd sie vielleicht verirret? Siehe so will ich Eur. Fürsil. Gn. wieder auf den rechten Weg zu ihrer Hofhaltung führen / oder seynd Sie vielleicht durch Unireu ein oder anderer Menschen in diesen Stand gesetzt worden / so belieben dieselbe gnädig/ mit die Beschaffenheit und Geschichte zu verirren/ od ich vielleicht Raht und Mittel fände / dadurch Eur. Fürsil. Gn. frucht hero allerzärtesten Gemahlin wiederum in ihren vorigen vergnügsamen Stand gesetzt werden möchten. Dietwald vermernte / dieser Einsidel seye auch ein solcher / wie etwan sein Schwähr/ der große Ludwig/ an Wahrunden gehabt/ erzhlete ihm derowegen umständlich / was Gesialt er sich mit übermäßiger Hoffart vergessen/ und dadurch verdienet hätte / ein widerwärtige Wahl zu nehmen / sein Land und Leut zu verlassen / und sich selbstn mit seiner liebsten Gemahlin etliche Jahr lang in ein freywilliges Elend zu begeben / welches er auch mit Christlicher Gedult zu übersehen verhoffte / und auf solches die nächst-erwähene Nacht den Anfang daran gemacht: da antworret der Einsidel / wie gnädiger Herr? Wie wäre ihm aber / wann das erschienene Gesicht ein betrüglicher Geist gewesen / und vielleicht solche Verblendnis von einem andern zugerichtet worden wäre / Eur. Fürsil. Gnaden von Land und Leuten / die ihure dreymächtige Könige zu regieren übergeben/ zu särecken / und sich selbst in die Beherrschung eines solchen vortrefflichen Landes zu bringen/ vermeynen E. Fürsil. Gn. wohl / daß solches einem Regier-süchtigen durch irgend's einen Zauberer zu wegen zu bringen zu viel/ oder vielleicht einem solchen Zauberer zu vollbringen unmöglich sey? Gn. Fürst/ Sie hinterfinnen sich mit guter gesunder Vernunft / wer weiß was geschehen ist? Euer Fürsil. Gn. geruhen mir zu verzeihen/ daß ich dasjenige/ worzu mich meine Schuldigkeit und unterthänige Pflicht treibet/ so frey und offenerzig heraus rede/ die Beherrschung über Land und Leut / vornemlich eine solche/ die allbereit dem Königreich Burgund / wenig bevor gibt / lässe sich nicht am Weg aufheben / vielweniger wiederum so leichtlich erodern/ als sich dieselbe vielleicht darum betrügen lassen / wer

bald glaubt / wird auch bald betrogen / Euer Fürst. Gnaden werden es ohne das schwerlich zu verantworten haben und schwerlich verantworten können / daß sie ihre anvertraute Land und Leute in diesen gefährlichen Läußen und Zeiten / darinnen sich / wie ich höre/ grosse Krieg ereignen dürfften/ dergestalt verlassen und in ihren höchsten Nöthen stecken lassen/ da doch keiner unter allen ihren lieben und getreuen Unterthanen ist/ der nicht seinen Landsfürsten zubeschützen/ Leib/ Ehr/ Hab/ Gut und Blut / ja das Leben selbst gern aufsetzte. Sie kehren nur kecklich wieder zurück/ und vernehmen von ihren allergeuesten / so Geist/ als weltlichen Råthen/ daß sie/ so wohl als ich/ den erschienenen Geist vorlein betrüglichs Gespenst halten und erkennen werden/ welches zu keinem andern Ende erschienen / als beydes den Fürsten und das Volk bey bevorstehenden besorglichen elenden Zeiten in alles Elend/ Jammer und Noth zu stürzen.

Der angesöchtene Prinz erwog diese Reden hin und her ganz ängstlich / und nach einem kleinen Stillschweigen sagte er mit einem grossen Seuffzen: gewis ist/ daß mein gegenwärtiger Zustand und seltene Begebenheit/ grosse Vernunft braucht/ die weil ich mich aber in allem meinem Thum und Lassen auff die Güte meines getreuen Gottes verlasse: So bald hatte Dietwals diese Wort nicht ausgesagt/ da verschwande die Gestalt des Einsiedlers augenblicklich wie ein Wasserblase / und liesse einen solchen unleidentlichen Gestank hinter sich / daß unser edles Paar an demselben Ort nicht mehr bleiben konte/ mit welchem dami dieser schädliche Nachtgeber überhäuffig genug zuerkennen gegeben/ daß er ein verstellter Engel des Rechts gewesen/ und drauff umgegangen sey / das gottsfürchtige junge Paar zu sich in seine abschuldliche Finsterniß zu verführen. Diese beyde fielen hingegen auff ihre Knie nieder/ und lobten die Güte Gottes/ vermittelst deren sie vor diesem gefährlichen Fallstrick erhalten worden waren/ mit einem neuen und viel festeren Vorsatz / sich durch keinerlei Begegniß von ihrem Elend befreien zu lassen/ noch das auff sich genommene Kreuz weder umb Lieb oder Leids willen von sich zu legen/ es wäre denn Sach/ daß Gottes austrücklicher Will/ und seine sonderliche Verhängniß solches vermittele und haben wolte/ worzu sie um Göttliche Hülff und Gnad/ und sonderlich um die heilige Gedult inbrünstig baten.

Demnach wanderten sie von dem Ort / allwo sie zwar ihre Hab an Kleinodien verlohren: hingegen aber einen ruhmwürdigen und löblichen Sieg wider die stärkste Feinde/ als den Teufel/ die Welt/ und ihre Affecten erhalten hatten. So recht! sagte die frolockende Amelindis/ so! mein tapfterer Prinz/ gefällt es

unse

unserem Gdt/ daß wir streiten/ die Welt überwinden/ und als ihre Obfieger recht Käyserlicher weis über sie herrschen sollen. Nun haben wir noch etliche kleine Scharmügel mit uns selbst zu thun; werden wir in denselbigem überwinden/ so zweiffelt mir gar nicht an der Kron / mit welcher der Allerhöchste diejenige begabet/ die ritterlich durch seine Gnad gekämpft haben. Dietwald erfreuet sich über die tapffere Standhaftigkeit seiner Liebsten/ und danckte Gdt umb den Trost/ den er hatte/ weil seine unvergleichliche Prinzessin keines Trosts bedorfte. Sie führten einander bey den Händen über das ranke Gebürg/ und als sie beydes vom Hunger geplagt: und durch eine solche harte Reise/ deren sie beyde ungewohnt waren/ abgemattet wurden/ sihe/ da erquickten sie ihre zarte Leiber hie und da mit Wurkeln und grünen Kräutern/ und weil sie solche auch nicht aller Orten haben konnten/ mußten sie sich zu Zeiten mit einem Trumck Wasser laben/ mit solcher Mühseligkeit überwandten sie das unfremdliche Gebürg/ bis sie den Lustgarten Europa/ das edel Italia vor sich in der Midere ligen sahen. Allwo sie dann anfangen zu hoffen/ Christen-Lente anzutreffen/ die ihnen etwan umb Gdtes willen ein Stück Brod mittheilen würden.

Allso giengen sie nun in Gdtes Namen miteinander Berg ab/ aber die allererste Menschen / oder vielmehr Unmenschen/ die ihnen auffstießen/ waren fünf grausame Wörder/ die sich in derselben Gegend am Gebürg hin auffhielten/ und alles umbrachten/ was in ihre Gewissenlose Hand gerichte. Sie hatten aller menschlichen Leutseligkeit und Beywohnung abgesetzt/ und sich vorlängst zu anderer Verderben zusammen verschworen/ sich auch untereinander selbst erschrockliche Mahnen gegeben/ darbey ein jeder sich der grausamen Schuldigkeit ihrer abscheulichen Verbündnis erinnern sollte. In Summa es waren solche Kerl/ darunter dem Allerfrommsten das Rad und Feur viel zu Lind und gering gewest wäre/ seine verübte Thaten nur umb den hundertsten Theil gebührend abzuraffen. Diese sahen unseren Prinzen mit seiner Liebsten von ferne gegen ihnen kommen/ derowegen sagte Schadefroh/ ihr Hauptmann zu seinen Gespanen/ sehet doch jenen Zunker zu mir kommen/ der mir eine schöne glatte Metz zubringt/ mich einmal wieder ein wenig abzuramen; dem antwortet Würgemann / sein nächster Camerad/ und mir bringt er einen schönen Rock zu Lohn/ daß ich ihm einen Paß in die ander Welt mit meinem blanken Schwerdt darvor schreiben soll: Nimmsleben sagte/ so nehm ich Hemdt und Hosen/ das wird mir nicht übel ansehen/ wann ich mit seiner Marek werde Beslager halten / und ich / sagte Zornmuth/ nimm jens schöne

schöne Hauptzierde/ die wird mir/ als einem braven Helben/ auch eine sonderbare Zierd geben; Ey/ sagte Todtewald/ so bleibt mir dein Schwert/ darvor will ich ihm das Weing ins Herze stossen. Da nun Dietwald mit seiner Liebsten in ihren Halt kam/ umbsprangen sie ihn mit ihren blossen Schwerdtern; Sie sahen viel grimmiger aus/ als die wilden Thiere/ und schrien mit betrohlichen Mienen/ er sollte sich gefangen geben; und als der zwar matte Prinz den Ernst/ und sonderlich den Schadetroß seine Prinzessin so unhöflich anpacken sahe/ wüschte er mit seinem Schwerdt urplötzlich von Leder/ und gab denselben einen solchen tapfferen Streich/ daß er ihm nicht allein die brennende Hitze seiner viehschen Begierden/ sondern auch zugleich durch Zerfaltung seines Kopffs biß auff die Zähne hinunter/ des Lebens - Licht ausleschte. Solche sahe der weibliche Bürgmann/ und gedachte seinen Kameraden zu rächen: Du heillosen Bub/ sagte er zum Prinzen/ soltest du einen solchen tapffern Mann erworden? und mit dem führer er einen gewaltigen Streich von oben herab/ den aber Dietwald nicht allein geschicklich ausnahm/ sondern ihm hinegen einen anderen Zwerchstreich in den Bauch anbrachte/ daß ihm alsobald das Jugeweid sampt der Seelen entfuhr. Als dieser niederfank/ erkühnte Amelindis des erschlagenen Schadetroß Schwert zu nehmen/ entweder ihrem Prinzen nach Vermögen zu helfen/ oder sich und ihre Keuschheit selbst damit zu beschützen; da sah der starke Dumbsleben/ und lieffe auff die Prinzessin dar: ist aber ungewis in welcher Meynung: ob er sich vielleicht einbildete/ das Englische Bild möchte sich in solcher Gefahr vielleicht selbst tödten/ und also seinen viehschen Wollüsten entgegen wollen/ welchen Tod er dann etwan zu verhindern gedacht haben möchte: oder ob er kam/ sie selbst umbzubringen/ ist unbekunt; gleichwol lieffe er so begierig gegen ihr/ daß er nicht in acht nahm/ welcher gestalt ihm Dietwald nachsprang/ der ihm dann in unglaublicher Schnelligkeit einen solchen Streich von hinten zu in den Hals versetzte/ daß er in demselben Augenblicke das Leben ab/ und seinen abgehauenen Kopff also tod der Prinzessin vor die Füße legte; Die übrige beyde Mörder/ Zornmuht und Todtewald/ sprangen Dietwalden auff den Fusse nach/ ihn von hinterwärts hinzurichten; der edle Prinz hatte kaum den besagten glücklichen Streich am Dumbsleben vollbracht/ als er diesen Nacheilenden die Stirn widerumb botte/ und ehe sichs einiget Mensch versehen mögen/ dem Zornmuht beyde Hände hinweg stumpfte/ darinn er eben sein Schwert führte/ Dietwalten den Kopff hinweg zu schlagen; also behielt der tapffere Prinz nur noch einen Feind für sich/ aber einen solchen/ der nicht so leicht/ wie die an-

derer/

dere/ zu überwinden war/ dann er wußte den Degen zu führen/
 und seine ungläubliche Stärke anzulegen; denn aber Dietwald
 mit seiner wunderbaren Geschwindigkeit so viel zu schaffen
 gab/ daß ihm weder solche seine Stärke/ noch Fehckunst viel zu
 thun konnte. Dietwalds größte Ungelegenheit war/ daß ihn der
 gestummelte Zornmuht oder Zornwuht mit seinen Stumpen
 noch überliesse/ und weil er sonst nichts thun mochte/ ihn mit
 seinen Füßen wie ein Pferd/ und mit dem Kopff wie ein unsin-
 niger Stier plagte/ den er mit seinem gebührenden Keß mit wol-
 lte wie er gern wolte/ abfertigen konnte/ weil er mit dem ungeheuren
 Tödtbaldden noch genug zu thun hatte. Du junger Hund/ sagte
 dieser zu Dietwalden/ gelt ich kan dir das Hemmb recht schaffen
 heiß machen? Jawol/ antwortet der Prinz/ aber ich wil deine
 alte Schelmen-Haut aller Wärme berauben/ und dich endlich zu
 deiner Diebskunst hinunter in Kobitzkrug schicken/ allwo du
 deinem mörderischen Verdienen nach/ Hitz genug empfinden
 wirst. Durch diese Rede brachte Dietwald sein Gegentheil war
 in einen unmaßigen Zorn/ und hoffte/ er würde sich aus grim-
 miger Wuth so weit bloß geben/ daß er ihm desto besser zukommen
 könnte; Aber der kluge Wörder/ so öfter in dergleichen Schulen
 gewesen/ hatte eben dieser Ursachen halber den Prinzen mit obigen
 spitzen Reden angefochten/ und unterliesse keineswegs zu be-
 obachten/ was die Kunst selbst von einem vorsichtigen Fechter in
 dergleichen ernstlichen Fällen erfordert. Zulezt gerieth dem
 geschwinden Prinzen ein falscher Streich/ den er ausserhalb der
 gewöhnlichen Fehckunst anzubringen mußte/ vermittelst dessen
 er Tödtbalddo ein Stück aus der Seiten hinweg nahm/ welches
 natürlich ausfah/ als wann man ein Rippbradlein von einem
 gestochenen Schwein abgefondert hätte/ davon der Wörder al-
 sobald seinen obzwar sündigen/ jedoch sehr herzhafften Solda-
 ten-Geist auffgab. Und weil Zornmuht noch nicht aufhörte/
 den Prinzen obiger Gestalt zu behelligen/ zuzumahlen ihn mit gift-
 igen Worten zu schmähen/ stiesse er ihm endlich sein Schwerdt
 bis an das Creuz in Leib/ und schickte ihn damit zu seinen Ca-
 meraden/ umb mit ihnen in jener Welt den Lohn empfangen zu
 helfen/ den sie auch auff dieser miteinander verdienet hatten.

Die betrubte Amelindis war indessen vor Angst und Schrecken
 mehr einem Todten/ als Lebendigen gleich; Sie hätte sich gern
 oft unterfangen/ dem herum wütenden und verzweifelter
 Zornmuht des Schadesfroh Schwerdt in Leib zu stecken; so ge-
 traucte sie es aber nicht allein vor Zittern nicht glücklich zu voll-
 bringen/ sondern beforgte auch/ sie möchte vielleicht ihren Prin-
 zen/ denn dieser verstummelte Böswicht stätigs am Leib zu
 stehen

stehen trachtet/ verhindernen/ seine Geschicklichkeit gegen dem Eddelbald zu gebrauchen. Nachdem aber Dietwald diese fünf Besessenen überwunden/ kan jederman gedencken/ mit was vor herrlichen Freuden sie einander mitten in ihrem Elend umhfiengen; Sie fielen beyde auff ihre Knie nieder/ und dankten dem getreuen Gott/ das er beydes sie und diejenige/ so noch künfftig von der Erleger blutdürstigen Händen hätten ermordet werden können/ durch diese ihre Niederlag so gnädiglich errettet hätte. Und demnach sie beyde von Hunger/ Durst und Mattigkeit sehr gequält wurden/ fielen Dietwalden zu/ es würden die Erschlagene ohne Zweifel auch Speisen bey sich gehabt haben/ von denen sie gelebt hätten/ und von denen er und seine Liebste sich ein wenig laben könnte; derowegen suchte er in ihren Knappsäcken/ da er aber nichts anders als gebohtes/ so grün als gedörretes Fleisch fand/ und weil weder er/ noch seine Prinzessin verstanden/ was Rindern oder Schweinen/ Kälbern oder Schepsen war/ ensetzte er sich/ und hatte Bedenkens/ etwas darvon zu genießen/ wiewol ihn der Hunger hefftig drängte/ sinemahl ihm zufile/ diese Unmenschen möchten Menschenfleisch zu ihrer Nahrung gebraucht haben; Ehe nun dieses Edle Paar durch solchen Greuel sein Leben zu erhalten in Sinn genommen hätte/ ehe wären sie tausendmal lieber Hungers gestorben.

Als fand dieses trostlose Paar vor dimal keinen Trost noch Speise vor sich/ wiewol sie deren beydes höchlich benöthigt waren; sie setzten sich derowegen zusammen/ und suchten sich mit ihren tröstlichen Reden zu speisen (bis sich der Prinz wieder ein wenig erschraubet/ und die Prinzessin von ihrem Schrecken erholet hatte/ von welchem Tractament zwar die Gemüther/ aber gar nicht die begierige Natur der hungrigen Mägen gesättigt wurde/ und gleichwol gieng es beyderseits ohne tieffe Seufftzer nicht ab.

Damals pflegten alle Prinzen Europa von Königlichem Geblüt lange Haar zu tragen/ und dieselbige beyim zierlichsten aufzupflangen/ welche Haupt-Zierde die Untere ihren Fürsten auch gern allem lieffen/ sich selbst aber mit kurzen Haaren betrogen; mit dergleichen schönen Haupt-Zierde war Dietwald zu seiner Zeit vor allen andern seines gleichen von der Natur am allerwertrefflichsten begabet; gleichwie nun aber ein ohne das heftliches Ungeßicht durch lange Haar noch grausamer vorgestellt wird/ also verdoppelt solches die Schönheit eines ohne das holdseligen Angeßichts/ welches dann an Dietwalden genugsamb ershiene. Und eben diese Zusammenstimmung aller versammleten Schönheiten an diesem tapffern Prinzen/ war Anfanglich ein guter Theil der Liebesstricke/ darinn sich Amelindis/ gleich wie ein junges Wild

selbstien freig; sein Englisch Angesicht war ihre Augenweid/ sein Sonnen-glänzendes Haar die Garn/ damit sie auff solcher angenehmen Weid befrickt/ und sein Tugend-Ruhm und Tapfferkeit die Bande/ dadurch sie in dieser lieben Gefängniß gefangen gehalten wurde.

Nun dieses schöne Haar/ und das damit bezierte Angesicht beschaute Amelinde mit angeregten herzlichem Senffzern damals viel inbrünstiger und andächtiger/ als sie eiman hiebevord zu thun gewohnt gewesen/ so/ daß es der Prinz wahrnehmen mußte/ und dannenhero zu ihr sagte: Mein auserwählte Prinzessin/ ich würde unweislich thun/ wann ich jezunder umb die Ursach eurer Seuffzen fragte/ sintemal ich ja selbst genugsam vor Augen sehe/ und bey mir selbst wol finde/ daß wir mehr Ursach zu weinen als zu lachen haben; Allein will mich bedanken/ eure herzliche Seuffzen werden vermehret und viel tresser geholet als zuvor/ und euer holdselig Angesicht lasse vielmehr Sorg und Traurigkeit scheinen/ als bisher noch niemalen geschehen/ da wir doch GOTT Lob die meiste Gefahr überwunden/ und Hoffnung haben/ zunächst unter uns am Gebürg gute Leuth anzutreffen/ bey denen wir uns mit Speiß und Franck wiederumb erquickten könten; Eben darumb/ antwortet Amelindis/ weil wir bald Leuthe antreffen werden/ wird meine Bekümmerniß größer/ sintemal mein tapfferer Prinz/ als ein Prinz aussihet/ ich selbstien aber von jederman vor schön gehalten werde; dannenhero wir von den Leuthen zu denen wir kommen/ entweder bald entdeckt/ oder doch sonst gar leichtlich in ein ander Unglück gerathen könten: Wir haben gelesen/ was der Patriarch Abraham wegen der Schönheit seiner Sara gethan als er sich unter den Fremdbden auffhalten mußte; wird uns derowegen rathsamb seyn/ daß wir uns vor dßimal auch in die Zeit schicken/ und unsere uns allbereit sehr gefährliche Schönheiten (die ohne das durch ein geringe Krankheit leichtlich gar hingenommen werden können/) umb Gottes willen/ (der uns auch solche verliehen) nach Möglichkeit zu verstellen/ bis uns etwan der liebe GOTT wiederumb mit seinen Gnadenblicken anschauer; Es wäre mein unvorgreiffliche Meynung/ mein liebtes Herz liesse sich seine güldene Haar benehmen/ damit ihy nicht jederman gleich im ersten Anblick vor einen Prinzen halte/ so wolte ich mich selbstien/ wann mirs anders mein tapfferer Prinz erlaubet/ also zurichten/ daß andere Mannsbilder vielmehr ein Abscheuen und Brauen/ als eine Liebe gegen mir faßen sollen. Dietry alt antwortet: Ach unvergleichl. Prinzessin/ ich weiß nicht/ ob eure Schönheit/ oder eure Tugend/ oder euer Verstand und

Vorsichtigkeit am größten ist! was meine Haar anbelangt/ in deren Verlust vor nichts zu rechnen/ massen sie wohl wieder wachsen würden/ bis mir GDU wiederumb in einem Stand zu leben gönnet/ in welchem mir solche zu tragen geziemeten / aber euere Schönheit verderben/ und dardurch die alleredelste Creatur/ die auf der Welt lebt/ verschänden zu lassen/ darzu/ O allerliebste Prinzessin/ werde ich mich nimmermehr versehen können; und wolle mich mein GDU behüten/ daß ich in Ewigkeit nicht zugebe/ daß mein Amelindis umb meinewillen der Englischen Gaben beraubt werde/ damit sie GDU und die Natur vor allen andern Menschen so reichlich gezieret. Tapfferer Prinz/ antwortet Amelindis/ ich werde meine Schönheit nicht austilgen/ sondern ohne meinen Nachtheil umb Schaden nur verstellen und verbergen/ bis uns GDU gleichwol wieder in einen Stand hilfft/ darinn ihr solche beschützen/ und selbst wieder ohne Gefahr lange Haar zur Zierde tragen können; und damit erzhle die Prinzessin ihrem Prinzen/ welcher Gestalt es geschehen könnte/ so sie auch also bald beyderseits ins Werk setzten.

In des einen erschlagenen Mörders Paß oder Bagage-Sack/ hatten sie unterschiedliche Gewürz von ganzen Nägelein/ Pfeffer/ Muscaten und sonst allerhand Aromaten gerunden / welches Amelindis zu sich genommen / und neben ihrem Prinzen bey einer Brunquell von Zimmet/ Nägelein und andern dergleichen Herzkärkenden Sachen im Mund künete/ ihre abgemattete und erlegene Lebens-Geister wiederumb ein wenig dardurch zu erquickten und aufzumuntern; bey demselben Gewürz befande sich auch etwas von ganzem Safran/ davon legte die edle Amelindis etwas in frisch Wasser/ und demnach dasselbe ihrem Bedürcken nach eben recht färbte/ erbate sie ihren Prinzen/ daß er sie mit einem darinn gesekten Luchlein im Angesicht überall damit übermahle/ davon sie ein Ansehen überkam/ als eine Selbstüchtige/ die bereits vierzehnen Tage im Grab gelegen. Also verdeckte Dietwald den unschätzbaren Schatz seiner Liebsten Schönheit nur mit einer falschen Farbe/ gleich wie einer thut/ der anderwärts seinen Schatz vor den Räubern in das Erdreich vergräbt; und gleich wie er diesen hohen Wehrt nicht umb alle Reichthum der Welt gegeben hätte/ also schnitte hingegen Amelindis dem Prinzen sein goldfarbes Haar hinweg/ welches sie vor kurzer Zeit mit keinem Königreich vertauscht haben wolte. O lobwürdiger Entschluß dieser edlen Jugend! welche ohne Zweifel mehr gethan/ wann sie nur gewußt hätte / daß es ihre Nothdurfft durch den Göttlichen Willen also erfordert; Und was vermennet mein hochgeehrter Leser wol? sollte der einzige hoffärtige Gedanken

noch nicht hiermit abgedüßt/ die Göttliche Gerechtigkeit ausge-
söhnet/ oder wenigst die himmlische Güte zur Barmherzigkeit ver-
wegt worden seyn? Sollen dann diese hohe Personen/ von des-
seufwegen/ daß sie ihre Größe mußten/ und sich darinn erstreuen/
so viel gesündigt haben/ daß sie durch diese ihre freywillige Bus/
vermittelst deren sie alles verlassen/ was die Menschen hoch schä-
zen/ und sich selbst den Bettlern gleich gemacht/ noch nicht über-
flüssig genug gethan/ und damit ihr Ubersiehen ausgeleßt haben?
Mein freundlicher Leser/ ich ziehe die Achsel ein/ und halte mit mei-
nem niedrigen Urtheil zurück/ den Folg dieser Histori fortzusetzen.

Als sich nun dieses edle Paar erzehlet massen vermaßlicher rei/
und wie gemeldt/ ein wenig ausgeruhet/ und mit Gewurz und
Wasser erlabt hatten/ tratten sie miteinander das Gebürg hin-
unter gegen einem Dorff/ und Castel/ das ihnen bald ins Gesicht
kam/ und da sie es verlangten/ gab sich Dietwald vor einen von
den Gestatern aus/ welche Kriegs-Leute waren/ die dem Krieg
nachziehen/ und einem jeden Herrn/ der sie bestellt/ umb Geld
dienen; weilen dann nun Dietwald noch hin und wieder von
der Mörder Blut besprenget war/ als musie er sich auch von sei-
nem eignen Vogt und Unterhanen daselbsten desto schärffer exa-
miniren lassen; er bekant gern/ daß er aus Nothweht fünf Kerl
erschlagen müssen/ weil sie ihn umbringen/ und ihm sein armes
Weib schänden wollen; als aber jederman solches schwerlich
glaubte/ wurde er versichert gehalten/ bis durch hingeschickte
Wänner die Wahrheit erfahren würde; da solche wieder kamen
und alles bestätigten/ was Dietwald ausgegeben/ wurde der
Pring von allemänniglich mit Verwunderung angesehen/ und
beynabe noch nicht geglaubt/ daß ein einziger junger Soldat die-
se fünf Erg-Räuber und Landzwinger/ die jemalen auf einmal
12. oder 15. Mann erschlagen/ 20. gejagt und ganze Dörffer
erschreckt/ erlegt haben sollte. Der Amptmann selbst/ der auff
dem Castel wohnete/ wolte diesen jungen Helden sehen/ damit er
seine Ritterliche Faust loben/ und ihn/ weil er die ganze Nach-
barschaft von diesen grausamen Bestien erledigt/ ehren und
begaben könte.

Wann das türkische Glück anfähet sich von einem zu wenden/
und seine Art zu erkennen zu geben/ so wirfft es einen gemeinlich
aus einer Gefahr in die andere/ und treibet es so lang/ bis es gleich-
wol verwüet/ und seine Bosheit genug ausgeübet hat. Diet-
wald war dem Amptmann kaum ins Castel unter Augen kom-
men/ als ihn derselbe erkannte und herzlich erschrockt/ da er seinen
Gnädigsten Landsfürsten der Zierde seiner Haar beraubt sahe/
weil damahl einem Prinzen kein größerer Schimpff wieder-
fahren

fahren konte/ als wann man ihn beschore/ und in ein Kloster steck-
 te/ welche eben damals anfangen in Ausgang zu kommen/ und zu-
 gleich grosser Herren Gefängnis zu seyn; Er konte nicht erinnen/
 wie doch immermehr die Sach mit seinem Prinzen beschaffen
 seyn möchte/ doch schwieg er still/ und wolte zuvor gewis wissen
 und versichert seyn/ ob ihn seine Augen nicht betrügen/ sinemalen
 er ihn selbst noch nicht recht glauben konte/ das ein solcher grosser
 Fürst so unversehens in einem solchen elenden Stand aufziehen
 solte; als er aber auch das Burgundische Wappen auf seines
 Schwerds Knopff gestochen sahe / damit Dietwald seine Hand-
 Breifflein zu verriegeln pflegte siehe da verwundert er sich nicht
 mehr/ das er die fünf Mörder überwunden/ in demal sein un-
 gleichliche Stärke und Helden-Tapfferkeit überall berühmt
 war/ sondern er hatte vielmehr Ursach nachzuspinnen/ was doch
 mit seinem Fürsten umbgehen möchte/ und wie er sich in dieser sel-
 gamen und ungewöhnlichen Sach gegen ihn verhalten solte?
 Endlich resolvirt er sich/ nach dem er jederman von den Seinigen
 aus dem Zimmer geschafft hatte zu sagen/ Gnädigster Fürst und
 Herr/ ic. So sich meine Wenigkeit an deren Person nicht irret/
 wie ich dann einiger Irrung nicht auch mich vermuthet/ so bitte
 unterthänigst dieselbe geruhen gnädigst/ mir/ als als ihrem gehor-
 samsten Vasallen und getreuen Diener/ gnädigst zu befehlen/ was
 ich bey dero jetzigem Stand/ der mir sehr verwunderlich/ ja mit-
 leidentlich / und wann ichs zu sagen erkühnen darf/ fast seltsam
 vorkommt/ thun oder lassen solle: damit ich beydes gegen Eur.
 Fürstlichen Gnaden Person und dero Ständen/Landen und Leu-
 ten mich nicht vergreiffe/ oder in einem und dem andern zu viel
 oder zu wenig thue; Dietwald/ der lieber unerkant verblieben
 wäre/antwortet: Seine Reden kämen ihm eben so seltsam vor/
 indem er ihn vor seinen Landsfürsten halten wolte/ da er doch we-
 der Schappel noch Gebände/ weder Staat noch Comitat/ so er
 nem Fürsten gebühre/ an und um sich haben. Weil dann nun
 hieraus genugsam erschiene/ das er dignals irret/ so wäre sein
 Bitten/ er wolte ihn als einen Pilger/ der die heilige Dertter im
 gelobten Land zu besuchen Vorhabens/ passiren lassen/ wormit er
 ohn Zweifel seines Fürsten Gnädigsten Willen Folg leisten/
 wann er aber solches nicht thue dessen höchste Ungnad auf sich la-
 den würde. Der Ambrmann verstunde diese zweydeutige Reden
 wohl/ und wurde noch besürchter/ Gn. Herz/ sagte er/ meine
 allererste Schuldigkeit ist E. Fürstl. Gn. vor allen Dingen un-
 terthänigsten Gehorsam zu leisten: wie werde ich aber (ach ich
 bitte demütig/ dieselbe geruhen mir meine sorgsame Gedancken/
 die mich außs ewerst angstigen/ gnädigst zu verzeihen) bey dero
 Land

Dietw. u. Amelind. Lieb u. Leidsbeschr. 2. Theil. 307

Land und Leuten verantworten können / dasern vielleicht Eur. Fürstlich. Gn. diese weit und gefährliche Reise wider deren Willen auff sich genommen haben / daß ich sie passiren lasse / indem mir bekant / daß der Land bey besorglichen vorsehenden Kriegszeiten ihres Gnädigsten Lands. Fürsten bedürftig / ja ohne Nachtheil einen solchen Helden nicht entbehren kan: Gnädigster Herr siehet nicht einem jedwedern Mitglied zu / vor den ganzen Leib / vornehmlich aber vor das Haupt zu sorgen? wie Gnädigster Herr / wann ich nun aus Mangel genugsamer Vorsichtigkeit / so viel an mir ist / entweder des Haupt / oder des Leibs / oder vielleicht daran beyden Heyl und Wolfahrt verliederliche? Lieber Ambtmann / antwortet Dietwald / ich lobte euere Treu / die ihr beydes mir / und dem Land zu erzeigen begierig seyd / werde auch nicht unterlassen dieselbe zu meiner Wiederkunfft gnädigst zu erkennen / im übrigen aber gebühret euch zu gehorsamen / wie ihr selbstien gesagt / und nicht zu wissen noch nachzugerüblen / was Ursachen wegen euere Lands. Fürst eine Sach vornimmt / die euren nidrigen Lugar seltsam vorkommt. Ihr möchtet euch vielleicht einbilden / daß ich etwan einer Ubelthat wegen von den Weinigen verjagt worden / oder von mir selbst ausgeriffen / und aus Furcht der Straff entflohen wär / und solcher Gedancen halber könnte ich euch auch gar nicht verargen / diß aber wird euch dieselbige benehmen / daß ich auff solchen Fall meine Flucht nicht auff hieher / sondern unter den Schutz der Kron Franckreich zu meinem Schwähr / oder wann ich dorthin nicht kommen dörfte / in das Königl. Burgundische Haus genommen haben würde / welche beyde Kronen genugsam wären / mich zu beschützen / aber diereil ich euch vor einem ehrlichen Manu ansehe / so wil ich euch nicht verhalten / daß ich sambt meiner lieben Gemablin unseren Fürstl. Hof ohne eines einzigen Menschen Wissen heimlich verlassen / gewisser Ursachen halben / daran uns und unsern Landen und Leuten / und derer Wolfahrt merklich gelegen / erste Zeit uns unerkant in der Fremdde auffzuhalten und einige Wallfabrien zu verrichten / ist demnach mein ernstlicher Befehl / Will und Meinung / daß ihr / so viel euch vor dißmal von mein und meiner Gemablin Person wegen bekant und wissend ist / bey Verlehrung euers Kopff verschweigen / und zweien Brief / den einen an meinen Schwager Prinz Dietrichen von Metz / und den anderen an meine Lands. Stände und Regierung überbringen / oder sonst zu ihrer Behörte recht bestellen sollet / und diese euere getreue Verrichtung wollen wir um euch und die eurige künfftig mit Fürstl. Gnaden danckbarlich erkennen.

Soltet ihr euch aber erkühnen / unsere Personen an unserem

Vorhaben im geringsten zu verhindern/ so würde euch viel zu spät gereuen/ daß ihr euerß gebietenden Lands- Fürsten gnädig-
 sem Willen vorzüglich widerstrebet. Hieran musse der Ambt-
 mann genug haben/ wiewol er sich vorgefetzt hatte/ den Prinzen
 im Namen der gesamnten Lands- Stände entweder aufzuhalten/
 oder wieder mit Gewalt zurnck zu senden. Er befohl/ man solte
 das Soldaten- Weib (also nennet er die Prinzessin Amelindis) auch
 auff das Castell kommen lassen/ mit ihrem Mann zu speisen/
 dessen sie dann hochbedürfftig war/ die Ambtmannin richtet den
 Ambt zu/ die Unterthanen aber nahmen die Körper der erschla-
 genen Mörder sambt aller Beut die sich hoch belieffe/ dieweil
 Dietwald keinen geplündert/ und die Bauern ihre Spelunde/
 sambt allem bisher zusammen gebrachten Raub gefunden hatten.
 Indessen fertigete Dietwald seine Schreiben/ das eine an sei-
 nen Schwager Prinz Dieterichen von Meß/ in welchem er ihm
 sein Land und Leut in Pflichte zu nehmen/ zu beschützen und zu re-
 gieren besens befohle/ und recommendirte/ zu welchem Amelin-
 dis auch einß beschlosse/ in welchem sie ihrem Bruder ihre vor-
 siehende Abwesenheit zu wissen machte. Das ander Schreiben
 von Dietwalden/ war an seine Lands- Stände/ Räte und Regie-
 rung/ indem er sie sambt allen Unterthanen ihrer Pflicht entließe/
 doch daß sie ihren schuldigen Gehorsam seinem Schwager/ bis
 zu seiner Wiederkunft erweisen/ und ihm zu dem Ende schwören
 solten/ der sie auch als ihr natürlicher Herr wohl beschützen wür-
 de. Er bedeuete ihnen auch darneben/ daß sie hinfort keinem
 Schreiben mehr/ das mit seines Schwerdis Knopff versieglet und
 bekräftigt wäre/ gehorsamen oder Glauben zustellen solten/ und
 diese Schreiben waren so beweg- und herzbrechlich geschriebe/
 daß sie keiner/ wann er gleich ein steinernes Herz und Gemüth ge-
 habt hätte/ ohne Vergießung der Thränen lesen konte/ er liesse
 sie den Ambtmann lesen/ ehe er sie beschlosse/ deme die Augen über-
 lieffen/ ehe er damit ans End kam.

Damit wir uns aber nicht zu lang in diesem Castell/ wie in ei-
 nem Gefängniß aufhalten/ so ist kürzlich zu wissen/ daß Dietwald
 dem Ambtmann beyde Schreiben sambt seinem Schwerdt über-
 gab/ und einen Eid von ihm nahm/ jene gleich folgenden Tags
 ihrer Behörde zu übersenden/ dieses aber bis zu seiner Wider-
 künft/ so fern ihm anders Göt das Leben verliche/ getrenlich zu
 bewahren/ und in keines andern Menschen Hände kommen zu
 lassen. Demnach erquickten sich Dietwald und seine Liebste/ bey-
 des mit Speiß und Ruhe verwechselten ihre Kleidungen umb ge-
 ringere / und giengen des andern Tags mit einem Begleiter
 auß die rechte Hand/ das Gestad des Müelländischen Meers

zu erreichen/ umb sich im Gebiet der Marsilier aufzuhalten/ bis der liebe Gott ihr Elend ändern/ und sie mit Verbesserung ihres Standes wiederumb erfreuen würde. Als sie sich nun mit Betteln bis dahin durchgebracht/ Dietswald aber mit Arbeiten sich nicht ernehren konnte/ zumahlen er weder von obengedachtem Ambtmann/ noch der Beute die er von den Mördern erobert/ oder sonst nirgends her nichts zur Zehrung begehrt/ und mit sich genommen hatte/ es auch sonst kleine Stücklein Brod vor den Thüren/ da er das Almosen/ oder ein Pilger- oder Soldaten-Steuer samlet/ und noch viel mehr Helff dir Gott setzte. Siehe dardringte er sich zu einem Bauern/ ihme das Vieh zu hüten/ die Prinzessin aber dienete den Bauersweibern in demselbigen Flecken mit Nähen/ Waschen/ Spinnen und dergleichen verächtlicher Frauen-Arbeit/ dardurch sie ihr Stücklein trucken Brod kümmerlich eroberten/ und sich schwerlich durchbrachten. In welchem armseligen Leben wir sie etlich Jahr lassen/ und hingegen zu Folge unserer Histori vernehmen müssen/ was sich hingegen in Gallia unterdessen vor Krieg erregt und geendigt haben.



Dritter Theil.

Das I. Capitel.

Von dem Krieg zwischen König Ludwiga in Frankreich und seinem Tod/ wie auch von denen Kriegen/ so sich nach seinem Absterben begeben haben.

Dobens ist gehört worden/ was vor Krieg der große Ludwiga wider Gundebalden in Burgund/ und wider die West-Gothier in Aquitania geführt habe/ in welchem letzteren Visigotischen Krieg König Ludwiga der Städte Tolosa und Narbona sambt ganz Provanzen erhalten und behalten/ und zwar mit solcher Ehr/ daß auch das Gerüchte seiner Tapfferkeit vor den Griechischen Käyser Anastasium nach Constantinopel trang/ welcher ihme durch ein ansehnliche Botschaft nicht allein eine güldene Kron zusendete/ sondern ihn auch mit dem Titul eines Königs verehrte/ ja er wolte/ daß er hinfort genannt werden sollte/ Augustus/ Patritius und Consul der Stadt Rom/ damit nun solche Ehr unverweßlich verbliebe/ und Rom ein Gedächtnis des Franckischen Reichs/ und wie hoch der Käyser solche ähnmire/ haben mochte/ schicket Ludwiga angeregte Kron und Überschriff: Sanct Petern/

Petern/ welches aber Dieterich von Bern / dem damals Rom allerding's unterworfen und gehorsam war / dermassen verdroffe / daß er solches weder zu heben noch zu legen getraute. Er gedachte und sagte/ soll Ludwig also wachsen / so wird er sich unterziehen / mit Gunst des Käyfers auch Rom und ganz Italia unter sich zu bringen / über das hatte er noch lang nicht verduert/ was vor Schaden König Ludwig seinem Tochtermann / Freund und Bunds-Genossen Adelreich der West-Gothen König zugefügt hatte. Einmal er besorgte/ solte er der Francken Waffen also fortführen/ und ihre Sieg verfolgen lassen / so möchte es auch nachher Tagen an ihm seyn / das edele Italia zu raumen / worzu damit des Käyfers Verwilligung viel zu thun vermöchte / und obwol Ludwig sein naher Verwandter war / so hielt er doch vor besser ihm den Degen zu weisen / als künfftig den seinigen zuempfinden / derowegen versammlete er den Kern seiner Kriegs-Leute/ unter welchen auch diejenige waren / worvon noch heutigs Tags unsere Weiserfänger aus den alten Teutschen Helden-Büchern zu singen pflegen/ und da er eine entseßliche Macht zusammen gebracht / untergab er solche Graff Topp / seinem allgetrauesten und tapffresten General / und liesse ihn damit über den Montions auf Provanzen ziehen / zu welchem sich der junge West-Gothen König Adelreich schnell mit großer Hüftung einfand.

Der große Ludwig/ welcher nicht gewohnt war Länder zu verlieren / sondern zu gewinnen / brachte von seiner Fränckischen Kriegs-Macht in Eil zusammen / was er konnte / diesem frechen Feind die Stirn zu bieten. Aber das Glück / welches sich nicht hannen/ noch bey den Haaren halten läßt / wies dem sonst glückseligen König / daß es ihm zwar bisher wohl gewolt / ihm aber gleichwol nicht gar zu der Ehe genommen hätte / massen die Selige/ da es zu einer Schlacht geriethe/ erlegt / und ihrer / wie Sigebertus schreibe/ bey 30000. erschlagen wurden / etliche zwar schrieben nur von zwanzig tausenden / welches aber vor einmal auch mehr als genug gewesen. Diesem herrlichen Sieg folgten Tolosa / Narbona und alle Länder die etwan König Adelreich ingehabt hatte/ als welche die West-Gothen wider eroberten/ Dieterich von Bern aber wurde Provanzen unterwürffig/ wie auch die Allemänier/ die bishero Ludwigen noch Zusatzbar gewesen.

Gleichwie nun dergleichen Schimpff und Schaden dem großen Ludwigen sein Tage noch niemal wiederfahren / also mußte es auch weder zu heben noch zu legen / oder den empfangenen Verlust ohne Nach zu verschmerzen. Derowegen sammlete er aus seinen tapffren Francken abermal alles was Wehr und Waffen wegen konte / wederumb an beyderley Gothiern einzubringen / was

Dietw. u. Amelind. Lieb. u. Leidsbeschr. 3. Theil. 311

was er durch ihren schnellen Überfall verlohren. Über siehe/ als er hiemit beschäffiget war/ und den Leib mit Arbeit/ das Gemüth aber mit Sorg und Trauren abmattete / seine Überwinder widerumb zu überwinden / wurde er durch eine Krankheit niedergelegt / und von dem Tod selbst überwunden / welches geschehen im Jahr Christi 514. als er bey 30. Jahren lödlich regieret / und 15. Jahr den Christlichen Glauben gehabt hatte. Wohl ein kafferer und glückseliger König / der ihm beydes durch seine Waffen und Bekehrung bey der Nach- Welt einen unsterblichen Namen hinterlassen: Er ward nach Paris / wohin er den Königl. Sitz verordnet / in S. Peter und Pauls- Kirchen / die er nach dem ersten West- Gothier Krieg erbaut/ zur Erden bestattet / und nach seinem Tod vor einen gottseligen und heiligen König geehret. Von ihm schreiben Siegbert / Urspergensis und andere / daß er im West- Gothischen Krieg sein Pferd zu Tours S. Martino verlobt zugeschiedt und opffern lassen / doch mit Befehl / solches wieder mit Geld zu lösen und zurück zu bringen / wie dann auch vor solche Auslösung 100. fl. erlegt wurden. Als aber das Pferd nicht wieder zurück gehen wolte / noch von der Stätte komten konie / schickte er noch 100. fl. hin / und als das Pferd hierauff gehend ward / sagte der König / S. Marten ist zwar gut in der Hülff / aber theuer in der Belohnung.

Dieser König hatte 4. Söhne/ nemlich Clodomirum/ oder Teutmenern/ Silbererum oder Hilffwerden/ Clotharium oder Lutharum und Theodorum/ oder Prinz Dieterichen von Metz. So dann 2. Prinzessin/ als Clothilben Amelreichs des West- Gothischen Königs/ und Amelinden unsers Prinz Dietwalds von Burquind Gemahlin hinterlassen/ aus welchen Prinz Dieterich und Amelindis auffser der Ehe erzeugt worden. Diese 4. Prinzen theilten das Königreich unter sich / Hilffwerd bekam die Stadt Paris mit einem Theil des Landts / Luthar erbet zu seinem Theil Landts die Hauptstadt Soisson nicht weit von Nemis: Luthmeyer hielt seinen Hof zu Orleans/ und Prinz Dieterich behielt zu seinem Theil die Stadt Metz / also behielt ein jedweder von diesen 4. Brüdern in seinem Theil Landes den Königl. Stand / Namen und Titel / betrugert sich auch ein ziemliche lange Zeit wohl und einig miteinander.

Der erste Krieg / der sich nach des grossen Ludwigs Tod ereignete/ in welchem die Kron Franckreich einen König verlohren / und hingegen ein Königreich erobert / begab sich folgender Ursachen. Demnach Sigismundi des heiligen Königs in Burgund Gemahlin Teutlindis / Dieterichs von Bern Tochter / mit Tod abgangen / und ihrem König zween heroische junge Prinzen / Siegreichen und Gottmeyern hinterlassen /

verheyrathete sich der König wiederumb mit einer Damen von schlechtem Adel und Herkommen/ welches ermeldten seinen beiden Söhnen nicht beyhm Besitzen gefiele/ und sonderlich dem jüngsten Sohn Siegreichen/ der dessentwegen seine Stiefmutter aus Frechheit der Jugend/ und ziemlicher Unbesonnenheit mit allzufreym empfindlichen Lieben gar zu unbehutsamlich anjache/ und sich doch nicht einbildete/ das sich die Königin dessen viel hätte ansetzen lassen; sie aber nahm solches mehr zu Herzen/ als vonnöthen war/ und sie von aussen scheinen liesse; vornemlich schmerzhet sie trefflich/ das Siegreich gesagt haben sollte/ Burgund hätte jezunder Adels und Herkommens halber einen Nilaffen König und eine Zwilchene Königin/ die ohne Zweifel eine seltsame Art Zwidder, miteinander ersiehlen würden/ ic. Derowegen lag sie dem König Sigismundo mit unauffhörlichen Klagen/ Nagen und Fretten an/ bis er ihr verwilligt/ das sie ihn heimlich von der Kost thun möchte/ durch welchen Tod sie nicht allein ihr selbst Frieden zu verschaffen gedachte/ sondern auch Sigismundum beredet/ es würde alsdann ins künfftig das Königreich Burgund nur desto friedlicher auff Göttemeyern fallen. Nachdem diese Bloß gegossen/ verhälet sie ihren Zorn und mörderischen Sinn nur desto besser/ bis sie etliche böse Buben mit Geld erkaufft und besoldet/ die den edlen Prinzen ergriffen/ abwegß führten/ und (wie P. Amicius schreibt/) mit einem Strick jämmerlich erwürgten; aber gleich wie das unschuldig vergossene Blut unauffhörlich umb Nach gen Himmel schreyet/ und dannenhero auch selten ein heimlicher Todschlag verschwiegen bleibt/ also liesse sich auch dieser erschreckliche Kindermord so leichtlich nicht verdußchen/ sondern diese elende That kam an Tag/ und erweckte nach vollbrachtem Ubel bey Sigismundo zwar eine grosse/ aber ein herglicher Trauren und Weiltenden/ welches sich endlich in einen grimmen Zorn und grausame Rachgierigkeit verwandelte.

Derowegen begab sie sich unverweilt zu ihrem Sohn König Lützmeyern nach Deliens/ und führe ihn sehr beweglich diesen begangenen Mord und Todschlag zu Gemüth/ daher erzehltend/ was Gündewald Sigismundi Vatter vor eine unmenschliche That an ihren lieben Eltern/ und seinen übrigen leiblichen Brüdern begangen; Item das das Königl. Burgundische Haus/ aus welchem sie gleichwol entsprossen/wegen so vieler Fürsten Mord/ und unmenschlicher Tyranny bey der ganzen Christen Welt verhaßt wäre/ so das sie auch nicht mehr vor Christliche Fürsten/ sondern äger als die Barbaren/ ja viel verruchter und gottloser/ als die alte Heydnische Tyrannen geachtet würden/ worden die

Kron

Kron Frankreich/ deren Könige eitel Brüder- und Kinder-Mörder zu Verwandten hätten/ wenig Ehr zu erwarten; es wäre ihr unmöglich länger zu gedulden/ daß sie täglich von andern hören/ und von ihrem eignen Gewissen und Wissen ihr vorhalten lassen müßte/ daß ihr Geschlecht das allergrausamste sey/ so dieser Zeit die Sonn bescheine; Ihr seliger Ehe-Herr König Ludwig hätte zwar zu seiner Zeit etwas Nach an Gundewaldo verübt/ aber wegen Dieterichs von Bern/ dessen Tochter-Mann Sigismundus gewesen/ gleichwol nicht nach Billigkeit schärffer verfahren dürfen; so aber nun Lentelindis Tod/ und Sigmund zu ihres Sohns Mörder worden wäre/ seye nicht zu glauben/ daß sich Dieterich von Bern der Burgunder hoch annehmen/ sondern ehe davor zu halten/ daß er helfen werde/ seines Kinds- Kindes unschuldigen Tod zu rächen; wolten nun die Könige in Frankreich nicht davor gehalten werden/ daß sie mit den Burgundern/ weil sie ihnen so nahe verwand/ auch eines Belichters und gleicher unmenschlichen Grausamkeit bezugthau seyn/ so wäre vonnöthen/ daß sie die Waffen ergriffen/ und sich unterjümben/ die verübte Unthaten und ärgerliche Laster zu straffen; welches ansezo Dieterichs von Bern halber ohn alle Gefahr geschehen könne.

Durch diese und dergleichen mehr bewegliche Reden/ insonderheit aber durch viel klägliche Thränen/ brachte die Königin Clothilt ihren Sohn Elodomirum in Harnisch/ also daß er mit einem gewaltigen Kriegs-Heer von Orlens in Burgund zog/ und den König Sigismundum nicht allein überwunden/ sondern auch gefangen bekam/ und ihn mit Weib und Kind in einen tiefen Galgbrunnen stürzen/ und also verderben ließe. Zwar schreibt Annonius, er habe ihn zuvor enthaupten/ und alsdenn erst in Brunnen werfen lassen: seinen Leib hat Maurit/ der zehnte Abbt zu S. Moritz in Wallis/ welches Kloster Sigismundus auch gestiftet gehabt/ von König Lütthemeyern erbetten/ und in besagtem seinem Kloster begraben.

Gottmar/ Sigismundi übriger Sohn/ war Lütthemeyern in diesem Krieg entwischt/ und als ihn die Burgunder zu ihrem König machten/ versammlete er aus den Seinigen ein großes Kriegs-Heer/ Elodomiro oder Leuthmeyern nach Möglichkeit Widerstand zu thun; allermassen diese beyde Könige gegen einander zu Feld zogen/ und sich einander hier und da mit streifenden Hauffen zwackten; da es sich begeben/ daß Lütthemeyern sich eines Tags mit etlichen der Seinigen zu weit von dem Haupt-Heer verhausen/ und in Verfolgung seiner Feinde in einen Burgundischen Hinterhalt gerathen/ da er dann umbringt/ und

tapffer streitend erschlagen worden. Agathius schreibt lib. 1. er seye mit einem Pfeil durch die Brust geschossen/ und im niedefallen bey seinen langen Haaren (welche damals sonst niemands als Königlische Personen trugen/) erkannt/ thme sein Haur abgeschlagen/ und den Francken zum Schrecken auff einen Spieß gestekt/ und im Treffen umgetragen worden. Also erretteten sich die Burgunder vor diesem selbstien/ schlugen die Francken/ nahmen Orlens ein/ und troffen endlich mit denen/ die Luthmeyern unterthan gewesen waren/ einen annehmlichen Frieden.

Über weder dieser geschlossene Fried noch der vorgegangens Krieg konten den Königen Hilffwerten zu Paris/ und Lutharn zu Soisson angenehm seyn / weil beyde den Tod und Untergang ihres Bruders bemerkten/ und einen grossen Theil ihres Reichs entfrembden wolten; Sie hatten kaum den Burgundischen Sieg/ und hingegen ihrer zugethanen Niederlag vernommen/ als diese beyde mit verdoppelter Macht gegen König Gothmeyer zu ihren Bruder zu rächen/ es gieng auch so geschwind fort/ und so glücklich ab/ daß sie in kurzer Zeit besaßen König erstlich vor Orlens wiederumb in Burgund/ aus Burgund zu den West-Gothiern/ von den West-Gothiern über das Virenaische Gebürg in Hispaniam/ und aus Hispania über das Mittelländische Meer in Barbariam zu den Wandalern jagten/ allwo er auch endlich sein Leben beschloß/ und als der letzte König dieses Burgundischen Geschlechts sein Reich den Francken zur Beute hinterlassen/ und dieser Gestalt ist das gewaltige Königreich Burgund an die Francken kommen/ welches sich damals von Lion und der Stadt Wien am Roddan/ von Melate auff Genff und Nurbou/ und durch Wallis/ Delschthal und Lugsthal: Frem in alle Land an der Sona hinauff gegen Lothringen/ von dannen auff Mümpelgard/ so dann fürderz über den Leberberg oder Jurten/ auch den Neuenburger See bis auff Burgdorff und Solothurn zu/ re. erstreckte.

Hoch-rühmlich wäre es diesen beyden Königen gewesen/ wann man ihnen sonst nichts als solche heroische Thaten und tapffere Berrichtungen zu ihrem unsterblichen Tugend-Ruhm nachzuschreiben/ und der Nachwelt zu hinterlassen gewußt hätte; weil aber einem jedwedern Historico die Arbeit zu schreiben gebührt sibe/ so werde ich auch nicht verschweigen/ was dieser König unsterblich Loh verdunckelt; dann gleich wie allbereit bey der alten Römer Zeiten geklagt/ und darvor gehalten wurde/ ihr sieghafttes Heer wäre durch die Asiatische Wollüste/ denen die überwundene Feinde ergeben gewesen/ hinwegder überwunden worden/

Dietro. u. Amelind. Lieb. u. Leidsbeschr. 3. Theil. 315
den/ also schiene es nach diesem Burgundischen Sieg/ ob hätten
diese zweyen Könige mit dem eroberten Königreich auch die ver-
hasste Burgundische Kaiser ererbet.

Der erschlagene König Eudowicus oder Leuthmeyer hatte
mit seiner Gemahlin Gundwig drey Prinzen erzeugt und hinter-
lassen/ nemlich Dietwalden/ Güntern und Leutwarten/ davon
der älteste 17. der jüngste aber 10. Jahr alt war; diese wurden
von ihrer Großmutter der alten Königin Clothilden/ als Väter-
lose Kinder mit grosser Liebe und besonderem Fleiß zu Paris er-
zogen: und weil sie dieser Jugend gleichsam wie eine sorgfältige
Gluckhenne unter dem getreuen Schatten und Schutz ihrer
Großmütterlichen Flügel pflegte/ sorgten beyde enserflichtige
Könige/ ihre Mutter möchte sich künfftig untersehen/ diese ihre
liebe Enckelien an die Regierung des Burgund. Reichs zu beför-
dern/ als umb welcher Kron willen ihr Herr Vatter das Leben
gelassen/ vereinigten sich derowegen diese Eyer in die Pfand
zuschlagen/ ehe Junge daraus würden; Zu solchem Ende be-
schickten sie die drey Prinzen von Paris zu sich/ unter dem
Schein und Vorwand/ ihnen ihr Väterlich Erbgut zuzu-
theilen und widerfahren zu lassen. Da nun diese edle Jung-
linge vermeyneten/ sie giengen zu ihren allerbesten Freunden/
Bettlern und getreuen Beschirmern/ sihe da kamen sie zu ihren
allergrausamsten Mördern/ dann Dietwald und Günter wur-
den also bald von Lothario erschlagen/ aber der dritte Eo-
doardus oder Leuthart wurde durch etliche gute Freund Clo-
thildis/ wegen seiner Jugend aus Erbärmte der Gefahr ent-
zuckt und hingenommen/ welcher sich doch zuletzt aus Furcht
vor seinen Bettlern der Königlichen Zierde seiner Haar beraub-
ten/ in ein Kloster stossen lassen/ und darinn sein Leben zu-
bringen mußte; die Körper der entleibten beyden Prinzen
wurden wiederum nach Paris geführt/ und daselbst durch
ihre Großmutter Clothilden mit grossem Kummer und Her-
zenleid zur Erden bestattet; und also ist durch diese Unchrist-
liche That das Erbtheil des erschlagenen Königs Leuthmeyers
samt dem mächtigen Königreich Burgund allem auf die beyde
Könige Hilffwerten und Luthern kommen. Aber sagt her ihr
beyde gekrönte Häupter/ mit was vor Ehren solches geschehen
sey? Es wäre unvonnöhten. Ja auch verantwortlicher ge-
wesen/ dasern ihr die Burgundische Könige umb ihrer Tyranney
und verübten Mord-Thaten willen/ unbekriegt/ unverjagt und
ungestrafft gelassen hättet/ wann ihr selbst in Sinn nehmen dürf-
ten/ eures eignen Bruders seel. Kinder/ ja ener eigen unschuldig
Fleisch und Blut so schändlich und unfürstlich zu ermorden!

ES

Es bleibt wahr/ was Lucanus schreibt/ nemlich: Non bene conueniunt, nec in una sede morantur Majestas & Amor; &c. Dieterich von Metz machte es anderwärts um kein Haar besser/ vielleicht damit zu erweisen/ das nicht nur diejenige/ so vom Burgundischen Hause herkommen / mit dergleichen Unrein und Mordstücken umgeben könten / massen gleich hernach erzehlt wird / das es auch gesonnt.

Von diesem König Dieterich von Metz / wird in Beschreibung obenangeregter Burgundischen Kriegs- Händel und Geschichten von den Chronickschreibern nirgends kein Wort gedacht / oder die geringste Meldung von ihm gethan / vielleicht darumb / das er Sigismundi Tochter zur Ehe gehabt / und wider ihn nicht kriegen wolten / oder das er zu Metz Hof hielt / und jenseit dem Rhein und Mayn genugsam zu regieren / zu kriegen und zu siegen gehabt; dann er herrschete beydes über die Franken und Schwaben / macht ihm ganz Allemannien unterthänig / und besieget die Bayern / denen er auch Befehle vorschrieb; Er war ein kühner und überaus Ehrgeiziger großmüthiger Fürst / Tag und Nacht machte er Anschlag / und dacht / wie er seine Reich und Länder vermehren möchte; er suchte und unterhielt bey den Königen in Thüringen Freund- und Gesellschaft / wie er kont und möchte / nicht allein das seine Schwaben und Franken vor ihrer Anfechtung befriedigt verblieben / sondern ob er vielleicht mit der Zeit Ursach und Gelegenheit bekommen möchte / Thüringen auch unter sich zu bringen; zu welchem Fürsaz und gefassen Gedanken ihm der dreyen Königlichen Gebrüder in Thüringen tödtliche Zwietracht und Uneinigkeit Anlaß / und endlich auch ihr Land gar in die Hand gab.

Dann Hermanfried / der älteste ans ihnen / so König Dieterichs von Bern Schwester Tochter / Amelbergam zum Ehegemahl hatte / war beydes von Art / und dieser seiner Vermählung halber ein solcher hoffärtiger / prächtiger / ehrgeiziger und regier-süchtiger Fürst / das er sich kein Augenblick mit seinen beyden übrigen Brüdern Bertharn und Baldreichem gütlich vertragen konte / massen er Bertharn erstach / und Baldreichem mit offenem Krieg trängt und verfolgte / damit er allein Herr in Thüringen seyn möchte; Demnach aber Baldreich sahe / was mit seinem aufblasenen Bruder umgieng / und sich selbst an Bertharts Tod und Untergang genugsam warnen und spiegeln konte / suchte er beydes Gegen-List und Kriegs-Rüstung herfür / dardurch er Hermanfrieben an Klugheit und Stärke weit überlegen wurde / dergestalt das Hermanfried getrunnen ward seine Zuflucht zu König Dieterichen von Metz zu nehmen / und Hülf von ihm zu

begehren; Also machten diese beyde eine Bündniß miteinander wider König Balderichen/ vermittelst deren sie ihn/weil er zweyen Königen viel zu schwach war / aus dem Feld / und endlich gar zu todt schlugen. Da nun König Dieterich von Metz vermeinte Hermanfried würde ihn/ den gemachten Pacten und seinen Verheißungen gemäß/ befriedigen/sihe/ da schlug ihm der hoffärtige Thuringer nicht allein mit hönißcher Verachtung alles ab / sondern erkühnete noch darzu mit seiner und deren von seinem Bruder Baldrichten eroberten/ und nunmehr zusammen gesetzter Macht König Dieterichen von Metz an seinen Ost-Franken am Mayn mit todtzuschlagen / rauben und brennen großen Schaden zu thun; ja er ließe in solcher Verfährung eine solche Stärke verspüren / daß Dieterichen schwer gefallen seyn würde/ihme allein in die Länge zu widersehen / und eben damalen wäre es sehr gefährlich um ihn gestanden/wann Dieterich von Bern noch gelebt/und Frankreich das Burgund noch nicht überwunden gehabt hätte; aber sintemal diese Veränderung vorgangen/ war dem Metzger König Dieterich des Hermanfrieds Verfährung nur eine lustige Wiese/ darauf er sich zu begrasen gedachte. Massen der Oster- Gothen König das Jahr zuvor den Weg aller Welt gangen / und seiner Tochter Amelind und ihrem Sohn Adelreich / der damal nicht über 8. Jahr alt war / das Ost-Gothische Reich mit ziemlich angefüllter Unruhe hinterlassen / also daß es Amelindens Gelegenheit nicht war / ihrem Schwager Hermanfried einen Heuter-Dienst zu thun / sondern ihres Sohns eigen Reich erheischender Nothdurfft nach zu beobachten.

Dieser Männischen Amalafimta wird das Lob von Procopio gegeben / daß sie den Kindern Symmachi / Boetii und anderer herrlichen Männer mehr/die ihr Vatter umbringen lassen / ihr Väterlich Erb wieder gegeben / und ihren Sohn Adelreichen / welchen sie mit ihrem nunmehr auch abgestorbenen Gemahl Euthario einem edlen Römer erzeugt / wohl auferzogen / auch neben ihm als eine fromme Königin wohl und weislich regiert habe.



Das II. Capitel.

Fortsetzung der Begebenheit Prinz Dietwalds/ und seiner Amelinden.

Sieht wir unseren Prinz Dietwalten mit seiner Amelinden im Elend verlassen / haben wir viel schwere Kriege/ Reichs-Veränderungen und Todsfälle hoher Potentaten vernommen;

2504

Wollen uns berowegen wiederumb zu diesem Paar wenden / zu sehen/ ob sich noch keine Gelegenheit andeut/ vermittelst deren sie wiederumb in vorigen glückseligen Stand gesetzt werden möchten. Wir liessen Dietwalden bey einem Bauern / dem er das Vieh gehütet/ in welchem Stand er sich auch viel Jahr umb so viel desto lieber gedultet/ weil er täglich seine getreue Amelndis bey sich hatte / und vor jederman verborgen und unerkant verbleiben konte; Er hatte aus dem gemeinen Geschrey wol gehört/ wie seit seiner Peregrination in Burgund gehauet / und daß er wegen Abgang des Königlichen ganzen Geschlechts zum einzigen rechtmässigen Erben selbiger Kron worden wäre / die ihm auch die bezwangene Burgunder gern aufgesetzt haben würden / aber er wolte lieber nach dem Willen Gottes in stiller Erniederung noch länger einem Bauern dienen/ als sich wider desselben Willen groß machen/ und sein angehöriges Königreich beherrschen; ja er hatte einen Eckel und Abscheuen an seinem eignen Vaterland/ weil es in seinen Augen schreue/ als wann es wegen so vieler schändlichen Mordthaten und Blutvergießungen von Göt selbst verflucht/ und den Ausländern zum Raub gegeben worden wäre.

Einmals hütet er am Gestade des Meers seiner Heerde / und Amelndis lose Muscheln aus dem Sand/ daraus sie eine Gattung Perlen zuzurichten wuste / die allerdings den natürlichen ähnlich waren/ welche sie zu verkaufen/ und das Erlöse beydes zur Nahrung und Kleidung anzulegen gewohnt war. Da nun jedweder als seinen Geschäften abwartet/ sihe/ da strandet ein Schiff von Marfilia/ welche Stadt ehemaligen von den Griechischen Phoenicern erbaut worden/ und deren Inwohner sich mit Fischen/ mit Kauffmannschafft/ und auch mit Meer-Rauberey zu diesen wunderbarlichen Kriegs-Zeiten zu ernähren und zu behelffen pfliegen. Diese setzten einen Nachen ans Land/ und zu sehen/ was etwan diß Dirs vor Nutzen vor sie zu schaffen seyn möchte/ und ehe sie die Heerd antasteten / nahmen sie zuvor den Hirten und seine Schäffern und führten beyde auff's Schiff/ damit aus ihrer Examination und Auslag verstanden werden möchte/ ob sie auch mit gutem Fug die Heerd hinweg nehmen dürfften/ dann ob sie wohl ohne Scheu raubten/ wo sie zukommen mochten/ so mußten sie doch behutsam darnit umgehen / also daß sie keines von ihren gewaltigen Nachbarn / welches damals die König der Ost-Gothier und Franken neben den Venedigern waren / vor den Koyff stießen / noch ihrer gemeinen Stadt Landsassen und Unterthanen selbst beschwerlich wären. So wol das grobe Schiff-Volk/ als die Principal-Kriegsleute und Kauffherren versamleten über der überirdischen Schönheit der unvergleichlichen

lichen Hirten / nachdem sie zu ihnen auff's Schiff gebracht worden: Dann sich Amelindis denselben Tag mit ihrer falschen Caspars-Schmincke nicht angestrichen / sondern weil sie in Sicherheit zu seyn vermeinte / ihr holdseligs Angesicht von der dicken Farbe / die sie nach und nach darauff geklebt / gesäubert und abgewaschen hatte / welches sie anjehz zu spat bereuete. Als nun Dietwald gefragt wurde / wem seine Heerd zuständig wäre? antwortet er: An den Flaggen und Wappen des Schiffs sehe er wol / das er nicht bedörffte solches zu verheelen / dieweil sie eben derselbigen Stadt Unterthanen zuständig wäre / deren das Schiff angehörte / hoffte derowegen / sie würden ihn und die Heerde nicht allein unbetrübt lassen / sondern wanns vonnöthen wäre / vielmehr vor Überfall und Schaden beschützen. Ihm wurde gesagt / er hätte ihnen weder Maß noch Gesetz vorzuschreiben / was sie thun oder lassen solten / wann er aber solcher Gebottmäßigkeit sich nicht enthalten konte / so könnten sie ihm weisen / das er mit seinen Erinnerungen nicht zu verhindern vermöchte / das sie ihm selbst nicht den Casars machten und über Bord ausschmissen: indessen vernarreten sich die Vornehmsten des Schiffs je länger je mehr an der Amelindis / wer sie ansah / musie sich verwundern / das nur ein geringer Schäfer ein solche ausbündige Schönheit zum Weib haben solte / die Allervornehmste auff dem Schiff entbrannten vor Hitz ihrer unziemlichen Begierden / und welche vor solcher Ansehung befreuet verblieben / mussten doch die Prinzessin als ein Wunder- und Meysterstück der Natur in ihrem Herzen lieben / ehren und anbeten. Es wurde dieser beyden Personen wegen Raht gehalten und ihrenthalben auch unterschiedliche Stützen gefasset. Die Aufrichtigste und Gewissenhafteste sagten / man sey schuldig / sie wiederum ohne allen Engeltz ans Land zu setzen / diesen widersprachen die jentige / die aus Trieb ihrer hefftigen Begierden von diesem raven Blumenstock Rosen zu brechen gedachten / als welche gar nicht gefinnet waren die Prinzessin mehr von dem Schiff zu lassen. Was? sagten sie / was soll einem schlechten Schäfer so ein schönes Weib? und ob wir sie ihm gleich nehmen / ja wann wir ihn gleich gar erwürgen und über Bord werffen was wirds wohl vor eine grosse Sache seyn? Sinentmal wir uns an einer solchen niedrigen Person nicht hoch vergreifen können. Die dritte Parthey ware auch einer dritten Meynung / welchen auch die Erste endlich bepfahlen. Diese hielten darvor / wann man je nicht billich handeln wolte / so müste man dannoch der Sache einen Schein der Billlichkeit anstreichen / damit wann es künfftig vielleicht zu einer Verantwortung kommen solte / sie gleichwohl desto beyer hinaus laugen könnten / an einem armen Hirten seha
 sich

sich zwar nicht so sehr zu vergreifen / sie müßten aber wissen / daß sie gemeyner Stadt Angehörige nicht betrüben / vielweniger betrauben / und noch weniger gar ermorden / sondern sie auff alle möglichste Fall (wie der Schäfer selbst gesagt) beschützen solten. Geßet wir nehmen dem Hirten sein Weib / und setzen ihn wieder ans Land / würde er nicht ehender als wir zu Massilia seyn? und sich bey unsern Oberen über diese gewaltsame That beschweren / allwo wir dann dem billichen Lohn unjer begangenen Unbilligkeit nicht würden entrinnen können. Solten wir aber so bewegen und gottlos seyn / ihn umbzubringen / umb sein Weib zu schänden / nachdem wir dieselbe zuvor zu einer betrübten Wittib gemacht / so kan ja jederman sich wohl einbilden / daß die Hirtin eine solche unchristliche That nimmermehr verschweigen / sondern mit der Zeit uns eine solche Laugen überhengen werde / die unsern Köpfen viel zu heiß und scharpff seyn würde / es wäre denn Sach / daß ihr diese betrübte Frau / nachdem ihr zuvor ihren Mann getödtet / sie selbst aber geschändet / und euere unziemliche Begierden gnugsam an ihr vollbracht / auch ermorden wolket / welches aber Gott verhüten wolle! dann solches eine so beschaffene grausame und unmenschliche That wäre / daß auch dergleichen bey den Heyden und allen Barbaren / ja beyden wildesten Völkern und schrecklichsten Tyrannen niemalen erhöret worden; ja es wäre eine solche That / die nicht verschwiegen bleiben / noch ungestraft hingehen kan / als darüber ehe der Himmel selbst erschwarzen / und das Meer sich auffthun würde / die Ubeithäter sambt dem Schiff und Gut in seinen Abgrund zu verschlingen umb ihr Gedächtniß / sambt ihren Lastern und Bosheiten vom Erdboden auszutilgen. Darauß erklärten sich die rei bosse Liebhaber / welches bey nahe die Jüngste / Reichste / und also auch die Gewaltigste auff dem Schiff waren / daß sie diese Schönheit weder wolten / wissen / könten / noch getrauten vom Schiff zu lassen / und solte auch ganz Massilien voller Galgen / ihr Schiff voller Räder / und die Hölle selbst offen stehen / sie zu verschlingen / und damit sie erweisen möchten / daß ihnen diese verzweiffelte Reden ein Ernst wären / schwuren sie / daß derjenige / so sie von ihnen wieder zu Land zu bringen untersehen würde / von ihren Händen sterben müste.

In solchem Vermen gedachten beyde Partheyen an den den alten Gereonem / (welcher gleichsam auff dem Schiff erzogen worden / und wegen seiner Reichthumb / wegen seiner Weisheit und Erfahrungheit / vornemlich aber wegen seines Ehrwürdigen Alters und hohen Verstands bey ihnen in großem Ansehen war) und sie wurden auch miteinander eins / demselben über diesem ih-

rent

rem Zweyspalt/daran vielleicht ihr höchstes Glück und Unglück/
und an dessen Ausgang ihr Heil oder Unheil gelegen wäre/ zu hö-
ren; derjelbe verhörte beyde Partheyen / und als er sahe / wie die
Sachen beschaffen waren/ gab er diesen Ausschlag. Wann wir
bey eurer Vorfahren Zeiten/ ihr meine herzliche Söhne und
Mitbrüder/ in unsern Handlungen so unvorsichtig gangen wä-
ren / so hätte unser Schiff vorlängst entweder auff truckenem
Lande an einem Felsen der Justiz/ oder sonst durch ein Unglück
scheitern müssen/dennach wir aber allemal die Vorsichtigkeit ge-
braucht/ seyn wir auch jederzeit dergleichen gefährlichem Schiff-
bruch glücklich entronnen/wiewol wir manches verwegen und
unverantwortliches Stücklein begangen und ange stellt. Dem
was ihr jetzt vorhabt / muß ebenmäßsig kluger Rath beygefügt/
und die Sach also gekartet und ausgespielt werden/das ihr/ es
gehe auch wie es wolle/ ins künftig vor unschuldig erkandt/ und
euer ungerechtes Beginnen gebilligt werde. Ihr sehet / das der
Hirt ein armer Tropyff und aller Sachen bedürftig ist/ derowegen
mußt ihr ihm die Augen mit ein wenig Geld verblenden / und
ihm sein Weib abkauffen/ wer weiß/ wo er nicht selbstn so leicht-
fertig ist/ das er der Armuth zu entrinnen/ lieber ein schön Stück
Geld nehmen/ als sein schönes Weib noch länger behalten wird/
wann ihr die Hirtin dann auff dem Schiff/ ihren Mann aber
mit seiner Bezahlung abgefertigt / und wieder ans Land gesetzt
haben werdet / so kan alsdann ein jeder sein bestes thun/ mit
Freundlichkeit von ihr zu erhalten/was ihr mit Gewalt zu neh-
men nicht verantworten könnet/ und zweiffelt mir gar nicht/ sie
werde sich/ aller Weiber wankelmühtigem Sinn nach/ dergestalt
bequemen/vornemlich wann ihr der Mann aus den Augen seyn
wird/das ihr mit ihrem guten Willen mehr freundliche Gunst-
bezeugungen von ihr genießen werdet/ als wann sie gleich mit
Zwang zum Beytschlaff gebracht würde/ bey welcher Nothzuch-
tigung ohne das mehr Unlust/ als Wollust befindlich.

Diesem Rath wurde einhellig gefolgt/ und von denen/ so Theil
an der Prinzessin haben wolten/ bey 600. Kronen zusammen ge-
schlossen. Als sie aber von Dietwalden verstanden/ das er lieber
sterben/ als seine Hirtin verkauffen wolte/wurde ihm unberholen
gesagt/ solches würde ihm auch widerfahren/wann er ihre Be-
zahlung nicht annehmen werde/ Amelindis sahe wohl/ in was
vor Gefahr ihr Prinz stunde/ erhielt erowegen leichtlich vom
Gereone/ das sie mit ihm alleinig reden dürffte/ mit Versprechen
ihn zu vermdgen/ das er das Geld vor sich annehmen/ und sich
willig wieder von dem Schiff begeben solte/ da nun solches zuge-
hen wurde/ sagte sie zu Dietwalden: Mein tapfferer Hirt/ ver-

(A)

loßt

laßt euch kecklich auff meine Treu/ und glaubet mir sicherlich/ daß ich Mittel genug weiß/ meine Fräuliche Ehr und Keuschheit zu erhalten: derowegen gebt euch aus der Gefahr des Todes und nehmt das anerbottene Geld an/ mit Versicherung/ wann ihr mir vor diesem nicht folgen werdet/ daß weder ihr mit dem Leben/ noch ich mit meiner Keuschheit entrinnen/ mehrers hatte sie nicht Zeit zu reden/ Dietwald aber/ der wohl wußte/ daß seine Prinzessin keine vergebliche Wort/ viel weniger Lügen zu reden pflegte/ verwilligt mit Unwillen das Geld zu nehmen/ und sich ans Land setzen zu lassen/ daer nun zu solchem Ende in einen Drachen stiege/ wiederum zu Land zu fahren/ siehe/ da wurde ihm das Geld so ungestümm zugeschnitten/ daß es in Angesicht der Amelinden miteinander ins Meer fiel/ welche sich deswegen sehr bekümmerte/ und einen lauten Schrey ließe: Aber der Prinz schrey ihr zu und sagte/ Gedult/ Gedult/ mein außserwehlte Prinzessin/ sie erinnere sich/ daß die Zeit unsers bestimmten Elends kein Jahr mehr dauern wird/ und gleichwie dieses Wort damal von den Schiffleuten nicht sonderlich geachtet wurde/ also wurden sie auch nicht von ihnen verstanden/ zu dem Fergen aber/ der ihn ausgesetzt/ sagte er/ befehle deinen Patronen und Principalen in meinem Namen/ sie sollen Achtung geben/ daß meine Prinzessin/ die sie als eine Hirin bey sich behalten/ dergestalt tractirt werde/ daß sie künfftig meine Kräfte nicht empfinden/ noch ihre Verpflegung mit ihren Köpfen bezahlen/ oder gar ihr Vaterland Massilia um ihres Frevels willen zerstören/ und im Rauch gen Himmel fliehen sehen dürfen. Diesen Befehl nahm der Ferg mit einem Gelächter/ als von einem Grosssprecher auf/ und erzehlet auch solche ernstliche Betrohung denen auf dem Schiff vor einen kurzweiligen Schwang/ mit welchen sich die meiste kühelten/ die Verständige aber kräncken und bekümmerten.

Dann als diese die Amelindis genauer betrachteten/ sahen sie (ob zwar unter einem schlechten Habit) so wohl aus ihrem Angesicht/ und übriger Leibsgestalt/ als allen ihren anderen Sitten und Geberden/ etwas/ ich weiß nicht was/ besonders/ herfür blicken/ das ihnen nichts Hirnishes/ noch Gemeines/ sondern etwas Edeltes/ ja eine solche Majestät vorstellte/ darüber sich ihre allerbizigste Buhler entsetzten/ und nicht erkühnen dürfen/ gegen ihr/ das Allgeringste von ihrem Anliegen/ und worzu sie vornehmlich erkauft worden wäre/ zu gedencken; diese Andacht währete ein paar Tag.

Wir wollen aber zuvor noch weiters von Dietwalden reden/ von welchem angefochtenen Prinzen jederman kecklich glauben darf

Dietro. u. Amelind. Lieb. u. Leidsbeschr. 3. Theil. 327

darff/ daß er damals der allerbetrübtste und bekümmertste Mensch auf dem ganzen Erdboden gewesen. Er sahe dem Schiffs das seine Liebste hinweg führte/ kläglich nach/ und mußte ihm wider seinen Willen Glück wünschen/ weil widrigen Falls dessen Prinzessin an seinem Unglück hätte Theil haben müssen/ und ob zwar sein Vertrauen so fest und unbeweglich auf die Güte und gnädige Versehung Gottes/ wie auch auf seiner Prinzessin beständige Treu und kluge Vorsehung gegründet war/ daß er an Erhaltung ihrer Ehr und Keuschheit gar nicht zweiffelte/ so wurde er jedoch um deren Ansehung willen/ damit seine Amelindis angefochten würde werden/ aufs höchste betrübt/ das Vornehmste das ihn tröstet und erhielt/ war dieses/ daß er seinen Trost allein auf Gott gesetzt/ auf welchen er sich auch mit einer solchen Zuversicht verließ/ daß es endlich das Ansehen mit ihm hatte/ als wäre ihm niemals nichts Widrigs begegnet/ doch konte er in der selben Gegend nicht länger verharren/ weil er mit schmerzlichen Angedenken sein Elend beherzigen mußte/ so offte er hier und dar die Fußstapffen und Dertter sahe/ da etwan hievor die unvergleichliche Amelindis gestanden oder gewandelt/ welche Ort ihm lauter neue Wunden und neue Schmerzen ins Herz machten; Ihn beehrte die ganze Landschaft wäre verfinstert/ weil seine Sonne ihr nicht mehr leuchtet/ und alle Wiesen/ Wälder und Felder waren öd/ leer und ihrer Zierden beraubt worden/ weil sie mit der Gegenwart seiner Amelinden nicht mehr prangen konten. Derwegen verließ er die sonst angenehme Weid mit sambt der Heerd/ des Vorsatzes sich zu höhern und gewaltigern Leuten/ als nur zu Bayern zu begeben/ welcher Beywohnung er um seiner Prinzessin Schönheit wegen bisher zu vermeiden/ und hingegen diese geringere zu erwählen Ursach gehabt. Er wuste wol seinen Freund Wittich/ der damals bey den Ost-Gothiern ein Prinz von großer Estimation: und gegen ihm also gesinnet war/ daß er auch das Herz im Leib mit ihm getheilt hätte/ weil er aber in seinem Elend keine menschliche/ sondern allein göttliche Hülff und Trost verlangte und genossen wolte/ siehe da verließ er die Seite Italia/ und setzte ihm vor sich langs dem Meer Gestad nach Marzillen zu begeben/ ob er vielleicht dorten etwas von seiner Prinzessin hören möchte. Gleichwie aber die Flamme eines Lichts/ wann es schier verleschen wil/ sich erst erhebt und größer scheint als zuvor/ also wolte auch des Prinzen Unglück/ weil es sich nunmehr allerdinge müd an ihm gewütel/ den letzten Herzstos desto gewaltiger thum/ daß er verirrte in einer ungeheuren Wildnis/ darans er nicht mehr kommen konte/ sondern nach langem hin- und herlaufen sich seines endlichen Untergangs und Verderbens darinnen versah.

In diesen äuffersten Nöhten des verlassenen Prinzen wolte der leidige Feind des menschlichen Geschlechts (der niemals seyret/ sondern alle Fäll und Gelegenheiten unsere Gebrechlichkeit beobachtet) auch noch eine Schlacht wagen/ weil ihn bedachte/ der Prinz wäre sekunder so schwach/ das er ohnschwer zu überwinden. Derowegen zog er wieder in voriger Gestalt eines Einfiedlers auff/ und sagte: Tapfferer Prinz/ wüß ihr euch nicht mehr zu erinnern? was vor einen getreuen Naht ich euch und eurer Liebsten auff dem Gebürg gegeben/ und wann ihr damals demselbigen gefolgt/ so hättet ihr seithero nicht im Elend wallen/ und euch endlich gar in dieses ener endliches Verderben stürzen müssen/ über das ist an dem/ das euere Amelinde noch in dieser Eund gezwungen wird/ ihren edlen Leib dem viehischen Schiffsbolck zu unterwerffen/ welchem allen noch zu helfen und vorzukommen wäre/ wann ihr nur hierzu meine Hülfß begehren und gebrauchen wollet/ es ist wohl ehedurch auch ein vertriebener König wiederum in sein Land gebracht und in das Seinige gesetzt worden. Dar auff antwortet Dietwald: Wann mein Güt mich und merne Amelindis seiner Hülfß nicht würdig/ so begehre ich auch keine von dir. Vermeynst du dann/ sagte der Versucher/ Güt soll selbst vom Himmel steigen/ und dich auff den Händen tragen/ damit er dich persönlich wiederum in den Stuhl deiner vorigen Herrlichkeit setze? Du mußt meine Hülfße vor eine Göttliche Hülfße auffnehmen/ und glauben/ das sie dir und deiner Prinzessin von oben herab zugesendet worden sey. Ich glaube/ antwortet Dietwald/ das du ein Erzklügner und Berüger sehest/ und das die allerbeste Hülfß/ die jemand von dir annimt/ nichts anders/ als Jammer mit sich schleppe/ darum wil ich auch nichts mit dir weder zu schicken noch zu schaffen haben. Eroll dich derowegen hin wo du herkommen bist/ und lasse mich gleich wol in Gedult erwarten/ was die Güte des getreuen Gottes mit mir machen wird. Hier auff zog der leidige Feind ab/ aber der Prinz klagte seinen Jammer Güt/ und bate/ das ihn seine Barmherzigkeit nicht verlassen wolte: und als er sein Gebet geendigt/ sahe er von weitem eben den jenigen Bettler daher streichen/ der ihm hievor im Lustgarten erschienen/ da er und seine Amelindis sich mit künstlicher Glückseligkeit/ und der ganzen Welt Überwind- und Beherrschung kigelten. Er konte seine Unkunst bey nahe vor keine gute Erscheinung halten/ weil er bereits eine lange Zeit hero lauter Traurigkeiten und Unglück zu übersehen gewohnt war/ als ihm aber dieser von Güt dem Allmächtigen alles Glück und Heil wünschte/ fieng er an ein bessers zu hoffen/ und sagte: Ach wann mich der liebe Güt wieder einmal

mal mit gnädigen Augen anblicken wolte/ so wäre es niemal besser Zeit gewesen/ als eben jetzt/ als der ich seiner Hülff jezund am nöthigsten bedarff. Getrost mein tapfferer Prinz/ antwortet der Bettler/ ihr habt nunmehr nicht allein die Welt/ sondern auch den Teuffel selbst überwunden/ so daß euer letzter Sieg allein ein Käyserthum meritirt/ aber besser ist/ ihr bleibt in Schranken der Demuth/ nehmt hin wiederumb den köplichen Ring/ den ihr mir ehemalen um G'Dites willen zum Almosen gegeben habt/ weil ihr jezunder seiner selbst bedörfft/ ihr werdet ihn verkaufen/ und euch als ein Reutersmann mundirn/ damit ihr euere Amelinden mit sambt euren Land und Leuten wiederumb mit etwas scheinbarlicher Kleidung annehmet. Und wie er so sagte/ zog er den Ring herfür/ ihn dem Prinzen zu geben/ der sagte hingegen/ ach ich bin so verwirret/ und wegen meiner seltsamen Begegnissen so besärzt und auß mir selber/ daß ich des Reichs meiner Vernunft nicht mehr mächtig bin/ und wo sich eine Hülff anbeut/ mich aus meinem Elend und Kummer zu erretten/ sehe so muß ich in Furcht und Sorgen stehen/ daß solches sonst nichts/ als neue Versuchungen seyn/ x. Nicht also/ edler Prinz/ antwortet der Bettler/ ihr habt durch G'Dites Guad ritterlich überwunden/ und derowegen ist es nunmehr Zeit den Lohn eurer Tapfferkeit zu empfangen/ und solchen mit eurer Prinzessin/ hier zettlich also zu gemessen/ daß ihr euch darneben geschickt macht/ auch ewiglich zu triumphiren.

Der Prinz war beydes vor Hunger und Müdigkeit so matt und hinsällig/ daß er bey nahe weder aufrecht stehen noch gehen konnte/ sondern genöthigt wurde zu einem Brunnlein zu sitzen/ und sich mit einem Trunk Wasser zu laben/ der Arme setzte sich zu ihm/ zog seinen Bettelsack hervor und theilet das Brod mit/ so er hatte/ von welchem Dietwald solche Kräfte empfeng/ daß er sich einbildete/ wann er gewaffnet wäre/ er könnte zwölf Männer besiegen. Nach solcher kurzen/ und doch kräftigen Mahlzeit gelangten sie miteinander aus dem Wald/ da sie die gewaltige Stadt Massilia vor sich ligen sahen/ darauff der Bettler nach dem er Dietwalden mit Brod und Raht gespeiset/ und ihme den oft besagten Ring zugestelt/ hatte/ seinen Abschied nahm/ wie sehr ihn der Prinz auch nöthigt länger bey ihm zu bleiben. Also begab sich Dietwald in die Stadt/ und verkauffte seinen Ring in hohem Wehrt/ weil eben König Clotharius oder Luthar einen Subilirer hingeseudet/ ihme allerhand Kleinodien allda einzukauffen/ er mundirte sich aus dem erlösten Geld/ und behielte noch etwas zur Zehrung übrig/ und dennach er seine Prinzessin auff fleißiges Nachfragen nicht erkundigen konte/ begab er sich an des Königs

Königs Amelreichen Hof/ welcher damals die West-Gothier regierte/ da wir ihn dann dem König auffwarten lassen/ und uns wieder zu der Prinzessin Amelindis wenden wollen.

Von dieser haben wir oben gehöret/ daß sie etlich wenig Tage von ihren Liebhabern respectirt und geehrt worden/ aber die heisse Begierden ihrer entflammten Herzen ließen sie drum nicht die Länge in den Schranken solcher Erbarkeit verharren/ dann weil sie diese Prinzessin auf dem Schiff in ihrem Gewalt hatten/ wolten sie einmal ihrer auch genießen/ und sollte sie gleich ein Kaiser- oder Königin/ ja gar eine Päbstin gewesen seyn/ damit es aber auch nach ihrem Bedenken ein wenig ordentlich und nicht so viehisch hergehen möchte/ wie S.H. bey einem Wolffs-Kenhen/ warff sie das Los unter sich/ wer die erste/ ander/ dritte Nacht/ und so fortan ihrer genießen und ihr auch den Tag zuvor auffwarten sollte/ sie durch vorgehende Freundlichkeit desto ehender zahn und willig zu machen/ doch mit dem Beding/ daß sich jeder aller Gewaltthätigkeit noch enthielte/ bis man sehe/ ob eine Halsstarrigkeit solchen Gewalt erfordere/ der dann auch durch etliche mühe angelegt werden/ die das Glück durchs Los hiez zu erwählte. Nun die Folge dieses unzünftigen Beginnens nahm ihren Anfang durch einen der beydes Vernunft und Gestalt des Leibs halber nicht zu verachten war/ dieser wußte auch seine Sach mit so beweglichen Gründen vorzubringen und mit allerhand Liebreizungen sich einzustellen/ daß er leicht ein Weibsbild/ wann sie ein andere als Amelindis gewesen wäre/ bethört hätte. Aber die edle Prinzessin bestimmete wie das gerechte Gold im Feuer/ und wußte ihm erstlich mit Bitten und Flehen/ endlich mit einer scharffen Gewissen-Predigt/ kläglichem Weinen und intermischem Trauen also zu begegnen/ daß er sich überwunden gab/ ehe er seine bestimmte Nacht erreichte/ und dergestalt wurden etliche nacheinander abgefertigt/ die lang nicht im Sinn gehabt leer abzugehen/ und gleichwie sie einander als überwundene Fechter selbst auslachten/ also mußten sie hingegen die klene Tugend und Standhaftigkeit dieser Prinzessin loben/ und sich bey so schöner Tugend über die Steinhaltung ihrer ehelichen Treu verwundern.

Amelindis sahe wohl/ wo es endlich hinans lauffen wolte/ daß etliche ihrer Galanen hatten sich entblödet/ ihr ins Gesicht zu segen/ daß sie zuletzt wohl mit Gewalt geschehen lassen müste/ was sie jetzt niemand mit Liebe gönnen wolte; derowegen ersuchte sie ihren damaligen Aufwärter/ daß er den alten Gereonem samt allen denen/ so sich bisher bey ihr eingefunden/ auf etliche Wort mit ihnen zu reden/ zu ihr kommen lassen wolte/ dieses nun waren die Vornehmste des Schiffs. Als sie erschienen/ sagte sie: Welcher Gestalt mich mein Glück oder Unglück zu euch hieher aufs Schiff gebracht

bracht hat/davon ist unnöthig zu reden/massen solches so wol mit/
 als einem jeden von euch genugsam bekant/aus was Ursachen ich
 aber aufgehalten/und meinem Ehegemahl um Geld abgerungen
 worden/habe ich jetzt etliche Tage nacheinander aus eurer Besu-
 chung abgemerckt/als welche den Beysef einer ehrlich. Conversation
 weit überhriten/und bey nahe einem Praeludio künftiger Ge-
 walthätigkeit ähnlich gewesen. Nun dem sey wie ihm woll/was
 geschehen ist/kan leicht. den blinden Begierden der verliebten Zu-
 gend u. eurer Unwissenheit zugelegt/u. verziehen werden: aber des
 gewaltigsten Königs Tochter/Die 3. mächtige König zu Brüdern/
 2. zu Schwägern/u. einen zum Gemahl hat/sürderhin also zu tra-
 etten/ werdet weder ihr/ noch die Eurtige nimmermehr verantwor-
 ten können: Die blindelunbesonnenheit der verliebten Jugend wird
 auch nicht mehr entschuldigen/dann ihr wißt jetzt/ daß ich vor euch
 nicht erzogen/ sondern zu hoch/u. einem Königl. Prinzen zur Ehe
 gegeben worden bin/daß ihr mich ertauft/mag euch gleichfalls zu
 keiner Ausrede dienen/dan ich verspreche hiermit vor Gott und der
 Welt/ daß euch euer ausgelegt Geld/entweder in Massilia/ oder
 wo ihr es sonst zu haben begert/ gegen meiner unverkehrten Aus-
 handigung mit 10. sahem Bucher u. Gewin soll wieder gegeben
 werden. Es wird mein Prinz/ den ihr wieder ans Land geset/ euer-
 zee Meinung nach nicht mehr das Viehe hüten/ sondern keine Ru-
 he haben/bis er solche Vieserung meiner Person von euch erhalten/
 oder widrigen Falls mit Hulff seiner Schwäger von euch u. euren
 Vatterland ein erschreckliche Noth genöthigen haben werde. Ihr
 werdet verhoffentlich auch bald Zeitung von ihm bekommen/ indem
 er eures Schiffs Klacken im Wappen/ ja was mehr ist/ euer Per-
 sonen zum Theil selbst zu beschreiben wissen wird/ u. wird eine be-
 geblische Einbildung seyn/wann ihr/ als Leut/ die auf dem freyen
 Meer schweben/ seinen Händen zu entrißen vermeynen möchten/
 weder die Schiffenden der Wandalen in Africa/ der Ost- u. West-
 Gothen in Italia/Gallia u. Hispania/ noch alle diejenige/ die der
 Constantinopolitan. Käyser in Africa/ Asia und Europa inhält/
 werden euch anderer Gestalt/ als zu euren Verderben einnehmen/
 nachdem sie siebenachtiget seyn werden/ was massen ihr euch an
 mir vergriffen/sintemal ihr wohl wißt/was Könige vor lange und
 starcke Arm haben/ auch wohl gedencken könt/ daß sie Privat-Per-
 sonen nimmermehr schencken werden/ wann sie ihres gleichen mit Un-
 zucht schänden würden. Dieses habe ich euch sambilich vorhalten
 wollen/damit ihr wißt/ wen ihr gekaufft/ u. wie ihr euch regen
 zu verhalten habt/ bleibt ihr nun in den Schranken der Gebühr/
 so wird euch auch der Jugend-Lohn bleiben/wo aber nicht so thau-
 ten mich eure unschuldige Weiber/ Kinder und Verwandten/
 die

die am jüngsten Tag Nach über euch schreyen werden / daß euer Vaterland umb eurer Thorheit und kurzen Wollust wegen zerstört / sie selbst aber hinwiederumb elend geschändet / und das ganze Volk der Phoeniser-Griechen mit Schwerd und Feuer vom Erdboden ausgeredet worden. Von mir zwar wird keiner mit meinem Willen etwas erhalten / dardurch ihr euch versündigen könntet / also daß ich an eurem Untergang schuldig würde. So bitte ich auch den lieben Gott / daß er mich und euch vor dem angetroheten Gewalt behüten wolle / der / so viel mich anbelangt / nur eine Person betrüben / in euch und den Eurigen aber viel tausend zu Grund richten würde.

Es wären ihrer etliche aus den Umsehenden / der Prinzessin unterschiedlichmal gern in die Rede gefallen / wann sie sich nicht vor ihrer Majestätischen / und doch lieblichen Art zu reden / und denen mit untermischten betrohentlichen Mienen entsetzt hätten / da sie aber ihren ganzen Vortrag ausgehöret / stießen sie erst die Köpffe zusammen / etliche zwar vermeinten / ihr Vorgeben wäre nur ein Spiegelfechten und Betrug einer wohlberedten Landläuferin / umb sich dardurch zu erretten / und ihr gute Tage zu schaffen / biß das Schiff erwan in einen sichern Port einliefse. Andere aber die alle Umstand genauer / sonderlich aber dasjenige betrachteten / was der Prinz ihnen bey dem Fergen entbotten / geriethen hierüber in Angst und Schrecken. Sie durchgiengen mit ihrem Nachdenken alle benachbarte nahnhaffte Königlische Häuser / und als sie niemand finden konten / der aus denselbigen Familien mangelte / wären sie bey nahe der ersten Meynung beygefallen ; Der alte Gereon sagte zu der Amelinden : Daß wir Euch als eine arme Hirtin gekauft haben / werdet ihr künftig und jetzt nicht läugnen können / ja ihr werdet gestehen / wann ihr eine Königlische Person seyd / daß wir solches biß hieher noch nicht gewußt. Weil aber solches Vorgeben leichter gesagt als geglaubt werden kan / so verlanget uns zu vernehmen / aus welchem Königlischen Hause dann sie und ihr Gemahl entsprossen / und warum sie so elend aufgezogen seyn ? Amelindis antwortet / das was ich gesagt / hättet ihr bey meinen Fürstl. Worten glauben sollen / als welches euch genug gewesen wäre zu wissen / umb euerem künftigen Unheil vorzukommen / gestalten euch auch hoher Leute Thum und Lassen / und ihre absonderliche Händel und Geschäften particulariter nicht serner zu wissen gebühren / doch damit ihr nicht zweiffeln / noch euch weiters an mir zu vergreifen Ursach haben mögt / so erinnert euch / was vor ein Fürst und Fürstin sich vor ungefehr sechen Jahr aus eurer Nachbarschaft verlohren haben / so werdet ihr finden / daß ich des großen Ludwigs in Frankreich Tochter Amelindis :
Mein

Mein Gemahl aber der einige Burgundische Erb-Prinz Dietwals/ regierender Fürst der Allobroger Landschaft sey. Nachdem Amelindis hie mit ihre Rede beschloß / konten und wolten etliche noch nicht fassen oder glauben / daß hohe Personen / die mit beyden Backen Marzaban genug zu fressen / und Malvasier genug zu sauffen hätten / sich so lange Jahr mit trucknem Käs / Brod und sinkendem Knodloch beheljen würden. Die Prinzessin aber sagte / das hätte seine Ursach / die ihnen zu wissen nicht gebühre / es wäre ja Landkundig genug / daß einmal beydes der Fürst und die Fürstin der Saphoyer sich verlohren / und daß bis auf den heutigen Tag noch niemand wüßte / wo sie hinkommen; ja es würde es auch noch niemand erfahren haben / wann sie eben ihr Fatum nicht auf dis Schiff gebracht hätte.

Hierauff erinnerte sich der alte Gereon alles dessen / was sich des verlohrenen Prinzen und seiner Prinzessin halber zugetragen / und daß so wol von dem grossen König Ludwig in Frankreich / als den Burgundischen Königen ein namhafte Summa Gelds denjenigen versprochen worden / die sie wieder zur Hand brächten / sinemal der Ruff gangen / daß sie hinweg gezaubert / etliche aber geglaubt / daß sie ihrer Frömmigkeit wegen durch Göttliche Vorsehung anderwertlich hin verzuickt worden wären / und die weil solcher Nachforschung halber der Verlohrenen Conterseß hin und wieder geschickt worden / Gereon auch eins darvon auf dem Schiff wüßte / liesse er solches herfür suchen / und als dasselbe der Prinzessin allerdings gleichte / ohne daß sie etwas bräunlicher worden war / wurde dardurch ihrer Person halber aller Zweifel aufgehoben / und sie von allem Schiff-Volk gleichsam als eine Göttin geehret / auch von denen / die sie beleidigt / umb Verzeihung gebeten. Sie liesen sie ihrem Stand gemas Fürstlich kleiden / und erzeigten sich im übrigen gegen ihr / als wann sie ihr angeborne Prinzessin / und als ob ihr das Schiff mit Leut und Gut zuständig gewesen wäre.

Über etlich wenig Tag hernach begegnete diesen Masillensen eine Käyserliche Flotte / welche eine Bottschaft von Constantinopel an die Könige in Frankreich trug. Als Sie nun die Käyserliche Schwarze Adler / ihres Allergnädigsten Schutz-Herrn Wappen sahen / liesen Sie Ihre Segel ihrer Schuldigkeit gemas streichen / und mußten auch der dazumahligen Gerechtigkeit nach / dessen Gesandten / die den Herrn des Meers / nehmlich Ihren Allergnädigsten Käyser präsentirten / ihr Schiff beschauen lassen. Als diese nun in Annehmung solcher Ehr die unvergleichliche Prinzessin sahen / und von den Schiffenden vernahmen / daß Sie ihnen

käufflich zugestanden wäre/ gaben sie wiederumb 1000. Eronen vor sie/ und nahmen solche zu sich auff ihr Schiff/ der Meynang/ sie dem König Clothario/ der damals ein junger unversehrter Prinz war/ zu verehren/ ohne daß sie einmal gefragt hätten/ wes Lands/ Stands und Herkommens sie gewesen wäre/ die Massilier aber waren froh/ daß sie auff diese Weiß der Princessin wiederumb loß worden/ weil sie verhofften/ daß/ womit sie sich beydes gegen ihr und ihrem Prinzen vergriffen haben möchten/ wurde hierdurch wiederumb/ allerdings vergessen und aufgehoben werden.

Bei diesem ihren neuen Herrn wurde die Princessin ehelicher/ als bey den vorigen gehalten/ dann weil die Principalen erlesie/ verständige Männer waren/ sie auch Amelinden vor eine Jungfrau erkauft hätten/ wolten sie auch solche ihre Jungfrauschafft vor den König in Frankreich unversehrt erhalten. Sie pfliegten ihrer/ als einer künftigen Königin/ weil sie gedachten/ ihre Schönheit würde sie auch wohl zu einer machen/ die dann bey so guter Wartung täglich zunahme und sich je länger je vortreflicher hervor that. Die Berrichtung/ so diese Kayserliche Gesandtschaft bey den Elodoveern abzu legen hatte/ war vornemlich dis/ daß sie die Franken persuadiren solten/ ihres Orts dahin zu cooperiren/ damit die Ost-Gothen wieder aus Italia vertrieben werden möchten/ und nachdem sie solche Botschafft ausgerichtet und ihre Verehrungen überliefert/ wurden sie mit einer angenehmen Antwort wieder zuruck gesertigt/ Amelindis aber dem König zugesühret/ von welchem sie mit Buten und Thranen erhielte/ daß er ihrer ein Jahr zu verschonen versprach/ dessen zu wahrer Befräftigung vereyrt er ihr eben den jenigen Ring/ den seine Leute kurz zuvor Prinz Dietwalden in Marfilien abgekauft hatten/ von welchem die Prinzessin/ weil sie ihn kennete/ ein solche Freud empfieng/ als wann ihr allbereist ihr Prinz selbst in die Arm/ und dem Prinzen sein Land und Leut wiederumb in sein Gehorsamb übergeben worden wäre; dann sie von dem Bettler/ als Dietwald ihm solchen zum Almosen geben/ Vertröstung empfangen/ daß sich alsdann ihr Elend endigen würde/ wann sie diesen Ring wieder bekommen würden.



Das III. Capitel.

Erzählung wie Dietwald und Amelinde wieder zu ihrem Land und Leuten kommen.

In letzter Kriegs-Erwehnung/ der sich zwischen König Dieterich von Metz und Hermanfrieden der Thüringer König enthalten ist Anregung gethan worden/ daß der Thüringer dem Metzger allerdings überlegen gewesen/ derohalben erbate König Dieterich seinen Bruder Lotharium in seine Hülff/ als zu einem gewissen Sieg/ massen sie Hermanfrieden mit Heers-Kraft überzogen/ besiegten/ und beynabe alle seine Kriegs-Macht erschlugen/ also daß er sich kümmerlich mit wenigen Rittern an einen wehrhafften Ort salurte/ woraus er mit keinem Gewalt so leichtlich hätte gebracht werden mögen; deroentwegen wendet sich Dieterich zu List und Betrug/ und liesse Hermanfrieden auff gegebene Sicherheit zu sich nacher Tolbiach kommen/ unter dem Schein sich künftigen Friedens halber mitemander zu unterreden: Da sie nun emsmals mitemander auff dem Umbgang einer hohen Mauir spazierten/ und sich wegen der Sach besprachen/ siehe da stiesse Dieterich Hermanfrieden unversehens darüber ab zu todt/ liesse sich auch hiermit noch nicht genügen/ sondern auch dessen Kinder erwürgen und brachte also damit das ganze Königreich Thüringen in seinen Gewalt; Seine Wittib Amelbergen aber/ welche Dieterichs von Bern Schwester Tochter gewesen/ schickte er wiederum in Italia zu ihren Befreunden. Und mit solchen geringen Ehren hat König Dieterich von Metz das Königreich Thüringen behauptet/ und zu der Kron Frankreich gebracht/ welches auch hiebedor ein uralter Sitz der Orientalischen Franken gewesen war. Etliche schreiben/ König Dieterich habe sich vorgenommen gehabt/ seinen Brudern Lutharn/ der ihm doch getreulich zu Hülff kommen/ ebenmäßig mit List hinzurichten/ als aber Lotharius beschworen gewarnt worden/ und sich mit Dienern versehen/ also daß Dieterich sein Mörderisch Vorhaben nicht ins Werk richten können/ da habe er die Sach listiglich in ein Schertz gezogen/ und Lutharn mit grossen Gaben wiederum versöhnet. Nichts destoweniger brachte Dieterich von Metz in diesem Krieg/ wie gehört/ das Königreich Thüringen/ sein Bruder Luthar aber Hadegundam des erstochenen Königs Berthars Tochter darvon/ welche der Prinzessin Amelinden an Schönheit das geringste nichts nachgab/ massen Luthar diese schöne Fürstin zum Ehe-Gemahl genommen/ und aus ihr den Königlichen Stamm fortgepflanzt.

Zu solchem Königlichen Beylager / wurde auch Amalarius der West-Gothier König/ bey welchem sich Prinz Dietwald unerkant auffhielt/ eingeladen/ sintemal er und seine West-Gothen damals mit den Francken in gutem Frieden stunden; dieser rüfete sich ansehnlich auffzuziehen/ weil er im Sinn hatte/ der Prinzessin Clothilden/ des Grossen Ludwigs hinterlassene eheliche Fräulein Tochter/ Günst/ und also auch sie selbst zu erwerben; Dietwald aber freute sich/ das er erlebt hatte/ dermaleins wiederumb Speere zu brechen/ und sein Schwerdt tapffer blincken zu lassen. Damit ichs aber kurz begreiffe/ so wurde diß Hochzeitlich Freuden-Fest begangen/ wie bey dergleichen grosser Herren Beylagern zu geschehen pflegt. König Amelreich hätte zwar in dem Turnier auch gern sein Bestes gethan/ und als ein junger angehender Ritter sich sehen lassen/ weil aber seines gleichen in den Schrancken nicht gemerckt ward/ wolten die Seinige auch nicht zugeben/ das er geringere Personen/ als er wäre/ bestehen sollte: Dietwald aber hielt sich unter dem Namen des frembden Ritters so wohl/ das er im Speer-brechen vor allen andern den Preis erwarb/ und mit dem Schwerdt keinen seines gleichen fand; wie ihn dann auch die edle Amelindis au seiner tapffern und unvergleichlichen Geschwindigkeit erkannte.

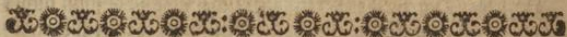
Da ihme nun sein Wohlverhalten das Glück verliehe/ das er die Ehr hatte/ der erste zu seyn/ der auff der Schau-Bühne den Dank aus der Königin Händen empfangen sollte/ er auch zu solchem Ende mit offenem Helm/ sonst aber in vollem Harnisch vor die Königliche Personen getreten war/ sihe/ da stunde Amelindis neben der Königin/ und empfeng ihn nicht allein mit offenen Armen/ sondern auch mit einem herzlichen Kuß vor aller männlichen/ worüber sich die Königin vor Scham entsetzte/ sonst jederman sich verwunderte/ aber der König sich umb etwas erzörnete/ weil er selbst dergleichen von ihr noch bishero nicht erhalten können. Was vor eine neue Mode ist das/ sagte er/ den Dank auszuthellen? Großmächtiger König/ antwortet Amelindis/ hier haben Eur. Majest. ihre Schwester Amelinden/ und ihren Gemahl Prinz Dietwalden/ die beyde in der Hoffnung stehen/ es werde ihnen zu gut gehalten/ das sie in so unversehener Zusammenkunft ihr beständige eheliche Lieb und Treu bezeugen. Es ist nicht auszusprechen/ wie anmuthig diese Begebenheit zu sehen gewesen/ alle drey Könige/ nemlich Dieterich von Metz/ Clotharius und Hilffreich stunden zugleich auff/ ihren Schwager zu bewillkommen/ dessen vor Augen gesehene Tapfferkeit sie ja so hoch als seine Person liebten/ und war diese Bewillkommung vor grosser Freud und übriger Verwunderung so unmordentlich/ das ich

ich sie auch nicht ordentlich beschreiben kan; so hat der Königin
 Nadigund diese Zusammenkunft und seltsame Geschichte ohn
 Zweifel auch nicht übel gefallen können/ weiln sie derjenigen
 dadurch entladen worden/ vor deren sie sich gefürcht/ sie hätte
 auch Theil an ihrem Ehe-Gemahl ins künfftig haben wollen.

Den selben Tag/ weil es bereits ziemlich spät/ wurde sonst nichts
 gehandelt als zum Tanz/ und von demselbigen zur Nachtzeit ge-
 eilet; den andern Morgen aber erschienen Dietwald und Amelin-
 dis vor den dreyen Königen/ und brachten vor: Demnach sie
 noch bey Lebzeiten ihrer Eltern bey ihrer Verhehlung auff
 deren Königreiche/ nemlich Dietwald auff Burgund/ Amelin-
 dis aber auff ihre Morgengab an Gallia ewiglich verziehen/ und
 sich aller Ansprach begeben/ dergestalt/ daß sie nimmermehr keinen
 Anspruch daran haben wolten/ hingegen aber der Allobroger
 Landschaft (welche sie zwar freywillig verlassen/ damit sie in die
 verwiclene gefährliche Kriege nicht eingesochten würden) imba-
 ben und geniesen solten/ als verhofften sie/ es würde auch (unan-
 gesehen Dietwald als einiger Erb/ die Burgundische Kron prä-
 tendiren könnte) dennoch dabey sein Verbleibens haben/ mit Bit-
 te/ die Königliche Majestäten wolten ihnen besagte Landschaft
 wiederumb zustellen lassen/ damit sie/ ihrem Herkommen gemäß/
 auch leben und einen Stand führen könnten/ dessen sich die Kron
 Frankreich nicht zu schämen hätte; Alles was Dietwald und
 seine Liebste vordrachten/ ward behäglich angenommen/ ihme
 auch/ wann ers anders begehrte/ das Königreich Burgund einzu-
 raumen angebothen/ weil ers aber anzunehmen abschlug/ über-
 häufften ihn die Könige mit anderwerthlichen Reichthumen/ und
 staffirten dieses Paar mit einer solchen Suite sammt aller Zugehör
 aus/ daß sie nichts mehrers oder größers von Frankreich hätten
 begehren können/ wie sie dann auch kurz nach dem Beylager wie-
 derumb mit höchster Freude ihrer Unterthanen in ihr verlassen
 Saphoja eingesetzt wurden; so ward auch bey diesem Königl-
 chen Beylager der künfftige Heyrath zwischen Amelreichen dem
 West-Gothischen König und der jungen Prinzessin Elothilden so
 viel als in Nichtigkeit gebracht/ und bis auf die Vollziehung be-
 schlossen.

Und solcher Gestalt ist der so tapffere als fromme und Zugends-
 volle Prinz Dietwald mit seiner Prinzessin wiederumb zu Land
 und Leuthen kommen; dieweil aber der Titul dieser Histori auch
 von der ersten Vergrößerung/ das ist/ vom ersten Aufnehmen
 der Kron Frankreich sich vernehmen lassen/ davon dann mit
 Eroberung Burgund und Thüringen/ auch anderer Teutscher
 Länder allbereit die Nothdurfft verstanden worden/ als ist billich/
 daß

daß damit vor gefahren und auch vernommen werde/ welcher Gehalt des grossen Ludwigs Söhne endlich ganz Galliam unter sich gebracht/ und den Teutschen Francken nach/ Frankreich genennet haben/ und ob wir zwar Vorhabens von Frankreich zu handeln/ so müssen wir doch an Italia anfangen.



Das IV. Capitel.

Erzählung/ auff was Weise Königs Ludwig des Grossen Söhne ganz Gallien unter sich gebracht.

Dieses Italia hat kurz zuvor/ wie oben gedacht worden/ Amelhind/ Dieterichs von Bern Tochter/ und ihr Sohn Adelreich umgehabt und regiert: weil aber Adalricus jung starb/ und die Gothen eines Weibs Regiment, hassen/ machte sie ihren Better Theodatem/ der Amelfrieden Dieterichs von Bern Schweser Sohn gewesen/ zum Mit-Regenten. Dieses war zwar ein gelehrter König wider der Gothen Gewohnheit/ hat aber/ wie Procopus schreibt/ seine Ruhme/ die ihn zum König gemacht/ entweder ins Elend geschickt/ darinn sie bald gestorben/ oder wie Palmerius meldet/ sie selbst erschlagen lassen: Da nun der Kaiser Justinianus ihren Tod vernommen/ hat er Mundum den Landvogt Illyria geschickt/ die Gothen in Dalmatia mit Krieg anzuwenden/ welcher ihnen auch ihre Hauptstadt Solona/ samt einer Schlacht abgenommen/ in deren aber der sieghafft Mundus samt seinem Sohn todt geblieben/ dergestalt todt und lebendig über die Gothier triumphierende. Indessen schickte der Kaiser Justinianus seinen klugen General Belisarium mit einem Kriegs-Heer über Meer in Italiam/ und ersuchte die Französische Könige abermal umb Hülff wider Theodatum/ dem er auch ernstlich schrieb/ daß er ihm entweder gegen Empfangung einer grossen Summa Gelds Italia gütlich abretten/ oder gewärtig seyn solte/ daß er durch Gewalt seiner Kriegs-Waffen daraus vertrieben würde. Als nun Theodatus solchen Ernst sahe/ und ihm Belisarius ankeng auf die Haut zu rucken/ machte er Frieden mit den Francken/ und begehrte zugleich deren Hülff wider den Kaiser/ mit Versprechen/ ihnen nicht allein eine grosse Summa Golds zu geben/ sondern auch mit der Zeit/ wann sie ihm Belisarium verjagen hülffen/ den Theil Gallia zwischen dem Gebürg und Roddan/ so damalt die D. Gothier noch innhatten/ und jetzt

Pre

Provanfen und Delyphinat genannt wird/ abzutreten. So sendete er auch seine Botschafft zu Fulviano/ mit Anerbieten/ daß er ihme dem Kayser Siciliam zu Handen stellen/ von Italia einen gewissen Tribut geben/ ihme in Kriegsnöthen Hülff senden/ und alle Jurisdiction über die Geisliche zu Rom und in ganz Italia übergeben wolte; und ob zwar der Kayser anfänglich nichts eingehen/ sondern Italiam ganz haben wolte/ so wurde doch zuletzt beschlossen/ daß Theodatus zwar König bleiben/ hingegen aber auch die Kayf. Würdigkeit neben ihm zu Rom gelten und geehrt werden solte; dessen geben noch Zeugnuß etliche alte Römische Münzen/ so zu diesen Zeiten geschlagen worden/ auf deren einen Seiten stehet D. N. JUSTINIANUS P. F. AUG. und auff der andern D. N. THEODAHATHUS REX. So bald aber Theodatus vernahm/ daß sich des Kayfers Glück in Dalmatia umbkehrt/ weil sein daselbstiges Kriegs-Heer grossen Schaden erlitten hatte/ hielt er den Frieden wie ein zerbrochen Armbrust/ dessentwegen Bellisarius mit den Kayserl. Waffen fortfuhr/ und Siciliam und Neapolim glücklich eroberte/ welcher Successen halber Theodatus bey den Seinigen erslich verhasst/ hernach des Reichs gar entsetzt: und endlich/ als er nach Ravennam eilen wolte/ auff der Straß von Optave/ einem Gothier gar erschlagen wurde. In seine Statt ward Wittig erwählet/ welcher ehemalen mit unserem Prinzen Dietwalden bekannt/ und mehr ein tapfferer Prinz als glückseliger König gewesen: Dieser nahm Pabst Liberium/ und die Stadt Rom in Gelübt/ und vermählet sich zu Ravenna mit Mathasuntin/ der Tochter Amalasintha/ König Dietrichs von Bern Enckelin.

Um diese Zeit ist der gewaltige König Dieterich von Metz den Weg aller Welt gangen/ seinem Sohn Dietbrechten die Gegend umb Metz herum/ und was nachmals Lotharingen genannt worden/ wie auch den ganzen Rheinstrohm/ und jenseit Rheins ganz Francken/ Thüringen/ Schwaben/ Bayern/ Tyrol/ Etschland/ Oberkerndien/ das Salzburgerland/ sampt der Gegend/ so jetzt das Land ob der Enz genannt wird/ erblich hinterlassend; Er machte alsobald Bündniß mit seines Vattern Bruder Hilffwerden/ und als er mit König Lutharn/ seines Vattern andern Bruder/ etlicher Länder wegen in Spán kam/ zog er mit Hilffwerden gegen diesem zu Feld/ über welcher Brüderlicher Uneinigkeit die alte Königin Clothild/ so damals noch im Leben war/ sehr erschreckt. Sie zog persönlich zu ihren Söhnen ins Feld/ und vermähnet sie zum Friede/ und als es nichts verfangen wolte/ bate sie GOTT/ daß er solchen Krieg hindern und zerstören wolte. Da es nun zu ein Schla

Schlagen gehen sollte/ erhub sich urplötzlich ein grausam Unge-
witter mit Hagel/ Regen und Sturmwinden/ welches Hilfsver-
den und Dietbrechts Kriegs-Heer dermassen angriff/ daß es alles
Wehr und Waffen fallen lassen mußte; und weil Lotharii Heer
hiervon im geringsten nicht betrübt wurde/ hielten es jene beyde
vor ein Wunder Gottes und beschloffen freywillig mit ihrem Bru-
der einen Frieden/ und damit solche Kriegs-Rüstung nicht umb-
sonst gethan worden wäre/ zogen sie in Hispaniam / und holten
eine große Beute. Es ist aber bald hierauff die alte Königin
Clothild/ Clothars und Hilfsverden Mutter gestorben/ und zu
Paris zu S. Petern begraben: Ihre Tochter Clothild aber dem
West-Gothischen König Amalarico mit folgenden Conditioni-
bus vermählet worden.

Erslich/ daß Amelreich das Theil Gallierlands/ so er noch mit
den Ost-Gothen in Gemein hatte/ nemlich Galliam Narbonen-
sen mit dem Ost-Gothischen König theilen sollte; Zweytens/ daß
die Ost-Gothier König den ganzen königlichen Schatz/ den hie-
bevor König Dieterich von Bern zu Carcasion erhoben/ und nach
Ravennam geführt hatte/ König Amelreichen wiederumb erstat-
ten solten. Das Land wurde getheilt/ den Theil auff der Sei-
ten des Roddans gegen Italien werts/ bekamen die Ost-Gothier/
und was vom Roddan gegen Hispanien gelegen/ wurde Amelrei-
chen zugetheilt; Also wurde das Beylager zwar vollzogen/ aber
den West-Gothen und ihrem König zu einer sehr unglückhaften
Stund; dann weil derselbige der Arianischen Sect/ Clothild
aber dem rechten Christlichen Glauben beygethan war/ konte er
seiner Gemahlin Meynung weder gedulden noch vertragen/ wel-
ches die Königin ihren Brüdern zu klagen nicht umbgehen wolte/
welche dessentwegen mit ihrem Schwager in einen Zanc/ aus dem
Zanc in ein offenen Krieg/ und in demselben Krieg auch in ein
blutige Feld-Schlacht gerietzen/ in welcher die Francken oblag-
en/ und den König Amelreichen mit viel tausend der Seinigen
tödt schlugen/ die wenig übrig herblebene West-Gothier wurden
mit Weib und Kindern in Hispanien zu ihren Lands-Leuten / so
dieselbige Landschafften und Provinzen/ so sie bishero noch in
Gallia besessen/ den Francken beygefügt und unterworfen.

Der Ost-Gothen König Wittig / so dieser Zeit von Belisario
in Italia mit Krieg angefochten wurde/ erschraet nicht wenig über
dieser Victori der Franzosen/ und weil sie auch noch Anspruch
an die Ost-Gothier hatten/ wegen einer Summa Golds/ so ih-
nen hiebevör zu Theodati Zeiten in einem Vertrag versprochen
und nicht gehalten worden/ konnte er sich leichtlich einbilden/ daß
sie die Zeit jeso beobachteten/ und ihn mit Krieg bekümmern/ oder
doch

Dietw. u. Amelind. Lieb. u. Leidsbeschr. 3. Theil. 337

doch wenigst ihre Hülf dem Råyser zuzenden würden; Deromgen wolte er diesem bevorstehenden neuen Ungewitter entrinnen/ oder wenigst aus zweyen Bösen das Beste erwåhlen/ vornemlich weil er Martium seinen Hauptmann/ den er in Gallia liegen hatte/ seine Lånder zu beschützen/ nicht entsetzen konnte/ sondern seiner selbst in Italia vornöthen/ also machte er mit den Frånckischen Fried und Bündnis; Er erlegte ihnen das schuldige Geld/ und übergab ihnen noch darzu seinen Theil Lands/ so er in Gallia zwischen dem Roddan und Italia ligen hatte/ doch mit dem Beding/ daß ihm die Fråncken/ wo nicht öffentlich/ doch heimlich wider den Råyser mit Hülf beystehen/ und im übrigen ihre gute Freund seyn solien/ und dergestalt haben die Fråncken ganz Galliam unter sich gebracht/ den Ost-Gothiern aber mehrers nicht als 10000. Burgunder als Freywillige zu ziehen lassen/ mit deren Hülf sie etliche Städte in Italia wiederum eingenommen/ vornemlich aber Meyland erobert und zerstört haben.

Indessen nahm Dietbrecht nicht allein die Allemannische Lånder/ die hiebevot Dieterich von Bern Elodobes abgetrungen/ und seine Nachkömmling bisher beherrscht wiederum ein; Sondern er setzte auch Eid und Bündnissen hindan/ die er hiebevot beydes mit dem Råyser und den Ost-Gothiern auffgerichtet/ und geschworen/ und zog mit einem Kriegs-Heer von 100000. Mann in Italia/ der Hoffnung/ dasselbe Land/ darum sich jene beyde zankten/ vor sich zu erhalten er beschådigt beydes die Ost-Gothier und die Råyserliche/ wurde aber durch Belisarium Schrifftlich solcher seiner Untren erinnert/ und so wol durch Betrohung/ als ein großes Sterben/ das unter sein Kriegs-Heer kommen war/ bewegt/ Italiam zu verlassen/ und wiederum über die Alpen in Italiam zu ziehen; Es wurde aber kurz hierauff der Ost-Gothen König Wittig/ zu Ravenna belågert/ und nach Übergebung derselbigen Stadt von Belisario mit Weib und Kindern gefangen/ und samt allem Königlichem Schatz und den gewaltigsten Ost-Gothiern zu dem Råyser nach Constantinopel geföhrt/ darmit gaben sich aber die Ost-Gothier noch nicht vor überwunden/ sondern erwåhlten nach Belisarii Abzug Teudibaldum zu ihren König/ und hofften unter ihm die verlohrene Lånder wieder zu gewinnen/ als er aber im ersten Jahr seiner Regierung erlöchen ward/ folgte ihm Araricus oder Ehrenreich/ der ebenmäßig wenige Zeit herrschet. Nach ihm stunde Totila an/ welcher Italiam jämmerlich verherget/ Neapolim wieder erobert/ Rom zum zweytenmal eingenommen/ und dem Råyser viel zuthun gemacht/ weil aber diese

(V)

Ge

Geschichten wenig mehr zu denen Erzählungen taugen / daraus vernommen werden soll / wie Franckreich erstmals groß worden / und seinen Stand befestigt / als werde auch hinfort ihrer wenig mehr gedencken.

Als nun der Käyser gesehen / daß die Franzosen / die vorläufig in Gallia genisset: und nunmehr alle Provinzen beydes durch ihre Waffen / und aus der Ost-Gothen letzter Schwärzung unter sich gebracht hatten / schwerlich / ja wohl nimmermehr mit Gewalt hinaus gebracht werden möchten / zumahlen an König Dietbrechts Zug empfunden / was sie an dem Italia-nischen Krieg nutzen oder schaden können / so hat er ihnen ver-gönnet / das Gallier-Land ewig vor Eigenthum zu besitzen / welches geschehen umb das Jahr Christi 549. und gleich wie sie wohl wußten / daß ihnen die Verwilligung nicht widerfah-ren wäre / wann der Käyser getraut hätte / ihnen das Land wieder um zu nehmen; Also wurden sie auch desto kühner / ihnen vollends zu unterwerffen / was etwan hiebevör darzu gehört / das war die Stadt Massilia / sambt Arelate und der ganzen Provinz / an welche sie bishero / als an eine Stadt und Land / die nicht den Gothis sondern annoch dem Käyser zu-gehan gewesen / nicht so gar unverschämt sehen wollen; Sie begehrten an besagte Stadt Massilia / daß sie ihnen nicht allein dasjenige Schiff / so Prinz Dietwalden und Amelinden an Ni-mänischen Gestad auffgesangen / mit allen darauff gewese-nen Personen lieffern solten / damit dieselbe umb ihr Verbrechen gestraft würden / sondern daß sie sich selbst auch einstell-ten / mit der Kron Franckreich sich zu vergleichen / umb daß sie so leichtfertige Räuber entweder gehaus / geberbergt / beschützt / oder wol gar zu Bürgern gehabt / die sich gegen hohen Per-sonen so gröblich zu vergreifen / und gegen der Franckischen Na-tion nicht höhern Respect zu tragen / kein Bedenkens gehabt hätten / vornehmlich hätten gemeine Stadt selbst allen Verlauff erfahren: Dennoch aber die Ihrige nicht gestrafft / sondern weil das Königliche Französische Haus bisher stillgeschwie-gen / durch die Finger gesehen / und gleichsam zu dieser Beschimpfung nur gelacht / ja nicht einmal jemanden geschickt / der Ihrigen Frevel zu entschuldigen / woraus zu schließen / daß sie solche unverantwortliche / und allen grossen Potentaten zu höchstem Spott gereichende leichtfertige und abscheuliche Verfabrung gebilligt / und sich also derselben übelthat mit theilhaftig gemacht hätten.

Diety. u. Amelind. Lieb u. Leidsbeschr. 3. Theil. 339

Es manglete zwar den Massiliensern an keiner Ausrede / auch nicht an einer Botschaft an den Kaiser / mit unterthänigster Bitt / sie bey ihrem Herkommen zu erhalten / und als gehorjame Kaiserliche Unterthanen zu beschützen ; Aber der Kaiser vermochte ihnen gar nicht zu helfen ; Einmal die Fränckische Macht trang vor / und dieselbige Waffen lieffen auch nicht ab / bis sie die Massilier ihrer Eron unterthänig gemacht / sie nach ihrem Belieben gestrafft : und noch darzu etliche Flecken jenseit dem Alp-Gebürg an der Venediger Land ihrer Land-Marcz beygefügt hatten ; darunter vornemlich die Alpes Cottiae, das ist / der Montenyß auch gewesen. Da nun Dietbert sahe / daß es ihm so wol gelange / nahm er ihn vor / den Kaiser durch Thraciam gar bis nach Constantinopel zu bekriegen / sendet auch Botschaften zu solchem Ende zu den Langbarten / Gebitern und andern Teutschen Völkern / sie zu diesem Krieg zu hezen und anzufrischen / aber siehe / wie er damit beschäftigt / ward er auf der Jagt durch einen wilden Stier des Lebens beraubt / und von seinem Sohn Theobaldo die Eron über so viel herrliche Länder ererbt ; Zu diesem schickte der Kaiser seinen Raht Leontium / und liesse von ihm begehren / daß er ihm wider Totilam helffen / und die Länder in Italia / als Liguriam und andere / die sein Vatter eingenommen hätte / wieder restituiren solte ; Aber Theobald antwortet / er könnte mit guter Manier die Gothier nicht bekriegen / weil sie seine gute Freund und Nachbarn wären / so wüßte er auch keine Länder abzutreten / weil er alle / so er besaße / von seinem Vatter rechtmässig ererbt hätte ; Dieser König war vermählet mit der Prinzessin Waltrahten / Bacis des Longobartischen Königs Tochter / einer überaus schönen Fürstin ; Er starb aber ohne eheliche Leibs-Erben / dessentwegen vermachte er seine Länder durch ein Testament König Lothario / welcher vier eheliche und drey uneheliche Söhn hatte / welches König Hilffreichen verdroß / unangesehen er keine Kinder hatte / und selbst ziemlich alt war / massen er besagtem Dietbolden oder Dietwalden bald am todten Rheym nachfolgte / nachdem er zuvor Erannium seines Bruders Lotharu unehelichen Sohn wider seinen Vatter verhezt hatte. Dieser Erannius ist König Lutharn von seinem Kebs-Weib Eufena geborn / und Herzog Wilkars von Aquitanien Tochter Kalla vermählet / nachmals von Lothario gefangen / und wegen seines ungehorsams / sambt Weib und Kindern in einer Scheur verbrant worden ; Ist demnach Lotharius der Erste gewesen / der nach

Hilffwerds und Dietwalds Tod/ als deren Länder und Königreiche er mit einander ererbt/ ein einziger Monarch in Frankreich worden/ hat aber bald nach Eranni Überwindung und Tod das Leben sammt dem Reich aufgeben/nachdem er von der Jagd kommend von einem Fieber angefiessen worden/ und nach seinem Vatter Clodoveo funffzig Jahr regiert hatte. Er ward nacher Soisson oder Suesion in S. Medarti Kirch begraben; er starb Anno Domini 564. und also hat der günstige Leser vernommen/ welcher Gestalten Frankreich anfänglich nach den Gallern mächtig worden.

Was aber unsern Prinzen Dietwalden und Amelindis anbelangt/ haben dieselbe ihr Leben auff ein hohes Alter gebracht/ und ihren Nachkommen Saphojam hinterlassen / von denen es auch bis auff Kayser Otten des Zweyten Zeiten regiert worden; Womit wir dann diese Histori beschliessen wollen / nach derer Überlesung ein jeder wegen des Vergangenen sich umb so viel desto weniger zuverwundern/ wann er das
Gegenwärtige vor Augen siset und betrachtet.



Glückwünschender Zuruff

An den unvergleichlichen Herrn/

Herrn Joh. Christoff von Grimmelshausen/
über Dietwalds und Amelinden vortreffliche Liebs-
und Leids-Beschreibung.

Grecht/ Herr von Grimmelshausen! so kan man unsterb-
lich seyn/

So kan man ein Lob erjagen/ und mit Ehren gehn herein.

So wird ihn (ich heuchle nicht! fama zu den Sternen tragen/
Und sein herrlich Lob-Gerücht diesem ganzen Munde sagen.

Es hat warlich was er schreibet alles/ alles Hand und Fuß/
Wein Herz mir vor Freuden lachet/ wann ich seine Sachen lief.

Diß geschicht mir nicht allein: Deulich hört ich diseurirn
Eine tapffre Compagnie/ und dergleichen Reden führen:

Der den Simplicem gemacht ist fürwar ein kluger Kopff/
Dß im Obenhin-Betrachten gleich nicht merckt manch wimmer
Tropff.

Er beschreibet so Natural diese Welt sammt ihren Sachen/
Pfleget die Wahrheit jeder man anzudeuten fein mit Lachen.
Warumb thut er das? Ey darum; weil die edle Wahrheit nicht
Gerne mehr wird bloß beschauet/ so verummunt sie ihr Gesicht/
Bleibt die Wahrheit gleichwol noch / und zeigt/ wie die junger
Laffen/

Die so zeitlich fliegen ab/ in der Welt sich umzugaffen/
Leicht verführet werden können. Dieses und noch anders mehr
Hörte ich an mit Vergnügen/ weils gereichte ihm zu Ehr.

Ja mein Behrter! ihm ist so: Simplicissimus kan zeigen
Wann man füglich reden soll/ und wann man soll wieder
schweigen;

Wie man sich bey grossen Herren müsse nehmen wohl in acht/
Wann man nicht/ wie andre Narren/ wolle werden ausgelacht/
Simplicissimus zeigt an/ was es vor ein elend Wesen
Sein um einen Bauren-Kopff/ der nicht schreiben kan/ noch lesen.

Simplicissimus kan weisen/ wie veracht die Einfalt sey/
Und wie bald man doch begreiffe alle schlimme Düberey.

Simplicissimus auch warnt vor dem geilen Bulerlieben/
Weil dar auf nichts anders folgt/ als ein stetig Angst-Betrüben.
Ja was mach ich lang viel Wörter? Simplicissimus stellt für
Wie es so wol grossen Herren als Gemeinen gehet hier.

342 **Simplicissimi** dritten Theils/ fünfftes Buch/

Es mag wer list von dem Rian innerhin das Maul aufreißen/
Und ein lachend Angesicht seinen Cameraden weisen.

Es mag/ wer betracht die Weiber/ Minen machen voller Lust/
Er betracht auch nur darneben/ das er meid den Laster- Wust.

Aber wo geracht ich hin? Ebler Herr von Grimmelshausen!
Mich deucht ich hör seine Wort stets in meinen Ohren saufen:

Was ich an das Laa- Licht bringe Geschicht zu des Nechsten Nutz/
Zu der bösen Welt Aufdeckung und dem tollen Reid zu Trutz/

Der mag rasen immerhin/ und mich als ein Hund anbellien/
Auch vor Zorn und grümmen Wuth als Gift- sauffend aufge-

schwellen/

Werd ich doch nicht unterlassen anzusehen meinen Ziel/

Nur zu Lieb der edlen Wahrheit/ ob ich gleich gewinn nicht viel.

Diese Resolution/ sollte sie mir nicht gefallen?

Ja/ Herr Grimmelshausen! ja/ ich lob ihn vor andern allen/

Die auf diese Schreibens- weise/ auch vor ihm/ sich gelegt/

Derer jeder Ruhm und Ehre auch darvon rechtmässig tragt.

Er bleib steiff und fest bey dem/ das er ihm hat vorgenommen/

Und laß ein und ander Werk ferner an das Tag- Licht kömen.

Seine Lieb- und Leids Beschreibung doch trefflich aufgesetzt/

Dadurch manche kluge Simmen werden reich ergötzt.

O wie wird sein edler Nam auch durch diß Buch sich er-
schwingen/

Und bey dem gelehrten Volk aus der Massen wol erklingen?

Mit höchstgierigem Verlangen wart ich was Courage sagt/

Ob sie noch führet schlimmes Leben/ und nach Frömmigkeit nichts fragt.

Wie sich Springinsfeld anläßt/ ob er seye frömmen worden/

Oder sich noch wie zuvor aufhält in dem schlimmen Orden.

Seinen trefflichen Calender möcht ich sehen gerne bald/

Er entzieh ihn uns nicht länger/ sondern treib an mit Gewalt.

Wol! Herr Grimmelshausen sey lange Jahre reich beglückt/

Und werd hier von jederman hold und liebwerth angeblicket/

Das er ehist werd gedruckt. Ich wünsch ihm/ mein Herr/
indessen.

Alles reiche Wolergehen/ er bleib meiner unvergessen/

Der ich ihm/ wie meiner Seele/ bin mit Liebe zugethan

So lang ich auf dieser Erden einen Athem holen kan.

Dieses wenige setzte dem unvergleich-

lichen Hn. Joh. Christoffel von Grim-

melshausen zu höchstschuldigen Ehren.

Urban von Wurmbstnick auf Sturmendorff-

E N D E.